

digitalisiert nach einer vorhandenen Fotokopie des Buches
Schriftkernung mit abbyy-online für Fraktur-Schriften nicht 100%ig genau
Jan-Uwe Schadendorf, Bad Bramstedt, Januar 2013

Die Chronik von Seestermühe





Die Chronik von Seestermühe

von Hermann Hüllmann

I

1934

Verlegt und gedruckt im Elb-Winnau-Verlag (Buchdruckerei H. Bruns)

Heterfen in Holstein, Broder Wulfhagen 26

Dem Andenken meines Vaters gewidmet

Vorwort

Seit der Kanzleirat Matthiessen 1836 sein fleißiges Buch über die holsteinischen adligen Güterdistrikte Seestermühe, Groß- und Klein-Kollmar herausgab, sind fast 100 Jahre verflossen. Von den Alten, die wie mein Vater (1817-1909) diese Zeit miterlebt haben, ist fast niemand mehr am Leben, und vieles, was für die Gegenwart und vielleicht auch für die Zukunft einigen Wert hat, droht in Vergessenheit zu geraten. Zwar bin ich seit meinem zehnten Lebensjahre, seit 1871, als mich mein Vater auf die neu gegründete höhere Schule in Elmshorn schickte, nur auf Wochen oder Tage in der mir lieben Heimat gewesen und ihr dadurch naturgemäß etwas entfremdet, aber ich habe von jeher aufmerksam zugehört, wenn über alte Zeiten gesprochen wurde und mir vieles im Gedächtnis bewahrt, was auch der kräftige Lebensstrom, in den ich mehr und mehr geriet, nicht auslöschen konnte. Und als ich dem jehigen Gutsherrn, bald nachdem er das Gut von seinem Vater übernommen hatte, gelegentlich von den „alten Geschichten“ erzählte, hat er mich immer wieder gedrängt, das niederzuschreiben, was ich über meine Heimat weiß, weil nach meinem Ableben sich niemand mehr finden werde, der das Versäumte nachholen könne. So habe ich mich, als ich, entbunden von meinen Dienstpflichten als ordentlicher Professor für Kriegsschiffbau an der Technischen Hochschule zu Berlin, die nötige Muße hatte, entschlossen, diesem Drängen nachzugeben.

Diese, so entstandene kleine Schrift, erhebt keineswegs Anspruch darauf, wie das Buch von Matthiessen, das vor allem die Verwaltung betont, nach irgend einer Richtung erschöpfend zu sein, und es will weiter nichts, als das dem Gedächtnis erhalten, was sich in diesem Jahrhundert abgewickelt hat, und es will weiter bei allen Lesern, besonders der Jugend, die Liebe zu unserer schönen Heimat wecken und stärken.

Als Quellen standen mir neben dem 1847 erschienenen Wegweiser durch die Herzogtümer und der 1855 herausgegebenen Topographie der Herzogtümer und einigen allgemeinen Geschichtswerken, vor allem das wertvolle Buch des Glückstädter Gymnasialdirektors Detleffsen über die holsteinischen Elbmarschen aus dem Jahre 1891 zur Verfügung. Aber dieses Buch ist in Seefermühle nur in ein oder zwei Abdrucken vorhanden, sein Schwerpunkt liegt mehr in der Wilstermarsch. Es ist sehr ausführlich, enthält vieles, was für die Seefermüher im besonderen zu weit abliegt, und deshalb nicht recht geeignet für jedermann. Sein hoher Wert für die holsteinischen Elbmarschen besteht unbestritten, und besonders wertvoll ist es durch den Abdruck der vielen Quellschriften, die sonst kaum zugänglich sein rden.

Zu erwähnen ist weiter die Chronik des Pastors Markus Frisius in Kollmar von 1532-1658, die mir nur im Auszuge zur Verfügung gestanden hat.

Als ich meine kleine Schrift, teils aus den Quellen, teils aus mündlichen Nachrichten, teils aus dem eigenen Gedächtnisse schöpfend, fertig gestellt hatte, wurde der Wunsch laut, kurz auch aus den Ereignissen vor 1825 das Wichtigste aufzunehmen, weil man sich über diese Verhältnisse durchaus

nicht klar sei. Matthießen sei vergriffen, mit seinen vielen juristischen Begriffen auch zu schwer verständlich, und Detleffsen sei für den beabsichtigten Zweck viel zu ausführlich. So habe ich mich entschlossen, einen kurzen Auszug, vor allem aus diesen beiden Werken, anzufertigen und der Geschichte der letzten hundert Jahre voranzustellen.

Berlin, Ende 1928.

Hermann Hüllmann

Inhalts-Übersicht

Dormort.	IV
------------------	----

Don der Urzeit bis 1825

Urzeiten, Erdrinde, Eiszeiten. Alte Stußläufe, Delta-Bildung, Nordsee-Inseln. Ostsee	I
Alter der Menschheit. Arier. Besiedelungen. Kampf mit den Sluten. Hohe Sluten. Römer in Deutschland. Lebensverhältnisse. Kämpfe mit Slawen und Dänen. Christentum. Hamburg. Bremen. holländische Siedler	5
Wurte und Deiche. Schwierigkeiten. Entwässerung. Herrenloses Land. Erste Deiche. Kirche in Seester Mühle	16
Schlacht bei Bornhöved. Rittergeschlechter. Kämpfe mit den Landesherren. Grafen von Schauenburg. Hans von Ahlefeld	20
Nachbarstädte. Jähren. Reformation. Adlige Güter. Aufteilung der Haseldorfer Marsch. Stärkung der Adels Herrschaft. Geldverkehr. Industrie	24
Schwere Zeiten. Dänemark gegen Schweden. Ahlefeldsche Stiftung. Rechtspflege. Grafen von Kielmannsegge. Beschlagnahme von Pagensand. Kriegszeiten. Niedrige Preise. Deichbruch 1825	30

Don 1825 bis zur Gegenwart

Einleitung. Ablagerung der Senkstoffe. Uferschutz. Pagensand. Entwicklung der Deiche. Höhe der Deiche. Sommerdeich. Deichbrüche. Koog. Deiche zwischen Krückau und Pinnau. Wasserversorgung	36
Verkehrswege. Pflasterung der Dorfstraße. Verkehr zu Fuß und zu Pferd. Chausseebauten. Ausbau der Gemeindewege. Eisenbahnen. Schifffahrtsverkehr	48
Bevölkerung. Auswanderung. Familiennamen. Auffallende Persönlichkeiten. Scherze	53

Gebäude. Wohnhäuser. Industriegebäude. Ausbau der Häuser. Feuerstellen. Abwehr der Feuerschlichkeit. Wirtschaftsgebäude	63
Politische Verhältnisse. Kriege von 1848-51, 1864, 1866, 1870-71, 1914-18. Dänische und preussische Regierung. Deutsches Reich. Brand von Hamburg. Cholera in Hamburg	72
Häusliches Leben. Hauptmahlzeiten. Speisen. Essenszeiten	77
Sitten und Gebräuche. Gefelligkeiten. Familienfeiern. Klei- dung. Beleuchtung. Feuerschutz. Brände. Wirtshausverkehr. Vergnügungen. Gartentag. Fremdenverkehr. Liedertafel. Gärten. Weihnachten. Eislauf. Baden	81
Verwaltung. Kirche. Schulen. Verkehrssprache	97
Lebenshaltung. Hausgerät. Post	101
Landwirtschaft. Wirtschaftliche Verhältnisse. Ackerbau. Land- wirtschaftl. Maschinen. Viehzucht. Obstbau. Dachreth. Bank	105
Gewerbebetriebe. Fischerei. Wasserpest. Jagd. Verkehrs- einrichtungen. Fahrräder. Fahrzeuge	111
Gesundheitliche Verhältnisse	115
Rückblick. Landzuwachs. Bäume. Veränderungen. Gutshof	116
Schluß	122
Anmerkungen	125
Anhang	161
Alphabetisches Inhaltsverzeichnis	169
Quellenangabe	176



Der Verfasser der Chronik und sein Geburtshaus



Graf Carl v. Kielmannsegg
* 1816 † 1899



Graf William v. Kielmannsegg
* 1854 † 1920



Graf Alexander v. Kielmannsegg
* 1889

1. Von der Urzeit bis 1825



Urzeiten

Wie alt unsere Mutter Erde ist, weiß niemand zu sagen, aber wahrscheinlich ist ihr Alter viel höher, als bisher angenommen worden ist. Auch gegen die alte Annahme, daß die Erde aus der Sonne entstanden, von ihr fortgeschleudert sei, lassen sich gewichtige Gründe anführen, und nach einer neueren Anschauung ist die im Weltenraum schwebende Erde, ebenso wie die übrigen Planeten, von der Sonne angezogen und in eine fast kreisrunde Bahn um sie gezwungen worden, als sie in den Kraftbereich der Sonne kam.

Die feste Rinde der aus einem sehr heißen Gaskörper — man schätzt die Oberflächentemperatur der Sonne heute auf etwa 6000°, während andere Sterne bis etwa 20000° heiß sind — allmählich abgekühlten Erde ist heute noch sehr dünn und entspricht im Verhältnis etwa der Dicke einer Apfelschale zum eigentlichen Apfel. Sie ist deshalb sehr wenig widerstandsfähig, und man weiß, daß ihre Form sich in gewaltigen Ausmaßen geändert hat, sowie, daß große Veränderungen heute noch vor sich gehen. Ganze Kontinente sind versunken, neue sind aufgetaucht, und die Sintfluten, von denen in der Bibel die Rede ist, werden heute dadurch erklärt, daß mehrere Erdtrabanten, Monde, die sich der Erde, wenn auch außerordentlich langsam, immer mehr nähern mußten, vor Zehntausenden von Jahren auf die Erde gestürzt sind und gewaltige Katastrophen hervorgerufen haben.

Man weiß heute, daß die durch Verwitterung der Gesteine in langen Zeiträumen gebildete Norddeutsche Tiefebene¹ von Eismassen bedeckt gewesen ist. Die Zeiten, in denen dies der Fall war, nennt man Eiszeiten. Diese Eiszeiten, deren Wirkung man heute noch an den Spuren auf der Erde mit Sicherheit feststellen kann, haben die Verhältnisse in Deutschland stark beeinflusst. In der vorletzten, besonders schweren Eiszeit vor etwa 100 000 Jahren haben Gletscher im Süden sich von den Alpen her bis an die Donau erstreckt. Im Norden hat von Schweden her das Eis die norddeutsche Tiefebene bis an den Harz bedeckt. Zwischen diesen beiden gewaltigen Eisfeldern hat ein schmaler eisfreier Streifen über Thüringen und die Mainlinie von dem südlichen Rußland nach Südkontinent, Frankreich und Spanien geführt, die sämtlich bis auf einige Bergländer eisfrei geblieben waren.

Alte Flußläufe

Bei der letzten, schwächeren Eiszeit, vor etwa 20 000 Jahren, haben sich die von Schweden herandrängenden Gletscher südlich nur bis etwa zu der Linie Thorn, Berlin, Hamburg vorgeschoben und die Nordsee ist eisfrei geblieben.

Das Schmelzwasser hat sich beim Auftauen des Eises in gewaltigen Mengen am Rande der Gletscher gesammelt, im Süden an dem Nordrande der Alpen die heutige Donau mit ihren zur Hauptsache in den Alpen entspringenden Nebenflüssen gebildet, und im Norden ist das Wasser von Osten nach Westen geflossen und hat sich einschließlich der Weichsel und der Oder in die Nordsee ergossen. Weichsel und Oder haben sich erst viel später in ihrem jetzigen Bette den Weg

¹ Sch, I ff.

nach der Ostsee gebahnt. Wegen der kleinen, durch geringes Gefälle bedingten Wassergeschwindigkeit, haben alle Ströme an ihren Mündungen ein Delta bilden müssen, wie das heute bei der jetzigen Rheinmündung — früher sind die englischen Flüsse Themse und Humber Nebenflüsse des bei der Doggerbank mündenden Rheines gewesen — noch der Fall ist. Und in unserer Elbe, deren Mündungsdelta zur Römerzeit noch vorhanden¹ war, und das bei Blankenese auf der vom Stadtbauamt in Wilhelmshaven aufbewahrten Ueberschwemmungskarte von 1717² noch deutlich zu erkennen ist, liegen bei Hamburg, in dem Haseldorfer Außendeiche und am linken Elbufer unterhalb Pagensand noch Reste eines solchen Deltas, dessen sonstige Inseln teils durch Stuten weggerissen, teils durch Aufschlickern mit dem Festlande verbunden worden sind. Die Elbe³, damals viel mächtiger als heute, hat zur Römerzeit Eridanos⁴ geheißen und ist weit bekannt gewesen durch ihren Reichtum an Bernstein⁵, dessen heutige Fundorte an der Ostsee erst nach Beginn unserer Zeitrechnung bekannt geworden sind.

Unsere seegewohnten Vorfahren, getrieben durch die Not, für die schnell anwachsende Bevölkerung Nahrung zu beschaffen, werden dieses glänzende und von den Mittelmeervölkern so hoch geschätzte Material auf ihren Schiffen mitgenommen und als Tauschware angeboten haben, Hunderte, vielleicht Tausende von Jahren, bevor die seeunkundigen semitischen Phönizier den Spuren rückwärts folgend, sich auf den Ozean bis zur Nordsee gewagt haben.

¹ Wö, 41, ² Wö, 72, ³ Elbe bedeutet Fluß, Strom, wie heute noch elf, elo in Norwegen und Schweden. Wustmann, Deutsche Geschichte, 17.

⁴ Sch, 103, ⁵ Wö, 37, Sch, 101

Hebungen und Senkungen

Durch das ungeheure Gewicht dieser bis etwa 1000 m dicken Eismassen ist die Erdrinde stellenweise eingeebnet, an anderen nicht vom Eise belasteten Stellen dagegen gehoben worden, und man nimmt an, daß eine Wechselwirkung zwischen den für Schleswig-Holstein so wichtigen Meeren, der Nord- und der Ostsee, in der Weise bestanden hat, daß das Nordseegebiet sich nach und nach um etwa 40 m senkte, als die Ostsee, von der Eislast befreit, sich hob. Infolge dieser Senkung ist die von Dover-Calais nach Osten zu sich erstreckende Landverbindung zwischen Großbritannien und dem Festlande, deren Nordrand fast gradlinig von dem Nordrand der Doggerbank bei dem englischen Flecken Whitby nach Kap Skagen verlief, durchbrochen, und mit dem ganzen südlichen, heute nur etwa 25 m hoch von Wasser bedeckten Teile der Nordsee, von den Fluten verschlungen worden¹).

Damit war dem vom Westen aus dem atlantischen Ozean herandrängenden Flutstrom ein freier Eintritt in die Nordsee geöffnet, in welche die Flutwelle bis dahin nur um Schottland herum eindringen konnte. Es entstand eine an der Festlandsküste entlang streichende starke West-Ost-Strömung, die große Sandmassen aus dem französisch-belgischen Gebiete heranschaffte, sie am Rande des Wattenmeeres ablagerte und so die ostfriesische Inselgruppe von Borkum bis Wangeroog bildete, die heute noch beständig nach Osten wandert. Auch die der schleswig-holsteinischen Westküste vorgelagerten Inseln, die zur Römerzeit noch mit dem Festlande zusammenhingen¹, sind nach heutiger Ansicht nur so weit Reste eines von der See verschlungenen Festlandes, wie sie aus festem Marsch-

¹ Wö, 40

boden bestehen. Die Sande dagegen wandern langsam, je nach der Strom- und Windrichtung, meist nach Nordosten, kilometerweit von ihren früheren Plätzen. Aus den Nachrichten der Römer ist zu entnehmen, daß viele der im zweiten vorchristlichen Jahrhundert noch vorhanden gewesenen Inseln verwunden sind, und heute noch ändert sich die Gestalt und die Lage der Inseln und Sande beständig.

Die Ostsee hat ebenfalls starke Umwandlungen durchgemacht, wie man namentlich an den zahlreichen Resten von Schnecken und Muscheln festgestellt hat. Gegen Ende der letzten Eiszeit ein offenes, mit der Nordsee und mit dem nördlichen Eismeer verbundenes Salzmeer — Skandinavien war eine Insel — ist die Ostsee nach dem Abschmelzen des Eises ein süßer Binnensee geworden, der nach Norden durch das aufgetauchte Finnland, nach Süden durch eine Landbrücke zwischen Jütland und Schweden ganz von der Salzsee abgetrennt war. Dann sind die Belte durchgebrochen und das Wasser der Ostsee, stellenweise mehr als 100 m tief, ist durch die Verbindung mit der Nordsee wieder salzig geworden, wie es heute noch der Fall ist.

Alter der Menschheit

Wenn das Lebewesen, Mensch genannt, zuerst auf der Erde erschienen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber man hat heute gewichtige Gründe für die Annahme, daß es vor mehr als 100000, vielleicht vor 1 Million Jahren schon Menschen gegeben hat. Die Ueberlegung führt weiter dazu, anzunehmen, daß, wie heute noch, der Entwicklungszustand der Völker an verschiedenen Punkten der Erde verschieden hoch gewesen ist, und daß am höchsten sich stets die Völker

entwickelt haben, die durch ungünstige Verhältnisse, durch die Not dazu gezwungen wurden, und nicht diejenigen, die mühelos wie im Paradies lebten oder noch leben.

Aus einer Reihe von Unterlagen schließt man jetzt, daß unsere Vorfahren in der Urzeit, d. h. vor etwa 50 000 Jahren oder mehr, in der Nähe des Nordpols gewohnt haben und durch die Not der Eiszeiten und der Uebervölkerung gezwungen worden sind, von dem bequemen Nomadenleben zu dem mühseligen Bearbeiten des Ackerbodens überzugehen und selbst nach dem sonnigen Süden auszuwandern oder wenigstens ihren Nachwuchs zur Gründung neuer Siedlungen fortzuschicken. Solange das Land mit seinen hohen Gebirgen und seinen fast undurchdringlichen Wäldern noch unwegsam war, bildete das Wasser den besten Verkehrsweg, wenn man über Wasserfahrzeuge verfügte. So bot in den ältesten Zeiten allein das Schiff, heute noch das mächtigste Verkehrsmittel, eine Möglichkeit, Auswanderer mit ihrem Haus- und Ackergerät, mit ihrem Vieh fortzuschaffen. Solche Siedler haben die Küstenländer und die Flußränder der ganzen Erde besiedelt, und im besonderen sind die Küsten des Mittelmeeres nicht, wie man bisher annahm, von Osten, von Palästina, aus, sondern wie durch Ausgrabungen nachgewiesen ist, von Gibraltar her, zur Hauptsache vermutlich auf dem Wasserwege, besiedelt worden.

Arier

Diese hellfarbigen Seefahrer, die Arier¹, blauäugig und hellblond, durch Jahrtausende hindurch gebleicht, weil sie vor der Ungunst der Witterung Schutz suchen mußten, waren

¹ Arier bedeutet die hellfarbigen, Weißen

in ihren, mehr durch Pagen, Paddeln, als durch Segel angetriebenen Fahrzeugen natürlich großen Gefahren ausgesetzt, aber dieser ständige harte Kampf mit der See adelte sie und zwang sie zu einer Entwicklung, welche alle anderen unter bequemerem Verhältnissen lebenden Völker weit übertraf.

„Treue und wurzelnde Kraft erwachsen auf heimischem Boden, Weitblick und wagenden Mut schafft uns das wogende Meer.“

In ähnlicher Weise lehrt die neuere Zeit, daß der schwere Marschboden und der beständige Kampf mit dem Wasser der Bevölkerung der Marschen ihr Gepräge¹ geben und daß Eingewanderte nach wenigen Geschlechtern von den Alt-eingesessenen der Marschen nicht mehr unterschieden werden können.

Schon in uralter Zeit haben die Arier an eine wesenlose einige Gottheit² geglaubt, die als äußeres Zeichen, um sich kenntlich zu machen, die lebenspendende Sonne, ihren „Sohn“, ausgesandt habe, der jedes Jahr zur Winter Sonnenwende einen schweren tödlichen Kampf mit der Finsternis, mit dem Bösen, auszukämpfen hatte, wie ihn das monatelange Verschwinden der Sonne unterhalb des Horizontes in den Polar-
()nden andeutet, der aber jedes Jahr zu neuem Leben erwachte, den Kampf siegreich beendete und die Menschheit von dem Uebel der Finsternis und der Kälte erlöste. Dieser Gottesglaube konnte nur dort entstehen, wo die Sonne auf Wochen und Monate unterhalb des Horizontes verschwindet, d. h. in der Nähe der Erdpole. Hier werden deshalb die ältesten Spuren der weißen Menschen zu suchen sein.

¹ Wö, 63 ² Wi, 8,72 ff.

Besiedelungen

Wann die Küstenländer der Nordsee zuerst besiedelt sind, läßt sich nicht feststellen, aber sicher haben sie schon vom Eise befreit sein müssen und wahrscheinlich sind die Küsten der See und die etwas erhöhten Ufer der Flüsse zuerst von Menschen in Besitz genommen worden. An der Ostsee hat man aus der Anzylus-Zeit, benannt nach einer in großen Massen aufgetretenen Süßwasser-Schnecke, etwa 5000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, Hunderte und Tausende von kleinen, 5 bis 10 mm langen Feuersteinspißen gefunden, die von Menschenhänden gemacht sind, und so läßt sich vermuten, daß auch die Nordseeküsten zu dieser Zeit schon bewohnt gewesen sind. Nach den neuesten Forschungen nimmt man auf Grund aufgefundener Einzelgräber an, daß in Schleswig-Holstein und Jütland mit dem Zurückgehen des Eises auf dem mittleren hohen Geestrücken die Völker aus dem nicht von Eis bedeckten Mitteldeutschland eingewandert sind, während die Marschen von Westen oder Nordwesten her, jedenfalls von der See aus besiedelt sind.

So armselig nach unseren heutigen Begriffen die Lebensverhältnisse in den den Fluten ausgesetzten Ländereien damals auch gewesen sein mögen, stets wird man zunächst Erdhügel, Wurten, haben schaffen müssen, um darauf Hütten zu bauen und auch gegen höhere, als die täglichen Fluten gesichert zu sein. Das Wort „Wurt“ bedeutet auch nicht „aufgeworfene Hügel“, sondern Baugrund¹.

Man weiß auch aus aufgefundenen Resten von Pflanzen und Tieren, daß das Klima zur sogenannten Bronzezeit hier verhältnismäßig günstig gewesen ist für die Entwicklung

¹ D, I, 442

des Lebens und daß die mittlere Sommertemperatur um etwa zweieinhalb Grad höher gewesen sein muß als heute.

Kampf mit den Fluten

Seit uralten Zeiten werden aber die Siedler, vermutlich Friesen, an der Nordsee mit dem Wasser zu kämpfen gehabt und sich lange vor unserer Zeitrechnung durch Werten zu sichern versucht haben. Der einzelne Mensch, angewiesen nur auf die Hilfe seiner Familie, seiner Sippe, hat dem gewaltigen Anprall hoher Sturmfluten, die immer wieder aufgetreten sein werden, wenn uns auch keine geschichtliche Kunde davon überliefert ist, ohnmächtig gegenüber gestanden und ihm oft genug auch noch in geschichtlicher Zeit haben weichen müssen. Aus den Jahren 1000 bis 500 vor unserer Zeitrechnung berichtet die Sage von mächtigen Fluten, der kimbrischen Flut¹, in der wahrscheinlich das ganze Gelände im Süden der Nordsee einschließlich der Doggerbank verloren gegangen ist, und die dessen Bewohner, die Kimbern und Teutonen, aus ihren Wohnsitzen vertrieben haben.

Dann haben wir dunkle Kunde von schweren Fluten im 9. Jahrhundert, also zur Zeit Karls des Großen, die stärker gewesen sein sollen als die im letzten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, und nun vergeht kein Jahrhundert², in dem nicht eine oder mehrere Sturmfluten, die wiederholt mit schwerem Hagelschlag verbunden gewesen sind, schweren Schaden an Gut und Leben angerichtet haben, im ganzen von 1165 ab etwa 25 besonders starke Fluten oder mehr. Für die Elbmarschen sind folgende Fluten besonders schlimm gewesen:

¹ Wi, 58, Wö, 65, ² Wö, 63

- Am 28. Dez. 1248, schwerer Schaden auf beiden Seiten der Elbe,
 Am 16. Jan. 1362, Untergang von Rungholt, schwerer Schaden an der Jade, Marcellus-Flut,
 Am 26. Sept. 1509, die schwerste aller Fluten für Ostfriesland,
 Am 1. Novbr. 1520, Große „Manntränke“, 100 000 (?) Friesen ertrunken,
 Am 28. Febr. 1662, in der Haseldorfer Marsch 5 ha verloren gegangen,
 Am 7. Oktbr. 1756, besonders großer Schaden in den Elbmarschen,
 Am 4./5. Febr. 1825, Bruch des Seestermüher Altenfeldsdeiches.

Im besonderen haben in der Haseldorfer Marsch die Fluten des 13. und des 14. Jahrhunderts, die damals niedrigen und schwachen Deiche durchbrochen und mehrere Kirchspiele, darunter die von Seestermühe¹ und Bishorst und Asfleth vernichtet, und in der Rungholt-Flut² sind allein auf Nordstrand 30 Kirchen ausgeleert. Einzelheiten über die Art der Schäden an den Deichen fehlen. Nur von der Flut am 11. Oktober 1634 wird ausdrücklich bekundet, daß alle Deiche überströmt wurden. Es ist anzunehmen, daß die Deichbrüche in der Regel nicht durch Beschädigungen an der Außenseite durch Wellenschlag oder Eischollen, sondern meistens durch die von dem überfließenden Wasser an der Innenseite des Deiches entstandenen Auspülungen entstanden sind, wie an der Durchbruchsstelle von 1825 am Altenfeldsdeiche heute noch zu erkennen ist. So lehrt die Erfahrung, daß es neben

¹ Die Kirche von Seestermühe ist 1357 verloren gegangen — D, I, 226, 279, ² Wö, 75, Mu, 15

sorgfältiger Pflege der Grasnarbe und des Deichkörpers vor allem darauf ankommt, daß die Deiche an allen Stellen die richtige Höhe besitzen.

Römer in Deutschland

Die ersten geschichtlichen Nachrichten über die in diesen Gegenden herrschenden Zustände stammen von den Römern, die ihr gewaltiges Reich nach allen Seiten ausgedehnt hatten und zu Beginn unserer Zeitrechnung vom Rhein bis an die Elbe etwa in der Gegend des heutigen Magdeburg vorgedrungen waren, um sich gegen die immer wiederkehrenden Einfälle der Germanen zu sichern. Stellenweise sind sie bis an die Nordsee gekommen, aber das Leben ist diesen aus dem warmen Süden kommenden Menschen so rauh und unwirtlich¹ erschienen, daß sie ihm entsetzt den Rücken gewandt haben.

So kann der Einfluß, den die Römer auf die Sachsen und erst recht auf unsere wetterharten Vorfahren an der Küste ausgeübt haben, nicht groß gewesen sein, aber gebracht haben sie aus dem Mittelmeer das heute allgemein übliche Dollenruder, lateinisch *remus*, plattdeutsch „Remen“². Diese Ruder waren bis dahin in der Nordsee nicht bekannt und haben sich hier nicht entwickelt, weil sie in unruhigem Wasser schwerer zu handhaben sind, als die in freier Hand gehaltenen Paddeln oder Pageien. Nachdem aber die höhere Leistung des Dollenruders offensichtlich war, haben unsere Vorfahren, die sonst im Schiffbau und auch in der Handhabung der Segel damals den Mittelmeervölkern weit überlegen waren, diese „Remen“ angenommen.

¹ D. I, 33, ² Daraus ist durch Uebersetzung ins Hochdeutsche das unsinnige Wort „Riemen“ entstanden

Lebensverhältnisse

Das Leben in diesen Gegenden wird in der kalten Jahreszeit sehr unfreundlich gewesen sein. An Lebensmitteln werden zur Hauptsache nur Vögel, Eier, Fische und einige Rinder und Pferde zur Verfügung gestanden haben, da an Ackerbau noch nicht zu denken gewesen sein wird. Als Feuerung wird man in dem busch- und baumarmen Lande nur Torf gehabt haben, aber alle diese Umstände werden stahlharte Menschen erzeugt haben, die den kriegsgewandten Römern erfolgreich Widerstand geleistet und ihre wertvollen Eigenschaften an ihre Nachkommen vererbt haben.

Ueber die Zeit bis zum 8. Jahrhundert herrscht dank den beständigen Kämpfen und Unruhen, besonders zu den Zeiten der Völkerwanderung, völliges Dunkel. Aber die Verhältnisse werden in dieser Gegend, besonders in den durch sumpfige und unbewohnbare Ländereien von der Geest getrennten Marschen, sich nur langsam oder garnicht entwickelt haben und als abgeschlossene „Wüsteneien“ nichts von der Kultur und den gewaltigen Reichen gespürt haben, die um diese Zeit von Arabern und Mongolen geschaffen waren.

Kämpfe

Dazu hatten die holsteinischen Lande schwer zu leiden unter dem kräftigen Vordrängen der Slaven, von den Germanen Wenden genannt, welche die von deutschen Stämmen in Pommern und Mecklenburg zur Zeit der Völkerwanderung geräumten Wohnsitze besetzt und sich vom 9. bis 11. Jahrhundert zu großer Macht entwickelt hatten. Häufig genug haben sie die Holsten¹ gezwungen, in den Wüsteneien an

¹ Der Name soll herkommen von den großen Gehölzen, die damals das Land bedeckten

der Elbe Schutz zu suchen und die kleine Ortschaft Holstendorf in Kurzenmoor hat vielleicht daher ihren Namen. Aber als die Wenden sich 798 durch ihren Sieg bei Bornhöved den Eingang in Holstein und Stormarn erzwungen hatten, trat der deutsche Kaiser Karl der Große¹⁾ um 804 zum Schutze der Nordmark besonders gegen die Wenden, gegen die er seit 780 mehrere Heerzüge über die Elbe hinaus, zum Teil unterstützt von der Flotte der Friesen, unternommen hatte, Burg und Kirche in Hamburg erbaut. Hamburg wegen seiner Lage nahe der Elbmündung ein wichtiger Punkt — weiter elbabwärts hatte nur noch Stade als alter Elbübergang Bedeutung — ist im 9. und 10. Jahrhundert von den Normannen¹ und den Wenden wiederholt zerstört worden und hat sich erst vom 11. Jahrhundert ab entwickeln können. Noch um das Jahr 1000 wird berichtet, daß alles Land bei Hamburg verwüstet sei.

Dazu kommen noch Kämpfe mit den nach Süden vordrängenden Dänen, die 808 bei Schleswig einen großen Grenzwall, die Grundlage des später weiter ausgebauten Dannenwerkes, zum Schutz gegen die Germanen aufgeworfen hatten. Diese Kämpfe wurden beendet durch das siegreiche Vordringen der deutschen Kaiser Heinrich 934 und Otto II.

1 bis in die Nordspitze von Jütland.

Christentum

Die Ursache aller dieser Kämpfe, die eine ruhige Entwicklung der umliegenden Länder verhinderten, wird zur Hauptsache in dem Vordringen der christlichen Kirche gegen die

¹ Ein bei Pagenfand ausgebaggerter Steinhammer stammt vielleicht aus solchen Kriegszügen oder aus noch älterer Zeit

zäh an ihrem überlieferten Glauben festhaltenden Völker zu suchen sein. Das Christentum drang aber bald bis zur Stör vor, wo an einem wichtigen Uebergangspunkte 810 die starke Burg Ekiho, gleich Eichenhöhe, jetzt Ikehoe, gegründet wurde, die jahrhundertlang den Angriffen der Dänen und Wenden getroht hat. Es gab damals schon Kirchen in Hamburg, Meldorf, Schenefeld, Heiligenstedten; 948 wurde ein Bistum Schleswig⁹⁾ errichtet.

Hamburg und Bremen

Hamburg konnte damals unter den unruhigen Verhältnissen sich nicht entwickeln und das Bistum wurde schon im 9. Jahrhundert nach Bremen verlegt, das später zum Erzbistum erhoben wurde. Auch das Münz- und Marktrecht von Hamburg wurde an Bremen übertragen, das unter dem tatkräftigen Erzbischof Adalbert, 1043—1072, mächtig emporblühte. Bremen besaß auch die Grafschaft Stade, die um das Jahr 1000 nur durch schmale Delta-Arme der Elbe von Holstein getrennt gewesen sein wird und zu der das Land zwischen Weser und Elbe, Dithmarschen¹⁾, und auch einige Höfe bei Elmshorn gehörten. Es ist wohl anzunehmen, daß es auch die Haseldorfer Marsch in Händen hatte, unter welchem Begriff man die Marsch von Wedel bis Herzhorn verstand, einschließlich der 1463 fortgespülten Ländereien südwestlich der Pinnaumündung mit dem Kirchspiele Bishorst.

Aber auch der mächtige Erzbischof hat Hamburg nicht schützen können, und noch gegen Ende des 11. Jahrhunderts haben die Wenden die feste Hamburg von Grund aus

¹ Dithmarschen bedeutet Gau des Dielmar

zerstört und die ganze Landschaft mit Feuer und Schwert verwüstet. Nur die Ortschaften unmittelbar am Ufer der Elbe, wie Seestermühe, geschützt durch sumpfige, moorige Ländereien, scheinen nicht zu leiden gehabt zu haben.

Seestermühe 1141

Unter den am rechten Elbufer liegenden Ortschaften wird „Seestermühe“ als südlich der Mündung der „Seester“¹), der heutigen Krückau, wahrscheinlich aber südwestlich von dem jetzigen Seestermühe, mehr nach der Elbe zu liegend, zuerst im Jahre 1141 neben Bishorst erwähnt¹. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts waren die Marschen hier nur dünn bevölkert und nicht eingedeicht. Aber man hatte die Güte des Bodens erkannt und auf Betreiben der Schauenburger Grafen, die seit dem Aussterben der Sachsen-Herzöge aus dem Hause Billung (974—1110) die Herrschaft in Holfstein² führten, und des Erzbischofs von Bremen wurden holländische Siedler, bald nach 1100 ins Land gerufen, welche durch Eindeichen, durch fachkundige Einteilung des Landes und durch gute Entwässerung die bisherigen „Wüsteneien“ schnell in ein reiches Land verwandelten und auch so durch den Bau von Windmühlen und von Ziegeleien die Lebensverhältnisse wesentlich besserten. Schon um 1211 wird die Marsch gegen Bishorst als „schmuck“ bezeichnet und schon 1227 wird Seestermühe als Kirchdorf neben dem 1223 erwähnten Szeester aufgeführt.

¹ In Asfleth, das westlich von Kollmar in dem jetzigen Elbbette lag, ist um 1100 schon eine Kirche gewesen (D, I, 57), um 1400 ist sie von den Fluten verschlungen. ² Bis 1460

Wurte und Deiche

Die unerläßliche Vorbedingung für eine gesunde Entwicklung der Marschen waren und sind heute noch Deiche und eine gute Entwässerung. Die Wurten, die hier nur so groß gemacht wurden, daß sie Gebäude und Ställe eines Hofes vor hohen Fluten schützten, konnte jede Familie oder jede Sippe selbst aufwerfen; die erforderliche Erde konnte dadurch gewonnen werden, daß man rund um die Wurt breite Wassergräben schuf, die zugleich einen guten Schutz gegen feindliche Angriffe boten. Bei der Wahl eines geeigneten Platzes brauchte man sich um den Nachbarn meist nicht zu kümmern. Jeder suchte sich eine zu seinen Ländereien bequem liegende Stelle aus, meist auf den etwas höher liegenden Rändern der Wasserläufe, und so entstanden Ortschaften in langen krummlinigen Reihen, in denen die Höfe heute noch die Stellen angeben, an welchen ursprünglich die Wurten gelegen haben.

Im Vergleich zu den Wurten, die nachweislich in vielen Gegenden drei- bis fünfmal, zuletzt im 9. Jahrhundert¹ erhöht worden sind, machte der Bau und vor allem auch die Unterhaltung von Deichen außerordentlich große Schwierigkeiten. Zunächst war eine unerläßliche Vorbedingung für die Errichtung von Deichen, daß alle hinter dem Deiche liegenden Gemeinden und Bewohner sich zu einem Deich-Band zusammenschlossen, und die ersten Deiche sind stets von der Gemeinschaft aller Beteiligten aufgeführt worden². Das bedingte ein Unterordnen jedes Einzelnen unter das Ganze und ein Aufgeben eines Teils seiner persönlichen Freiheit, auf die jeder Deutsche großen Wert legte und noch legt.

¹ Wö, 6, 17 ² Wö, 55

Es muß deshalb außerordentlich schwer gewesen sein, alle unter einen Hut zu bringen, und es hat immer wieder eines kräftigen Druckes seitens der Landesherren bedurft, die freien Bauern — Leibeigene, die es in den Marschen nie in großer Zahl gegeben hat, werden Ende des 12. Jahrhunderts zuerst erwähnt¹ — zum Bau von Deichen zu bewegen, die ihnen selbst und den Erben den größten Vorteil brachten. Denn mit dem Bau von Deichen, der einen Wendepunkt in der Geschichte der Marschen darstellt, bezweckte man von jeher keineswegs, neues Land zu gewinnen. Man wollte und man will auch heute noch das vorhandene Land gegen Verluste sichern, gegen Ueberschwemmungen schützen und es unter den Pflug nehmen, um Korn bauen zu können. Man wollte nicht bloß auf Viehzucht angewiesen sein, die trotz dem fehlenden Deichschutze in den grasreichen Marschen seit langen Zeiten — die Friesen mußten den Römern Tribut in Ochsenhäuten entrichten — bestanden haben wird. Und auch für das Grasen von Rindern waren die Deiche von großem Vorteil, weil das die Greßlust abtötende Verschlicken des Grases, das bei jedem Ueberfluten eintritt, vermieden wurde.

Trotz diesen Vorteilen ist von den Eingefessenen dem Bau neuer oder der Verstärkung vorhandener Deiche immer wieder heftiger Widerstand entgegengesetzt worden, der nicht selten in Streit und zuweilen in blutige Kämpfe ausgeartet ist. Aber die Landesherren, besonders der Erzbischof von Bremen, der die großen Erfolge des Deichbaues in den Wesermarschen nur zu deutlich an dem starken Anschwellen des Zehnten aus den eingedeichten Marschländereien merkte, haben immer wieder den Widerstand der Landeseingefessenen überwunden.

¹ D, I, 62

Wenn der Beschluß zum Bau eines neuen Deiches endlich gefaßt war, mußte die Arbeit auf alle angeschlossenen Gemeinden verteilt werden, was natürlich nicht ohne heftige Streitereien vor sich ging, und es mutet eigenartig an, zu lesen, wie an den fertigen Deichen die den Einzelnen für die Unterhaltung zugewiesenen Strecken die „Schläge“ auf Teile eines fingerbreites genau zugemessen worden sind. Zur Gewinnung der zum Deichbau erforderlichen Erde wurde ein Streifen Land außen am Fuße des Deiches bestimmt, die „Deicherde“, die Gemeindegut war und für keine anderen Zwecke verwendet werden durfte.

Große Schwierigkeiten bereitete dann die Entwässerung des eingedeichten Landes. Aus den einfachen, verhältnismäßig engen Klapp-Sielen⁵⁾, wie sie in der Neuzeit wieder in den Seestermüher Sommerdeich eingebaut sind, haben sich die Schleusen¹ entwickelt, deren freie Oeffnung in der Regel so groß ist, daß sie für die Untersuchung des Schleusenkörpers mit dem Schleusen Kahn befahren werden können. Immer wieder hat es sich im Laufe der Zeiten als notwendig erwiesen, den Schleusenboden tiefer zu legen, um den Wasserstand niedrig genug halten zu können, aber eine künstliche Entwässerung durch Pumpen, wie in Kurzenmoor und Neuendorf, ist in dem Seestermüher Gebiet bisher nicht notwendig geworden.

Eine gute Entwässerung bedingte weiter gradlinige Gräben und gut angelegte Welteren, sowie eine Reihe praktischer Kenntnisse, die von den Holländern aus ihrer Heimat mitgebracht wurden.

Aber auch die Unterhaltung der Deiche erforderte be-

¹ 1615 Schleusen bei Kollmar

deutende Opfer und eine strenge Aufsicht, um zu verhindern, daß die ganze, vom Deich geschützte Gegend durch die Nachlässigkeit Einzelner gefährdet wurde oder gar schweren Schaden erleide, wie es wiederholt vorgekommen ist. Das erforderliche Recht brachten die Holländer als „das holländische Recht“ mit, von dem das „Deich-Recht“ noch lange bestanden hat und zum Teil noch besteht, nachdem das andere Recht Ende des 15. Jahrhunderts in den Marschen aufgehoben ist.

Das eingedeichte Land ist unter die Berechtigten verteilt worden, aber erst durch den berühmten, von dem Schauenburger Grafen 1438 auf Beschluß der Bauern erlassenen „Spade-Landbrief“¹ mit dem Grundsatz: „Kein Land ohne Deich“ d. h. niemand darf Eigentümer eingedeichten Landes sein, ohne Deicharbeiten zu leisten, ist endgültig Ordnung geschaffen. Alles nicht in Kultur genommene eingedeichte und alles nicht eingedeichte „Außendeichs“-Land blieb bis auf weiteres — in Dithmarschen ist es heute noch Staats-eigentum — Eigentum der Gemeinde. Später ist es dann von den Eigentümern der adeligen Güter für sich beansprucht² worden, die besonders in Seestermühe durch das Anwachsen des Außendeiches ihr Eigentum wesentlich vermehrt haben.

In der Elbegegend sind die ersten³) Deiche Ende des 12. Jahrhunderts anscheinend durch die im Deichbau unerfahrenen Sachsen aufgeführt worden, in der Haseldorfer Marsch bald nach 1140³. Sie sind kenntlich an dem krummlinigen, den Werten folgenden Verlaufe der Deiche und der Gräben. Diese Deiche waren auch noch verhältnismäßig niedrig und

¹ D, 1, 329 und 349, ² Ma, 7, ³ D, 1, 214

wenig widerstandsfähig, weil die Erde zu stark mit Sand durchmischt war. Auch werden sie nicht immer genügend gepflegt sein, besonders nicht zur Zeit des Raubrittertums. So haben schwere Sturmfluten im 13. und 14. Jahrhundert die Deiche durchbrochen und große Teile der Marschen vernichtet.

Noch 1347 wird eine Kirche in dem damals wahrscheinlich viel größeren Seestermühe erwähnt, aber 1357 ist sie mit den Kirchen von Jchurst, Bishorst, Seesterau und Asfleth verloren gegangen und nicht wieder aufgebaut worden. Seestermühe und Seester werden 1379¹ und 1397 wieder als Wüsteneien, d. h. als nicht eingedeicht, bezeichnet. Dann wird 1428 eine Kapelle in Seester erwähnt, — an diese war auch Seestermühe angeschlossen — ein Zeichen, daß das Land wieder eingedeicht war. Im Jahre 1496 war die Be-
deichung bestimmt wieder fertig.

Schlacht bei Bornhöved 1227

Zu dem Kampf mit den Fluten kamen aber auch noch unruhige politische Verhältnisse. Um 1200 sind die Dänen siegreich ins Land gedrungen, das wegen der unheilvollen Kämpfe um die Reichsgewalt zwischen Welfen und Hohenstaufen vom deutschen Reiche keinen Schutz erhielt. Da haben sich die Hansestädte und die norddeutschen Fürsten zusammen-
getan, sind von Lübeck aus dem Dänenkönig Waldemar, der bereits Jkehoe erobert hatte, entgegengezogen und haben ihn bei Bornhöved am 22. Juli 1227 so entscheidend geschlagen, daß Holstein auf Jahrhunderte von der Dänenherrschaft befreit worden ist. Von dieser Zeit an beginnt eine schnellere Entwicklung der Marschen².

¹ Ma, 96, ² D, 2, 475

Rittergeschlechter

Nachdem der uralte Landadel ausgestorben war, der sicher bestanden hat und aus den Führern gebildet sein wird, die sich durch besondere Leistungen, besonders im Kampf, ausgezeichnet hatten, tauchen um den Anfang des 12. Jahrhunderts, hervorgerufen durch die kriegerischen Zeiten, in den Elbmarschen Rittergeschlechter¹ auf, die keine Häuptlinge waren sondern freie Bauern. Sie hatten nur die Bedingungen zu erfüllen, daß sie vier freie Ahnen und ein Eigentum nachweisen konnten so groß, daß sie niemals vom Werke ihrer Hände leben mußten und daß sie sich wappnen, sowie mit einem Pferd und mit Knechten ausrüsten konnten. So wird auch ein Ritter Odeko aus Zestermudhe² erwähnt. Solche Geschlechter hat es mehrere in den Elbmarschen gegeben, von denen auch einige in den Dienst des Bremer Erzbischofs getreten sind, um als Vögte³ verwendet zu werden. Fast alle Geschlechter sind in einigen Jahrhunderten wieder verschwunden.

Kämpfe mit den Landesherren

Der Erzbischof von Bremen, der 1234 die Stedinger Bauern im Oldenburger Lande mit Hilfe eines Kreuzzuges aufgeworfen hatte, und auch die benachbarten holsteinischen Gaugrafen strebten beständig danach, ihre Hoheitsrechte und damit ihr Einkommen aus der Haseldorfer Marsch zu vermehren. Der Erzbischof hatte zu diesem Zweck bei Haseldorf für seinen Vogt ein sehr festes Schloß erbaut, das aber schon 1258 in einer Fehde zerstört worden ist. Die Bauern wehrten

¹ D, I, 111, ² D, I, 116, ³ Mit den Vogteien beginnen die bäuerlichen Lasten. Ma, 145

sich zäh gegen neue Abgaben. Es kam zum offenen Kriege. Die unzufriedenen Bauern schlossen sich den mit den Grafen in Zwist geratenen Rittern an, wurden aber von den vereinigten Gräflichen und Bischöflichen am 28. Juni 1306 bei Uetersen¹ geschlagen und in ihren Freiheiten und ihrem Wohlstand schwer geschädigt. Um den Besitz zu sichern, wurden mehrere feste Schlösser rund um die Marsch erbaut, eins in Haseldorf vom Bischof im Jahre 1317. Die Vögte, die in dieser Burg saßen, nannten sich „von Haseldorf“. Sie entwickelten sich bald zu Raubrittern² schlimmster Sorte, die zu Lande und zu Wasser durch Raub, Mord, Brand und Gefangennahme in der ganzen Gegend einen solchen Schrecken verbreiteten, daß 1352 der Kaiser eingreifen und Ordnung schaffen mußte.

Grafen von Schauenburg

Das Land war zu dieser Zeit gänzlich verwildert und die Deiche waren verfallen. Seester mühe und Seester waren wieder Wüsteneien geworden. Dazu kam die seit 1348 ganz Europa durchziehende schreckliche Pest³, die 1349 auch in den Marschen wütete. In Eiderstedt ist nur der fünfte Teil der Bewohner am Leben geblieben. Traurige, trostlose Zeiten haben damals geherrscht und der Erzbischof von Bremen hat gegen Ende des 14. Jahrhunderts wegen Geldverlegenheiten die Haseldorfer Marsch an die holsteinischen Grafen verpfänden und schließlich verkaufen müssen. Graf Adolf VIII. von Schauenburg hat dadurch die Elbmarschen südlich der Stör in seiner Hand vereinigt und durch den Spadelandbrief

¹ D, 1, 262; 2, 475, Ma, 3, ² D, 1, 275, ³ Um 1600 ist die Pest noch zweimal in Kollmar und Umgebung und 1711/12 in Glückstadt aufgetreten. D, 2, 136

Verordnungen erlassen, die einen wiederholten Verfall der Deiche verhindern sollten.

Hans von Ahlefeld, 1494

Schon 1460 mit dem Aussterben der Schauenburger und der Wahl Christians I. zum Herzog von Holstein ist die Herrschaft über die Haseldorfer Marsch an die dänischen Könige⁷⁾ übergegangen, die 1494 die Vogtei Haseldorf einschließlich des Außendeiches für 30 000 Mark an den Ritter Hans von Ahlefeld verkauft haben. Dieser Mann, der als Bannerträger im Dänischen Heere am 17. Februar 1500 bei Hemmingstedt im Kampf gegen die Dithmarschen gefallen ist, und seine Nachfolger haben die Deicharbeiten mit neuer Kraft gefördert. Im Jahre 1580 ist in Seestermühe der neue Eschdeich, jetzt Hegedeich genannt, fertig geworden, und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter Kay von Ahlefeld der etwa 100 ha umfassende Eschkoog⁸⁾ eingedeicht worden¹.

Deichkaten

Es ist nicht bekannt, wann die Deichkaten² gebaut sind, die in nur an wenigen Stellen von Bauernhöfen oder von Geistkättern unterbrochener, gleichmäßiger Reihe vom Mühlen- bis zum Esch — nur zwei Gebäude stehen, durch einen besonderen Erdwall geschützt, südlich der Dorfstöpe an der Außenseite — die Innenseite des Deiches bekränzen. Es ist aber anzunehmen, daß sie bei der Eindeichung des Eschfeldes, also um 1600, zur Hauptsache schon vorhanden waren;

¹ Ma, 11, 14, 117, ² Ma, 182. Das Wort Kate stammt aus uralter Zeit. Die Gruben, in denen man im Winter die Leichen aufbewahrte, bis die Sonne wieder über dem Horizont erschien, wurden mit der Hieroglyphe „Kafa“ bezeichnet.

denn am Eschdeiche stehen nur ein halbes Duzend Katen, vom Neuenfeldsdeiche her, geschlossen beieinander, und auch sie werden so weit ab von der im Mittelpunkt des Ortes liegenden Schule und dem Gutshofe nur deshalb hier erbaut sein, weil alle anderen Plätze am Deiche schon besetzt waren. Diese kleine Ortschaft am Eschdeiche wird scherzhaft „die Stadt“ genannt.

Nachbarstädte

Von den Orten aus der Nachbarschaft von Seestermühe wird Elmshorn zuerst 1141 und zwar als Dorf erwähnt. Als wichtiger uralter Uebergangspunkt über die „Seesterau“, in der Mitte der stark benutzten Straße Hamburg-Izehoe gelegen, hat es sich 1362 schon zu einem Kirchspiel entwickelt. Es hatte in den vielen Kämpfen oft schwer zu leiden und ist unter anderem 1657 von den Schweden fast ganz eingeäschert worden.⁹⁾

Uetersen war 1234 noch ein Dorf mit einem von Wällen umgebenen Schlosse. Es lag neben dem Kloster, das als Zisterzienser Kloster 1234 gegründet ist. Zum Unterbau der Klostergebäude ist Kalkschiefer aus den Steinbrüchen bei Rotem Lehm verwendet, ein Gestein, daß in der Neuzeit in fein gemahlenem Zustande ein gutes Düngemittel liefert.

Weiter hat Krempe, das 1538¹ zum Schutze gegen Angriffe von der Elbe her befestigt wurde, zeitweise Einfluß auf die Entwicklung von Seestermühe gehabt. Die Festung Krempe ist 1598, als Dänemark mit Hamburg in Zollstreitigkeiten lag, verstärkt worden, 1628 von den Kaiserlichen genommen und, bedeutungslos geworden, 1697 geschleift worden.

¹ D, 2, 121, 171

Glückstadt, 1616¹ als Festung angelegt, ist im 18. Jahrhundert die bedeutendste Stadt der Elbmarsch gewesen. Es war die einzige Festung an der Elbe, die der Regierung und der höheren Gerichte, hatte ein Zuchthaus mit Irrenanstalt und eine Lateinschule. Es ist 1813 in dem Kampf gegen Napoleon, mit dem Dänemark eng verbunden war, seit England 1807 seine Flotte vernichtet hatte, belagert, beschossen, nach Monatsfrist genommen und 1816 geschleift worden. Es hat dann immer mehr an Bedeutung verloren.

Altona, 1550 erwähnt, war 1580 noch ein Flecken. Es hat gegen Hamburg schwer aufkommen können und dazu unter Brandschätzungen schwer zu leiden gehabt. Nach 1713 ist es von dem schwedischen General Steenbock in Brand gesteckt.

Hamburg, 804 gegründet, ist erst ganz allmählich erstarkt und hat sein Marktrecht und sein Bistum zeitweise an das mächtig aufblühende Bremen abtreten müssen. Als Hansestadt hat es im 14. Jahrhundert den Land- und den Seeverkehr gesichert — der Hamburger Kogge, der als Handels- und als Kriegsschiff verwendet wurde, war berühmt —, ist 1510 Reichsstadt geworden und hat 1529 die Reformation eingeführt. Von dem 30jährigen Kriege ist Hamburg unmittelbar unberührt worden, aber es hat unter den Angriffen des neidischen Dänemark zu leiden gehabt, von dessen Einflüssen es sich erst 1768 ganz loslösen konnte. Dann 1815 als deutscher Bundesstaat anerkannt, war es für die Haseldorfer Marsch trotz der trennenden Zollgrenze bald von viel größerer Bedeutung als die fern liegende und schwer zu erreichende Landeshauptstadt Kopenhagen.

¹ D, 2, 182

Fähren

Der Verkehr zwischen Seestermühe und den Nachbargemeinden, auch über die Elbe nach Stade hin, scheint im Mittelalter reger gewesen zu sein, als man heute anzunehmen geneigt ist. Ueber die beiden Auen hat es früh feste Uebergänge bei Uetersen und Elmsborn gegeben und gegen 1600 hat Kay von Ahlefeld über die Krückau eine Fähre angelegt, vermutlich eine Wagenfähre, weil Personenfähren auch über die Pinnau, schon bestanden haben werden. Es gab ferner bis etwa 1500 eine Fähre von Stade nach Haseldorf, mit der viele Ochsen übergesetzt wurden. Die Arme des Elbdeltas werden damals erheblich schmaler gewesen sein als heute, worauf die auffallend geringe Breite der heutigen Elbe an dieser Stelle noch hinzuweisen scheint. Der Uebergang wird deshalb verhältnismäßig leicht gewesen und dadurch die innige Verbindung zwischen der Haseldorfer Marsch und der Grafschaft Stade sowie dem Bistum Bremen zu erklären sein, eine Verbindung, die 1463 sogar ein Friedensbündnis der Haseldorfer und der Kehdinger Bauern ermöglichte.

Nach den außerordentlich schweren Landverlusten an der Pinnaumündung ist die Haseldorfer Fähre dann weiter aufwärts nach Wedel-Schulau verlegt worden.

Reformation

Die Reformation der Kirche, die in Mittel- und in Süddeutschland die Menschen aufs Tiefste erregte und schließlich zum 30jährigen Kriege führte, ist in Norddeutschland und in die an die See stoßenden außerdeutschen Staaten, besonders auch in die Marschen, seit 1522 ruhig eingezogen; in Hamburg war die Reformation schon 1529 durchgeführt.

Das Kloster in Uetersen wurde in ein protestantisches Stift verwandelt¹ und dessen Erträge für unverheiratete adelige Töchter bestimmt.

Adelige Güter

Überhaupt sind die Elbmarschen von 1500 bis zum 30jährigen Kriege kaum durch kriegerische Handlungen in ihrer Entwicklung gestört worden. Das bewirkte, daß der Adel an Bedeutung verlor und daß seine Haupteinnahmequelle, nämlich Belohnung für hervorragende Kriegseleistungen durch Kriegsbeute, Lehnsgüter usw. versiegle. Der Adel war deshalb gezwungen, sich in der Landwirtschaft, aus der er bisher schon namhafte Einkünfte bezogen hatte, in größerem Stile zu betätigen, sein Eigentum an Binnendeichsland, das Hoffeld, das bisher in kleinen, zerstreut liegenden Ländereien bestanden hatte, abzurunden und zu vergrößern, sowie den von der Kirche übernommenen Zehnten und allerlei andere Einkünfte und Gerechtsame in Landeigentum umzuwandeln. So entstanden die adeligen Marschgüter, wie die Vogtei Haseldorf, deren Hoheitsrechte Hans von Ahlefeld 1494 vom dänischen Könige kaufte.

Dieser Besitz, der die fünf Kirchspiele Bishorst, Haseldorf, Haselau, Kollmar und Neuendorf einschließlich der Seesteren, der Marsch und der gesamten Außendeichsländereien umfaßte, ist schon 1500, als Hans bei Hemmingstedt gefallen war, unter dessen Söhnen aufgeteilt worden. Friedrich von Ahlefeld erhielt Haseldorf, Haselau, Seestermühle, Moorhusen und einige zerstreut liegende Höfe in Kollmar. Je mehr die Gutsherrschaften, von denen damals keine einzige ein bedeutendes abgerundetes Hoffeld besaß, sich durch Aufteilung

¹ D, 2, 112; To, 20

verkleinerten — hier hatten sich zuletzt sechs Güter gebildet — desto mehr strebten sie danach, ihr Grundeigentum und ihre Einkünfte zu vermehren. Die Bauern wehrten sich dagegen, und so kam es zu vielseitigen Streitereien, Prozessen, sogar richtigen Kämpfen, und das ganze 16. und zum großen Teil auch das 17. Jahrhundert ist angefüllt mit den Versuchen des Adels, die Bauern und die anderen Eingefessenen, besonders südlich der Krückau, zu immer mehr Abgaben und Hofdiensten zu zwingen.

Aus den Verhältnissen heraus hatte sich allmählich eine an Landeshoheit grenzende Gewalt der Adeligen entwickelt. Bis zur Annahme der christlichen Religion waren die Landeingefessenen freie Männer gewesen, die sich zu Gauen zusammenschlossen, sich selbst regierten und keine Steuern oder andere Abgaben zu zahlen hatten. Die Kirche verlangte aber sofort den nur widerwillig entrichteten und von den Ostfriesen sogar verweigerten¹ Zehnten für den Bau von Gotteshäusern usw. und verpfändete auch diese Einkünfte an den Adel, wenn sie in Geldverlegenheit war. Die bevorzugte Stellung, die der Adel von Anfang an durch seine vornehmste Pflicht, das Land mit den Waffen zu schützen, einnahm, wurde dadurch wesentlich gestärkt. Dann bekamen die Vögte den Vorsitz in den Volksgerichten. Der Gutsherr beanspruchte ferner nicht nur alles herrenlose Land sondern auch die Jagd, die Fischerei, die Kruggerechtigkeit² als sein Eigentum. Der Begriff des freien Bauernstandes ging im 13. und im 14. Jahrhundert verloren und wurde mit dem eines pfleghaften Hintersassen vertauscht. Als dann im 15. Jahrhundert der früher von dem Könige ausgeübte Blut-

¹ Mu, 30, ² Ma, 95

bann¹⁰⁾ auch als ein Teil des Eigentums angesehen wurde, entwickelte sich von selbst der Begriff einer Herrschaft, die das Recht mit sich brachte, allerlei Abgaben¹¹⁾ von den „Untertanen“ zu erheben, aber in den Marschen doch nicht auf der Geest zu der nach der Reformation sich entwickelnden Leibeigenschaft führte.

In der Haseldorfer Marsch, deren natürliche Einteilung durch die beiden Auen in drei Gebiete nach der Eindeichung schärfer hervortrat, haben sich die Verhältnisse so entwickelt, daß die Herrschaft des Adels in den beiden durch das feste Schloß in Haseldorf leichter zu beherrschenden Gebieten südlich der Krückau, nach 1500 besonders stark wurde, und daß die Bauernschaft hier mit Mühe nur einen Teil ihrer alten Freiheiten retten konnte, während sie sich in Kollmar mehr Freiheit bewahrte.¹ Das kommt heute noch in dem kleineren Eigenbesitz und dem geringeren Wohlstand der Haseldorfer und der Seestermüher Bauern zum Ausdruck, hat aber auch bewirkt, daß sie sparsamer lebten, sorgfältiger wirtschafteten und daß unsinnige Zechgelage, hohe Wetten und Spiele hier niemals üblich gewesen sind.

Das Leben entwickelte sich in jenen Zeiten nur sehr langsam. Die Kirchenabgaben wurden um 1300 noch in Naturalien entrichtet, und erst um 1400 werden in diesen Gegenden die ersten Goldmünzen² erwähnt. Als aber gegen 1700 der Adel zu ungewöhnlich hohem Reichtum gelangt war, wurden nicht nur von den Landesherrn sondern auch vom niederen Adel nach dem Muster des damals als maßgebend geltenden Königs Ludwig XIV. von Frankreich überall Prachtgärten¹²⁾ angelegt mit großen Alleen, Springbrunnen,

¹ D., 2, 158, ² Um 1788 kommen die Speziesthaler und 1813 die Reichsbankthaler, gleich einem halben Spezie auf.

Karpfenteichen usw., Gärten, die in Seestermühle einmal im Jahre, zu Johanni, zur Zeit der Rosenblüte, jedermann zugänglich gemacht wurden. Daraus hat sich der „Seestermüher Gartentag“ entwickelt.

Um 1700 wandte sich der Adel, der sich auch schon um Beamtenstellungen bewarb, eine Zeit lang industriellen Unternehmungen zu, um seine Einkünfte zu vergrößern. So legte Hans Heinrich von Ahlefeld (1692—1720), ein tatkräftiger, unternehmungslustiger Mann, gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Seestermühle an der Krückau am Mühlendeiche eine Graupenmühle¹, ferner eine Ziegelei, welche die Erde aus den Wümmen² verarbeitet hat, eine Oelmühle und eine Brennerei in der Nähe der „alten Scheune“ an, und er betrieb in Verbindung mit englischen Handlungshäusern in großem Maßstabe auf der Elbe die Störfischerei, an die heute noch das „Störenhaus“ an der Krückau erinnert. Alle diese Unternehmungen sind nicht lange von Bestand gewesen. Auch das Hoffeld des Gutes ist eine Zeit lang vom Gute im eigenen Betriebe bearbeitet, aber seit Ende des 18. Jahrhunderts bis auf wenige ha verpachtet worden.

Schwere Zeiten

Inzwischen war Hamburg, das als ursprüngliche holsteinische Landstadt im Jahre 1603 noch dem Dänenkönige gehuldigt hatte, erstarkt und es fing an, mächtig aufzublühen; 1618 war es schon freie Reichsstadt. Die Marschen hatten aber stark unter den Kriegsgreueln des 1618 entbrannten 30jährigen Krieges zu leiden. Wallenstein hat Ende 1627 zweimal sein Hauptquartier in Elmshorn gehabt. Tilly,

¹ Ma, 16, ² Woher der Name Wümmen kommt, ist nicht bekannt

der 1627 Pinneberg und Haseldorf besetzte, belagerte Krempe und Glückstadt ohne Erfolg, aber seine Truppen verwüsteten die Marschen bis zur Stör. Dazu kamen Elbzoll-Streitigkeiten zwischen Dänemark, das neidisch auf Hamburg war, mit dieser Hansestadt, und am 7. September 1630 kam es au, der Elbe zu einem Kampfe, in dem die Dänen mit Hilfe einer durch den Bürgermeister von Glückstadt bei der Kollmarer Schleuse aufgestellten Batterie von zwei Karthaunen Sieger blieben. Glückstadt hatte den Vorteil davon; denn Hamburg mußte den Durchgangszoll in Glückstadt bezahlen.

Dänemark gegen Schweden

Dann folgen durch eineinhalb Jahrhunderte, bis etwa 1800, die Kämpfe Dänemarks gegen die Schweden, welche seit dem 30jährigen Kriege die Ostsee beherrschten, Vorpommern sowie die Bistümer Bremen und Verden zu Lehen hatten, sich dauernd an der Nordsee festsetzen wollten und wiederholt ins Land einfielen. Pinneberg, Uetersen, Haseldorf und Elmsborn wurden von den Schweden gebrandschatzt und hatten schwer zu leiden. Zur Beherrschung der Elbe legten die Dänen 1672 die Hettlinger Schanze an, gaben sie aber schon 1764 wieder auf, weil sie keine Bedeutung mehr hatte.

In 1680 bis 1700 blieben die Elbmarschen zwar vom Kriege verschont, aber es war doch keine glückliche Zeit, eine Mäuseplage und Mißwachs ließen das Land nicht gesunden und viele Höfe mußten aufgegeben werden.

Alhfeldsche Stiftung

Als heller Lichtblick in das Dunkel dieser schweren Zeiten fällt eine hochherzige Tat des damals noch reichen Gutsherrn

Kay von Ahlefeld. Nach der Verheerung des Landes durch die Kaiserlichen Truppen, die im 30jährigen Kriege gegen den Dänenkönig Christian IV. vorgingen, hatte er seinen „Unterthanen“ schon einen Teil ihrer Abgaben erlassen. Dann stiftete¹ er im Jahre 1645 nach dem Schwedeneinfall 2000 Taler, deren Zinsen für die Instandsetzung des Schulhauses und den Bau eines Armenhauses für sechs Arme verwendet werden sollten. Diese Stiftung, deren Kapital von Kays Sohne Friedrich auf das Doppelte vermehrt wurde, ist fast drei Jahrhunderte hindurch von großem Segen für die Gemeinde Seestermühe gewesen.

Rechtspflege

Die Rechtsprechung, bis zur Einführung des Christentums ganz in den Händen der Gemeinde, hatte sich um 1700 so entwickelt, daß ein Rechtsgelehrter nach Seestermühe berufen werden mußte. Die Bischöfe, die von vornherein den Zehnten beanspruchten, hatten sich in den damals dünn bevölkerten Marschen, die vermutlich nie eine eigentliche Gauverfassung gebildet hatten, durch ihre überragende Stellung als Gutsherren nicht bloß in kirchlichen Fragen als Gerichtsherren entwickelt; nur mit dem Blutgericht durfte die Kirche sich nicht befassen. Mit der Bildung von Vogteien und später von adeligen Gütern war die Rechtspflege nach und nach mehr in die Hände der Gutsherren übergegangen und der Gutsherr, der nicht immer zur Stelle sein konnte, hatte seit dem 17. Jahrhundert wohl einen Dritten mit seiner Vertretung in Rechtsfragen beauftragt. Das führte dann bald nach 1700 zur Anstellung eines Rechtsgelehrten in Seestermühe.

¹ Ma, 14, 139, 223

Um 1800 wurde dem Gutsherrn aufgegeben, die Justitiare mit gehörig geprüften Rechtsgelehrten zu besetzen, und ihm untersagt, in seinem Gute das richterliche Amt selbst zu bekleiden. Das letzte aus Eingefessenen gebildete Dinggericht hat in Seestermühe im Jahre 1828 stattgefunden.

Georg Ludwig Graf v. Kielmannsegge

Bald nach 1700 verarmte der Landadel, der vielfach wohl über seine Kräfte gelebt hatte. Und als 1720 Hans Hinrich von Ahlesfeld¹ starb — er ist in dem von ihm erbauten Familienbegräbnisse an der Kirche in Seester beigelegt worden — und der Name der Ahlesfelds als Gutsherr von Seestermühe erlosch, konnte seine Witwe, eine geborene Baronesse von Kielmannsegge, das mehr und mehr in Verfall geratene Gut nicht halten und verkaufte es 1752 an den hannoverschen Generallieutenant Georg Ludwig, Grafen von Kielmannsegge, dessen Nachkommen heute noch Eigentümer des Gutes sind.

Bei dieser Gelegenheit ließ die dänische Regierung die damals aus drei Teilen bestehende zum Gute gehörende Insel Pagensand als herrenlos beschlagnahmen, als Staatseigentum erklären und verpachten.²

Kriegszeiten

Von der „Franzosenzeit“ in Deutschland — Preußen litt 7 Jahre lang von 1806—1813 unter dem schweren Druck der französischen Besatzung —, die durch die Napoleonischen Kriege heraufbeschworen wurde, haben die Elbmarschen als ein Teil des mit Frankreich befreundeten Dänemarks zur

¹ Stammtafel der Eigentümer von Seestermühe f. Ma, 19, ² Ma, 18

Hauptsache wohl nur die gegen England gerichtete Kontinentalsperre gemerkt, durch welche die Einfuhr von englischen und von den stark begehrten Kolonialwaren verboten wurde. Durch Schmuggel¹³⁾ zu Wasser und von Hamburg her mit Pferd und Wagen durch das damals noch recht umfangreiche Esinger Moor suchte man sich das zu verschaffen, was man brauchte, obgleich die französischen Gensdarmen vor der Anwendung von Waffengewalt nicht zurückschreckten. Zur besseren Abwehr des Schmuggels von der Wasserseite her ist 1807 in Elmsborn, also wahrscheinlich auch in den Marschen, eine bewaffnete Küstenmiliz gebildet worden.

Schwerer drückte in Seestermühe die nur einige Monate dauernde Russenzeit. Die mit Deutschland verbündeten, stark verlausten Russen hießen nicht nur Silber, Geld, Lebensmittel, sondern auch sonst Vieles ohne Bezahlung mitgehen, was sie gebrauchen konnten, und sehr hoch waren ihre Forderungen an Lieferungen von Kriegsmaterial.

Nach den Freiheitskriegen, deren Abschluß für Holstein die Zugehörigkeit zum Deutschen Bunde brachte, kam eine Zeit sehr schwerer wirtschaftlicher Not. Handel und Verkehr stockten. Die Preise¹⁴⁾ für landwirtschaftliche Erzeugnisse sanken bei der ungeheuren Geldknappheit in den ausgefogenen Ländern außerordentlich tief, und dabei waren die Ernten infolge von Mißwachs sehr schlecht.

Deichbruch 1825

Dann kam der Deichbruch am Seestermüher Altenfelde-
deich in der schweren Sturmflut vom 3./4. Februar 1825,
die in Cuxhaven 12 Fuß¹, gleich etwa 3,50 Meter über

¹ Mu, 70

gewöhnliches Hochwasser gestiegen¹⁵⁾ ist und alle ihre Vorgänger übertroffen hat. Das Wasser ist nach mündlichen Berichten¹⁶⁾ in der Nacht über den Deich hinweggeströmt und hat durch Erdsäcke nicht aufgehalten werden können. Ein an dieser Stelle stehende Kate ist weggespült und der Deich anscheinend von der Innenseite her angefressen und schließlich durchbrochen worden. Die Durchbruchstelle liegt etwa in der Flucht der Wümmen und ist heute noch kenntlich an der Ausbauchung des Deiches nach außen, an dem größeren Abstände zwischen den Katen und einer kleinen Kuhle binnendeichs, die allmählich durch Hineinwerfen von allerlei Gegenständen immer kleiner wird.

Dieser Durchbruch hat den übrigen Deich entlastet und vor weiteren Brüchen bewahrt. Das ganze Binnendeichsfeld ist reichlich mannshoch¹⁷⁾ überschwemmt gewesen, ein wagherchter Strich mit Inschrift in etwa Kopfhöhe an dem Lusthause am westlichen Ende der Allee gibt den Wasserstand an und warnt vor Vernachlässigung der Deiche.

Von besonderem Schaden, den diese Flut etwa in der Seestermüher Gemarkung angerichtet hat, ist nichts bekannt geworden.



2. Von 1825 bis zur Gegenwart



Einleitung

Aus dem Tiefstande zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat sich Europa und davon abhängig Deutschland und im besonderen die Elbmarsch nur langsam erholen können. Handel und Verkehr stockten noch überall. An Eisenbahnen und Dampfschiffe dachte man noch nicht und dem großen Geldmangel konnte nur durch gute Erträge der Landwirtschaft abgeholfen werden, da die rasche Entwicklung der Industrie erst einsetzte, als man gelernt hatte, sich den Dampf dienstbar zu machen, in Deutschland erst nach dem siegreichen Kriege von 1870/71.

Auch sonst begann die Menschheit sich schneller zu entwickeln, tiefer in die Natur einzudringen und es erscheint für ein besseres Verständnis der Verhältnisse deshalb angebracht, hier Einiges nachzuholen, bevor auf die eigentliche Geschichte von Seestermühe während der letzten 100 Jahre eingegangen wird.

Senkstoffe¹

Die Ablagerung der von den Flüssen mitgeführten, zur Hauptsache aus der Verwitterung von Gesteinen entstehende Senkstoffe, wird, wie man heute weiß, wesentlich beeinflusst durch den Salzgehalt¹⁸⁾ und durch die Geschwindigkeit des

¹ D, I, 30

fließenden Wassers. Ob das Flutwasser der Elbe in dieser Gegend tief unten in dem Flußbette geringe Mengen des schwereren Salzwassers mit sich führt, ist nicht bekannt. Aber es ist möglich, daß ein geringer Salzgehalt vorhanden ist und daß die verhältnismäßig starke Schlickablagerung dieser Gegend mit durch solche Verhältnisse bedingt wird.¹⁹⁾

Die Geschwindigkeit des Wassers hat zunächst insofern einen starken Einfluß auf die Ablagerungen, als die Senkstoffe um so schneller zu Boden sinken, je geringer die Geschwindigkeit des Wassers ist. Bei plötzlich verringerter Geschwindigkeit, wie sie an den Rändern der Wasserläufe beim Ueberfluten der Ufer eintreten muß, sinken deshalb zunächst die schwereren gröberen Teile in großen Mengen zu Boden, während die leichteren feineren Senkstoffe weiter mitgeführt werden. Deshalb sind die Ränder der Wasserläufe durchweg höher als die weiter abseits liegenden Ländereien; ihr Gefüge ist auch durchweg gröber und der Boden weiter abseits ist feiner. So kann man heute noch an manchen Stellen die verschiedene Güte des Erdreiches bei nebeneinander liegenden Fleckern unterscheiden und erklären. Die Seestermüher Marsch ist durchweg leichter als der Boden in den nördlich davon liegenden benachbarten Elbmarschen.

Weiter wird die Wassergeschwindigkeit wesentlich verringert und die Neigung zur Ablagerung verstärkt durch Widerstände, die sich dem fließenden Wasser entgegenstellen. Deshalb ist es wichtig, oben auf der Krone von solchen Deichen, mit deren Ueberfluten, wie z. B. bei den Sommerdeichen, gerechnet werden muß, eine gute Grasnarbe zu erhalten. Sie erschwert nicht nur Ab- und Auspülungen, sondern sie verlangsamt auch die Geschwindigkeit des über die Krone hinwegfließenden Wassers, sodaß es nicht mit so großer

Wucht auf die Innenböschung niederfallen und sie beschädigen kann.

Die Schlickablagerung wird in ähnlicher Weise weiter stark begünstigt durch das auf den Schallen seit etwa 1840 in großen Mengen angepflanzte Reth, *Phragmites communis*, und durch Buschweiden. Der Schlick senkt sich bei stehendem Wasser für gewöhnlich in den Flußläufen an den Rändern ab und ist so weich, daß man stellenweise z. B. an der Seestermüher Seite von Pagensand bis an die Hüften einsinkt und daß Jagdhunde nicht hindurchkommen können. Die Masse ist so weich, daß sie bei breiteren Flächen ihr Eigengewicht nicht tragen kann, wenn sie nicht durch Reth, Binsen oder Dreischnitt gestützt wird. Sie schiebt vom Land her nach der niedriger gelegenen Flußrinne vor, und Pfähle, die man senkrecht in den Schlick hineinsteckt, stellen sich bald schräge ein, mit dem Kopf nach dem Flußbette hin. In dem Flußbette wird dann der weiche Schlick von der Strömung wieder fortgeschwemmt. Dieser Vorgang tritt nicht auf, wenn der Schlick durch Pflanzenwurzeln festgehalten und wenn für gutes Abwässern gesorgt wird.

Die Höhen der verschiedenen Ländereien sind naturgemäß wesentlich beeinflusst durch die Zahl der Ueberflutungen, die über das Land hinweggegangen sind. Das früh eingedeichte Land ist deshalb durchweg niedriger als das später durch Deiche geschützte.²⁰⁾ So ist in Seestermühe das alte Feld niedriger als der erst im 17. Jahrhundert eingedeichte Eschkamp; das frühere Außendeichsland, der jetzige Koog, ist jetzt schon höher als das hinter dem Winterdeiche belegene Binnendeichsland.

Eine Ausnahme scheint Pagensand²¹⁾ zu machen. Hier werden die frisch abgelagerten Senkstoffe durch die häufig

über die Insel hinwegflutenden Wassermassen wieder mit fortgerissen, sodaß die Oberfläche bisher nicht merklich erhöht worden ist.

Neben dem langsamen Zuwachs durch Senkstoffe, der Eigentum der Gutsherrschaft ist,¹ muß beständig mit starken Landverlusten gerechnet werden, die durch Stromverwerfung, dadurch hervorgerufene Wirbel (Küßel), durch Wellenschlag bei Stürmen und durch schnell fahrende Schiffe herbeigeführt werden können. Im Seestermüher Gebiet ist besonders das nördliche Ufer der Pinnaumündung dauernd stark gefährdet, und es hat immer wieder durch Arbeiten geschützt werden müssen, die erhebliche Geldopfer erfordern. Seit etwa 1900 werden hierzu mit Erfolg Ziegelsteinbrocken verwendet, die einfach an der Böschung des Ufers ausgebreitet werden. Die früher allgemein üblichen, bei Hochwasser überfluteten Stacken oder Buhnen aus Buschfaschinen, die winkelrecht zum Ufer in das Strombett hineinragten und deren Länge — das äußerste Ende wird durch eine Bake angedeutet — mit Rücksicht auf die Schifffahrt kurz gehalten werden mußte, hatten den Nachteil, daß die hinter der Buhne sich bildenden Wirbel bei zu kurzen Buhnen die Ufer stark angriffen. In der Neuzeit werden deshalb Buhnen bevorzugt, die mit dem Strom gleichgerichtet liegen.

Viel schlimmer sind die Verhältnisse auf Pagensand, das durch die von großen oder schnellen Schiffen, den „Ueberseern“ verursachten Wellen stark gefährdet wird. Das Nordwest-Ende, das früher bis in die Nähe des Kolmarer Hafens gereicht hat und noch um 1864 eine Schanze, eine Geschützbatterie,²²⁾ getragen hat, ist besonders stark mitgenommen

¹ Ma, 7

worden. Jetzt ist dieser Teil seit etwa 1890 durch sorgfältig mit Sand- und Granitsteinen belegte Steinböschungen und seit 1898 durch eine Reihe schwerer, strahlenförmig angeordneter Steinstacken gesichert, deren größte 1925 aus mit Steinen beschwerten Senkfaschinen gebaut, etwa 600 m lang ist. Aber auch die Steinböschungen werden fast in jedem Winter durch Eis und Wellenschlag beschädigt. Das Eis friert bei Ebbe an den Steinen fest, hebt bei steigender Flut zunächst einzelne Steine heraus und schlägt so eine Bresche, an der die Wellen anpacken können. Seit einigen Jahren hat man deshalb mit Erfolg sehr schwere Kupferschlacke, die der Sandbauer¹ schon 1860 gewählt hatte, und rundliche Zementkörper^{2a}) für den Uferschutz verwendet.

Entwicklung der Deiche²

Seitdem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Esch²⁴) eingedeicht ist, sind neue Winterdeiche nicht mehr gebaut worden.

Die Reihenfolge, in der die Deiche aufgeführt sind, ergibt sich zwanglos aus ihrer Benennung, die durch Jahrhunderte hindurch unverändert bleibt. Der älteste Deich ist danach der „Ole Dik“ gewesen, innerhalb dessen die jetzt noch diesen Namen tragende Straße läuft. Vom Deiche selbst sind nur noch niedrige Erhöhungen westlich dieser Straße zu erkennen, aber sie und die dort vorhandenen großen „Sümpfe“ lassen auf umfangreiche Erdarbeiten schließen. Der Deich ist vermutlich über dem Gutshof bis an die Ecke im Dorfe geführt, an der jetzt der Weg nach dem Gutshofe hin von der Dorfstraße abbiegt. Hier hat man in der Neuzeit noch Spuren

¹ f. S. 56, ² Ma, 118

einer früheren Stöpe gefunden. Der Deich, der sich hier an die mächtigste Wurt des Ortes angeschlossen hat, wird über die östlich davon liegenden Höfe nach dem Sonnendeich²⁶⁾ und dann an die Krückau²⁶⁾ geführt sein.

Der nächste Deich wird zum Schutze des „Alten Feldes“ gebaut sein und von der Krückau her, anfangs als Mühlen-, dann als Altesfelds-Deich, das Feld im Bogen umschließend, bei der Dorfstöpe scharf nach Norden abbiegend, sich an die vorhin erwähnte Ecke beim „Pannenhuis“ angeschlossen haben.

Dann ist anscheinend der Schlickburger Deich²⁷⁾ gebaut, der in Verbindung mit dem „Neuen Deiche“ (1303)¹ die Marsch bis nach Uetersen gesichert hat.

Der letzte Deich wird der „Neufeldsdeich“ (1496) gewesen sein, welcher der noch 1379² erwähnten „Wüstenei“ von Seestermühe ein Ende bereitet hat. Nachweislich ist dann der „Neue Eschdeich“, jetzt Hegedeich genannt,³ 1580 von den Haseldorfern auf die richtige Höhe gebracht und der letzte Seestermüher Deich, der jetzige Eschdeich, unter Kay von Ahlefeld in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufgeführt worden, der beim „Scheidpfahl“ auf die Ecke zwischen Schlickburg und Neuendeich stößt.

Während die Innendeiche, die „Schlafdeiche“ nach und nach verfielen, ist der außenliegende Deich seit dem 15. Jahrhundert besonders in den letzten 50 Jahren in steigendem Maße gepflegt worden, trotz dem Widerstreben der Eingefessenen, welche die Arbeiten auszuführen hatten. Es ist zweifelhaft, ob man dabei die mutmaßliche Höhe späterer Fluten früher immer richtig hat einschätzen können, weil sie abhängig

¹ D, I, 225, ² D, I, 228, ³ Ma, II, 14, 77

ist von den Windverhältnissen, den Wasserströmungen und den Stauungen des Wassers, die man garnicht übersehen konnte. Zwar wußte man wohl, daß die Flut an der Unterelbe besonders hoch steigt, wenn starker Wind anfangs längere Zeit aus Südosten wehend das Wasser in den englischen Kanal drängt und sturmartig wachsend über Westen zum Nordwest-Orkan geworden das Nordseewasser in die Elbe hineinpeitscht, aber genauere Angaben über die erforderliche Höhe der Deiche konnte man erst durch sorgfältige Vermessungen gewinnen, die nach der Einverleibung der Herzogtümer in Preußen von den Wasserbaubehörden, jetzt der Wasserbau-Inspektion in Glückstadt, wiederholt vorgenommen sind. Danach ist der Seestermüher Deich wiederholt, besonders 1881, wesentlich verstärkt und erhöht worden. Wie notwendig das gewesen ist, beweisen die Sturmfluten aus den letzten 100 Jahren, vom 1. Januar 1855, 2. Februar 1858, 14. Oktober 1881, 13. März 1906 und 16. Februar 1916, denen der Deich standgehalten hat und von denen die letzte nur 5 cm niedriger gewesen ist als die von 1825. Die Deichkrone liegt jetzt auf 6,76 m über Normal-Null, abfallend auf 6,26 m an weniger bedrohten Stellen. Auch in Zukunft wird der Deich im Laufe der Zeiten weiter erhöht werden müssen, weiß man doch heute, daß der mittlere Wasserstand an der Nordsee in den letzten 100 Jahren um 20—35 cm gestiegen¹ ist und anscheinend weiter steigt.²⁸⁾ Diese Tatsache beunruhigt die ganze Nordwestküste Deutschlands, und die Messungen werden deshalb in der Neuzeit in verstärktem Maße fortgesetzt. Es ist verständlich, daß die Beteiligten, besonders wegen der hohen Kosten, sich gegen

¹ Wö, 114, Mu, 33, 38, 64

Deicharbeiten sträuben, aber es ist gefährlich, sich damit zu trösten, daß der Deich seit 100 Jahren standgehalten hat, zumal die größte mögliche Fluthöhe bei außergewöhnlichen Verhältnissen außerhalb jeder Schätzung liegt. In der Neuzeit sind in benachbarten Gegenden auch wiederholt gut gepflegte Deiche gebrochen, so 1926 an der Oste an der Eider und 1928 in Holland bei Antwerpen.

Sommerdeich

Dann ist im Jahre 1903 das 600 ha umfassende Außen-
deichsland²⁹⁾ vom Gutsbesitzer unter Zustimmung der Pächter zu einer Erhöhung des Pachtgeldes um etwa 12 Mark für 1 ha mit einem 2—3 m hohen Sommerdeiche³⁰⁾ umgeben in der Absicht, diese Ländereien gegen mäßige Sturmfluten besonders im Sommer zu sichern. Der Deich ist mit Hilfe von Feldeisenbahnen, die häufigen Ausbesserungen sind durch Handarbeit mit Schiebkarren¹ ausgeführt, während bis Ende des 19. Jahrhunderts bei Deicharbeiten die Erde durch zweirädrige mit 2 Pferden bespannte Stürzkarren an Ort und Stelle geschafft wurde.

Der Sommerdeich schließt sich an der Krückau winkelrecht an den Winterdeich an, läuft im mäßigen Abstände von der Krückau, dann im Elbufer an der Grenze des festen Landes über die Außendeichwurte und biegt, dicht neben dem Ufer der Pinnau verlaufend, auf Westerort zurück. Von den jetzt vorhandenen 6 Wurten sind zwei dauernd bewohnt, das Störenhaus an der Krückau und das Schallenhau.³¹⁾ Die übrigen vier, je eine am Bauern-, am großen und am

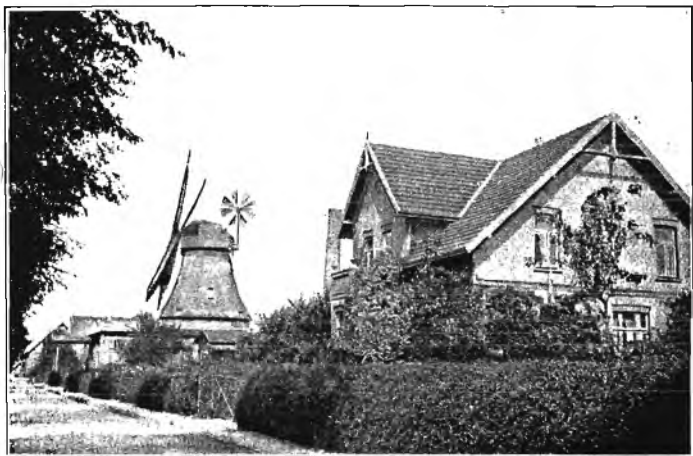
¹ In Eiderstedt hat man 1610 statt der bis dahin dort üblichen dreirädrigen Karren schon Schiebkarren verwendet. Wö, 187.

Maſor-Reth,³²⁾ ſowie die Eſch-Wurt dienen vor allem zum ſicheren Ablagern von Dachreth.

Bei dem Sommerdeiche wurde von vornherein damit gerechnet, daß er bei hohen Fluten überflutet werden würde. Wenn nun die Flut die Höhe einer Deichkrone erheblich überſteigt, fließt das Waſſer mit großer Geſchwindigkeit über den Deich hinweg und ſtürzt in einem Abſtande von dem Kamm mit ſtarker Wucht auf die Innenböſchung herab und zerſtört hier ſchnell die Grasnarbe. Dann vergrößert das überfließende Waſſer, von der Innenseite her gegen die Stromrichtung nagend, raſch die beſchädigte Stelle; in kurzer Zeit iſt ein Loch durch den Deich geriffen und der Deich wird dann leicht auf Strecken von 10, 20, ja 150 m durch die einſtrömenden Waſſermassen vollſtändig weggeſpült. Deſhalb muß bei ſolchen Deichen die Innenböſchung recht flach gehalten werden, um die von der Fallhöhe abhängige Wucht des überſtrömenden herunterfallenden Waſſers zu mildern.

Die Höhe des Sommerdeiches iſt auf dem gegen Weſtſtürme geſchützten Flanken an Krück- und Pinnau erheblich, etwa 30 und 50 cm, niedriger als an den am Elbufer liegenden, dem Waſſeranprall in erſter Linie ausgeſetzten Strecken. Beſonders gefährdet ſind beim Ueberfluten die Stellen des Deiches neben den Grenzzäunen der Schläge, an denen das Vieh ſich mit Vorliebe aufhält und die Grasnarbe zertritt. Dieſe Stellen werden deſhalb erheblich erhöht und das Vieh wird durch dreieckige, mit der Spitze vom Zaun ab gerichtete Lattenverſchläge gehindert, beſtändig dicht an dem Zaune zu ſtehen oder daran entlang zu laufen. So verteilen ſich die Tretspuren und die Grasnarbe bleibt beſſer erhalten.

Die Erfahrung hat ferner gelehrt, daß die Außenseite des



Dorfstraße mit Mühle



Verwalterhaus in den Schallen

Sommerdeiches auch durch Eisschollen gefährdet und stark beschädigt werden kann.

Bei seinem jugendlichen Alter ist der Deich schon recht oft,³³⁾ zuletzt an drei Stellen Anfang Oktober 1926, durchbrochen worden und die Ausbesserungsarbeiten haben erhebliche Geldmittel erfordert. Während des Weltkrieges sind französische Gefangene mit der Ausbesserung beschäftigt worden, aber es ist trotzdem nicht immer gelungen, den Deich vor dem Beginn des Winters geschlossen herzustellen.

Der Sommerdeich hat den Nutzen, daß die im Sommer vorkommenden Fluten abgehalten werden, sodaß die eingeschlossenen Ländereien ohne Sorge als Pflugland oder als Weideland benutzt werden dürfen; auch dürfen sie gedüngt werden ohne befürchten zu müssen, daß der Dünger gleich wieder fortgeschwemmt wird.

In jedem Herbst ist erfahrungsgemäß mit einigen plötzlich hereinbrechenden Sturmfluten zu rechnen. Als der Sommerdeich noch nicht stand, sind die geschnittenen Feldfrüchte oft fortgeschwemmt und das weidende Vieh, für das in einigen Koppeln kleine Wurtten aufgeworfen waren, hat in dunkler Nacht bei schweren Sturm- und Regenböen aus dem Außen- deiche herausgeholt werden müssen. Das Wasser hat dann oft schon so hoch gestanden, daß es den Pferden, mit deren Hilfe man das Vieh heraustrieb, bis an den Bauch reichte, und allerlei Ungemach ist dabei vorgekommen.

Mit dem Abschluß der Priele durch den Sommerdeich sind alle Gewässer innerhalb des Kooges zu stehenden geworden. Dadurch haben die durch Wirbel des mit Ebbe und Flut hin und her fließenden Wassers beständig auftretenden Beschädigungen in der Nähe der vielen über die Wasserläufe führenden Brücken aufgehört, und die Brücken haben durch

gemauerte Siele ersetzt werden dürfen, die fast keine Instandsetzungskosten verursachen.

Auffällig ist, in welcher Weise sich das Aussehen des Landes, die Pflanzenwelt, durch den Abschluß von Ebbe und Flut in kurzer Zeit geändert hat. Das Land unterscheidet sich in seinem Äußern schon jetzt durch nichts mehr von dem alten Binnendeichsland, während die Schallen außerhalb des Sommerdeiches ihren alten Charakter als Außendeichsland beibehalten haben.

Der Koog wird durch 8 hölzerne, viereckige Siele von etwa $\frac{3}{4}$ m im Lichten be- und entwässert. Die Siele liegen an solchen Stellen, an denen vor der Eindeichung ein Wasserlauf, ein Reth, war. Der Wasserdurchfluß kann durch Klappen an beiden Enden der Siele geregelt werden. Um den vollgelaufenen Koog nur durch die Siele wieder zu entleeren, sind je nach dem Wasserstande außerhalb des Deiches etwa 4—8 Tage erforderlich. Man hat deshalb von vornherein damit gerechnet, in solchen Fällen den Deich an einigen Stellen durchstechen zu müssen, um den vollgelaufenen Koog schneller entleeren zu können.

Der Einbau der Siele hat viele Schwierigkeiten bereitet. Einmal sind die Siele durch die besonders in der Mitte des Deiches auf ihnen ruhende Last der Deicherde sämtlich um etwa 10—30 cm nach unten durchgebogen. Dann aber hat es sich als sehr schwierig herausgestellt, die Stellen um den Siele herum dauernd ganz dicht zu bekommen. Durch die beständig wechselnden Druckunterschiede zwischen Binnen- und Außenwasser drängt das Wasser bald von der einen, bald von der anderen Seite. Es bilden sich leicht kleine, kaum bemerkbare Leckstellen, die aber durch das Fortschwemmen des aufgeweichten Erdreiches bald zu einem

den Deich gefährdenden Durchfluß anwachsen können.

Während der Sommerdeich das ganze Gebiet zwischen Krückau und Pinnau umfaßt und dem Gutsbesitzer gehört, sind die Winterdeiche von Elmshorn bis Uetersen in einzelne, früher mit Vorliebe durch Stücke von Walfischkieferrknochen bezeichnete „Schläge“ auf die beteiligten Landeigentümer und außerdem nach Deichgemeinden eingeteilt. Die Aufsicht über die Deiche führen neben dem Wasserbauamt in Glückstadt, das einmal jährlich die Deiche besichtigt, in jeder Deichgemeinde nach wie vor die ehrenamtlichen Deichgrefen mit ihren Geschworenen, die durch regelmäßig abgehaltene Schaulungen über den guten Zustand der Deiche wachen. Obgleich nun das ganze Marschland zwischen Krück- und Pinnau¹⁾ durch einen Deichbruch an irgend einer Stelle gleichmäßig gefährdet ist, haben sich die Deichgemeinden doch nicht zu einem Verbande mit einer gemeinsamen Spitze zusammengeschlossen, die im Falle der Not die erforderlichen Maßnahmen, wie Deichwachen, Aufsicht über die Stöpen,¹ Bereithaltung von Erdsäcken, Brettern sowie Verteilen der verfügbaren Arbeitskräfte auf die gesamte Deichlinie sofort treffen könnte. Aber man steht einem solchen für alle Beteiligten immer mit Unbequemlichkeiten verbundenen Zusammenschlusse vielfach ablehnend gegenüber und tröstet sich damit, das seit Menschengedenken der Deich an keiner Stelle mehr gebrochen sei.

Entwässerung

Das ganze Seestermüher Land entwässert nach wie vor durch die Schleuse am Mühlendeiche nach der Krückau. Die

¹ Seestermühe hat 6 Stöpen mit gemauerten Wangen, die durch eine doppelte Lage Bohlen mit dazwischen gestampfter Erde geschlossen werden können; an einigen Stellen sind Ueberfahrten über die Deichkrone vorhanden.

alte hölzerne Schleuse ist 1881 durch eine aus Klinkern⁵⁶⁾ erbaute mit hölzernem Boden auf eingerammten Pfählen ruhende ersetzt und bei dieser Gelegenheit ist der Boden einen Fuß tiefer gelegt. Der Wasserstand in den Ländereien kann jetzt leicht auf der erwünschten Höhe gehalten werden.⁵⁶⁾

Arge Schwierigkeiten bereitet die Beschaffung guten reinen Wassers, seit die Krückau etwa vom Beginn des 20. Jahrhunderts ab durch die Abwässer der stark angewachsenen Industrie Elmshorns (Gerbereien usw.) nur noch blauschwarzes, stark stinkendes Wasser führt. Dieses ungenießbare, gesundheitschädliche Wasser wird durch die Schleusen und die Wettern in die Binnenlandsgräben geleitet, sodaß das Vieh auf dem Felde vielfach kein Trinkwasser hat.⁵⁷⁾

Verkehrswege

Die Lage der Verkehrswege, wie die der Gräben, ist im wesentlichen unverändert geblieben, seit die Marsch ausgebaut ist. Aber die Güte der Wege ist wesentlich verbessert. Aus neuerer Zeit stammt wohl nur die nach dem Kamp führende „neue Straße“, die heute noch so genannt wird.

Bis Mitte der 40er Jahre gab es hier keine festen Fahrstraßen und vermutlich auch keine festen Fußwege. Die Zustände der Straßen spotteten deshalb in der nassen Jahreszeit jeder Beschreibung.⁵⁸⁾ Auf dem besonders berücktigten Wege über Klein-Sonnendeich nach Elmshorn und Uetersen sanken die Wagen nicht selten bis zur Achse ein. Deshalb wurde damals die uralte, jetzt fast ganz verschwundene „Schleife“ (Slööp, Schleden) zum Fortschaffen von Ackergerät und zum Verkehr mit der Mühle viel benutzt. Bei Regenwetter und in der nassen Jahreszeit war auf den gewöhnlichen, viel befahrenen Marschstraßen kaum durchzukommen und



Das Herrenhaus



Teehäuschen (Lufthaus)

es wurde angestrebt, die Straßen so trocken wie möglich zu halten; vor allem keine Bäume an den Straßen,³⁹⁾ Entwässerung der Räderfurchen, Glattschleifen der Straßen vor auftretendem Frost und dergl. Erst nachdem Kunststraßen gebaut sind, hat man an ihnen Bäume angepflanzt. In frorenem Zustande waren die Straßen oft so „knupperig“, daß das Fahren in den ungefederten Ackerwagen kein Vergnügen war; auch half das Schleifen der Wege kurz vor dem Frost wenig. Fußgänger suchten bei nassem Wetter auf der Grasnarbe zu beiden Seiten der Fahrstraße so gut es ging vorwärts zu kommen.

Als dann in den 40er Jahren⁴⁰⁾ ein Sommer besonders naß gewesen ist, haben sich die Bauern zusammengetan und die Dorfstraße von der Grenze nach Sonnendeich bei der Hörn bis zur Dorfstöpe gepflastert, um wenigstens nach der Mühle sicher fahren zu können. Sand und Steine sind bei Frostwetter von der Geest geholt und im Frühjahr ist die Straße fertig gemacht. Wohl gleichzeitig hiermit ist ein erhöhter gepflasterter Fußweg angelegt und bald auch am Deiche entlang von der „Stadt“ im Esch bis zum Seester Audeich ein fester erhöhter Fußweg dicht an den Häusern entlang, wo er meist auch heute noch liegt, ausgebaut worden. Seider wurde dessen Zustand durch aus Misthaufen herauslaufende Jauche — an einzelnen Stellen ist das heute noch der Fall — und durch das Tropfwasser von den Dächern nicht grade günstig beeinflusst.

Unter solchen Verhältnissen wurde der Verkehr in der nassen Jahreszeit aufs äußerste eingeschränkt. Wenn der Bauer zur Kirche wollte, setzte er sich aufs Pferd und nahm die Frau hinter sich. Kleinere Lasten, wie Schrotsäcke, wurden auf dem Rücken der Pferde von der Mühle geholt.⁴¹⁾ Die

Kinder sind Anfang des 19. Jahrhunderts noch vielfach auf Stelzen zur Schule gegangen, um leichter durch den Dreck, „de Schiet“, hindurchzukommen.

Ein viel benutzter Verkehrsweg war das ganze Jahr hindurch die Deichkrone, auf der sich infolgedessen eine so gute Grasnarbe wie jetzt nicht halten konnte. Andere Fußwege gingen und führen heute noch durchs Feld, über Wiesen, mit Stegen an kreuzenden Gräben, so durch den Kamp nach Sonnendeich und durch den Koog nach den Wurten.

Anfang der 60er Jahre — Kollmar hatte bereits früher eine feste Fahrstraße nach Elmshorn erhalten — ist dann im dänischen Landtage ein Antrag auf Herstellung einer Chaussee Elmshorn-Seestermühle eingebracht worden. Es hat, wie mein Vater erzählt, eigentlich niemand etwas dagegen gehabt, aber weil der Vertreter der Gegend, Dr. med. Lange aus Uetersen, in der Sitzung nicht anwesend gewesen ist und weil niemand für den Bau gesprochen hat, ist der Antrag abgelehnt worden.

Dann hat man seit 1866 nach der Einverleibung in Preußen immer wieder versucht, nicht nur die Fußwege, bei denen es schon lange üblich war, sondern auch die Fahrstraßen durch Auffahren von Sand und Kies, den man aus dem nahen Moor holte, so zu verbessern, daß sie auch in der nassen Jahreszeit gut befahrbar blieben. Immer wieder wurde aber die Erfahrung gemacht, daß auf stark befahrenen Straßen der breiige Marschschlamm bald durch die oft fußdicke Kieslage, z. B. neben der Reitbahnweide beim Gutshofe, hindurchquoll und daß gefährliche „Haulöcher“ entstanden. Die Kieschicht hielt stets nur kurze Zeit.

Dann ist 1882 bis 1885 die Chaussee von Elmshorn über Kurzenmoor, Schlickburg, Neuendeich nach Uetersen — von

Sinkenburg westwärts bis dicht vor Uetersen als Klinker-Chaussee — gebaut. Das Stück Wegs vom Sonnendeich durch die „Hörn“ bis an die bereits gepflasterte Seestermüher Dorfstraße ist nicht mit ausgebaut worden, obgleich Seestermühe trotz des fehlenden Anschlusses den erheblichen Beitrag von 25000 Mark zu dem Chausseebau beisteuern mußte. Nachdem man sich dann einige Jahre mit diesem Dreckloch abgequält hatte, das durch Auffahren von Kies nur vorübergehend zu beseitigen war, hat die Gemeinde Seestermühe sich 1890 entschlossen, diese Strecke aus eigenen Mitteln auszubauen, und im Jahre 1902²⁾ sind die letzten Hauptverkehrsstraßen der Gemeinde einschließlich des Esch mit Klinkern gepflastert. Die Gesamtkosten haben etwa 100000 Mark betragen. Die Pflastersteine aus der Dorfstraße sind bei den Straßen am Deich bis zur Gemeindegrenze wieder verwendet worden, aber 1927 beim Ausbau der Deich-Chaussee auch zum größten Teil durch Klinker ersetzt.

Schließlich ist der „Feldbauer“, der allein noch keine feste Zufahrtsstraße hatte, durch Ausbau der Straße nach Groß-Sonnendeich an die Chaussee angeschlossen worden.

So ist Seestermühe durch feste Landstraßen mit Elmshorn und Uetersen und, nachdem 1885/86 eine Drehbrücke über Pinnau in Betrieb genommen ist, auch mit Haseldorf, Wedel und Hamburg verbunden. Nur nach Neuendorf-Kollmar-Glückstadt fehlt eine unmittelbare Fahrverbindung, nachdem die seit etwa 1600 betriebene „Wagen“-Fähre als unwirtschaftlich im Jahre 1890 aufgegeben worden ist. Es bestehen aber noch die beiden Personenfähren¹ beim Störnhause über „Kalifornien“ nach Kollmar oder nach der Gleien und nach Neuendorf die alte Neuendorfer Fähre bei Kronsneß².

¹ Ma, 94, ² Außerdem weiter aufwärts die Fähre bei Spiekerhorn

Die wichtigste Nachbarstadt von Seestermühe ist Elmshorn geworden, besonders nachdem 1844, also verhältnismäßig früh die Eisenbahn Altona-Kiel⁴³⁾ und ein Jahr später, 1845, die Bahn Glückstadt-Elmshorn¹ in Betrieb genommen ist. Der Verkehr mit Uetersen, dessen Kloster die Kirche in Seester unterstellt war und mit dem in Kirchen-, Rechts- und Verwaltungssachen von der Nachbargemeinde Kurzenmoor ein reger Verkehr bestand, hat, obgleich es etwas näher bei Seestermühe liegt, gegenüber dem industriereichen, durch seine Lage zu dem Eisenbahnnetz und durch den lebhaften Handel bevorzugten Elmshorn nach und nach an Bedeutung verloren, scheint sich aber in der Neuzeit wieder etwas zu heben. Erst ziemlich spät ist es durch einen Schienenstrang mit Tornesch und mit der Altona-Kieler Bahn verbunden worden. Im 20. Jahrhundert ist dann wiederholt geplant worden, Seestermühe durch eine Eisenbahn an das Bahnnetz anzuschließen. Zuletzt geschah dies kurz vor dem Weltkrieg, dessen Ausgang dann die Verwirklichung zunächst verhindert hat.

Die gute Straßenverbindung hat es mit sich gebracht, daß seit dem Aufkommen der Automobile die ausgebauten Straßen etwa von 1910 ab häufiger von Autos befahren werden. Die Gummireifen der Wagen saugen aber den zur Erhaltung des guten Zustandes notwendigen Sand aus den Fugen, die Klinker werden schneller abgenutzt und es bilden sich störende, immer größer werdende Lücken.⁴⁴⁾

Inbezug auf den Verkehr zu Wasser ist Seestermühe schlecht gestellt, besonders im Vergleich zu Kollmar, nachdem hier Mitte der 80er Jahre ein von der Elbe aus unmittelbar

¹ D, 2, 307

zugänglicher Hafen^{4b)} mit erheblichem Kostenaufwand ausgebaut ist. Seestermühe hat nur in der trockenen Jahreszeit am Mühlendeiche durch das Mühlenflecht und in den Schallen nahe der Krückau-Mündung durch den „Kanal“ die etwas umständliche Möglichkeit, auf kleinen Fahrzeugen über zu Wasser zu erhalten und zu verschicken.

Andererseits hat der starke Schiffsverkehrsverkehr es bedingt, daß das Fahrwasser durch „Baken“ im Flußbette und durch Lichter an Land sorgfältig kenntlich gemacht worden ist. So ist in den 90er Jahren auf dem Eschdeich ein hölzerner Leuchtturm für das Elbefahrwasser gebaut, der später wieder abgebrochen worden ist. An der Krückau-Mündung wurde seitdem die Einfahrt durch zwei Lichter gekennzeichnet, die 1926 durch selbsttätige Leuchtvorrichtungen ersetzt worden sind. An der Pinnau-Mündung stehen nur Pricken und Leitbaken, aber auf Pagensand sind nacheinander drei Leuchttürme errichtet, von denen der höchste 32 m hoch ist.

Bevölkerung

Die Einwohnerzahl, die 1835 noch 866 Köpfe¹ betrug, ist allmählich kleiner geworden. Im Jahre 1926 hatte Seestermühe 630 Einwohner, davon etwa die Hälfte männliche.

Die Ursache des Rückganges ist wohl darin zu suchen, daß die seit etwa 1700 betriebene Sommerschiffahrt nach Grönland^{4b)}² mit Anfang der 70er Jahre ganz einschlief, daß die Erträge aus der Elbfischerei kleiner wurden und daß die Männer besonders durch das Aufkommen von Maschinen für den landwirtschaftlichen Betrieb im Winter keine genügende Beschäftigung finden konnten.

¹ Ma, 175. Das ganze Kirchspiel Seestermühe umfaßte 1644 Seelen. (Ma, 99)

² D, 2, 293

Auch die Zusammensetzung der Bevölkerung ist im letzten Jahrhundert recht erheblich geändert. Während man früher die Familien, aus denen die Kinder abstammten, oft auffallend deutlich an deren Aussehen erkennen konnte, sieht man jetzt recht viele fremde Gesichter. Seit der Fertigstellung der Altona-Kieler Bahn ist der Verkehr besonders nach Hamburg hin ständig gewachsen, und der Anschluß an die Kunststraßen seit ungefähr 1890 hat weiter erheblich dazu beigetragen, den Verkehr nach außen zu steigern. Während bis dahin die Marsch zwischen Krückau und Pinnau besonders in der nassen Jahreszeit ziemlich abgeschlossen für sich dahin lebte, macht sich jetzt der Einfluß der weiteren Umgebung deutlich bemerkbar.

Die Neigung zum Auswandern, besonders nach den Vereinigten Staaten von Amerika wurde durch die lockenden Verdienste und die mit Einführung großer Fahrgastdampfer verbesserte Ueberfahrt etwas gestärkt. Die Zahl der Auswanderer, meistens Einzelpersonen, selten Familien, blieb aber klein, bis 1866 mit dem Anschluß an Preußen die Abneigung gegen die allgemeine Wehrpflicht mehrere junge Leute in die Fremde trieb. Sonst fand der Ueberschuß¹ an jungen Leuten fast regelmäßig gutes Fortkommen in den Handelshäusern des nahen Hamburg.

Ein Teil der Bevölkerung huldigt heute noch dem bequemen Grundsatz: „Dat löpt sik all torecht“. Aber es geht doch wohl zu weit, die Marschbewohner jetzt noch allgemein phlegmatisch zu nennen,² nachdem die Erträge der Geest, dank dem künstlichen Dünger, denen der Marsch erheblich nahe gekommen und die wirtschaftlichen Verhältnisse nach

¹ D, 2, 425, ² Ma, 189

dem letzten Kriege so außerordentlich ungünstig für die Landwirtschaft geworden sind. Auch ist von einem besonderen Hange zum Luxus¹ besonders im Vergleich zu den Städtern nicht viel zu spüren; aber Alle essen und trinken gern gut und reichlich. Auch geht der Bauer ungern mit seinen Leuten regelmäßig zu Felde und nur, wenn Not am Manne ist. Aber er ist nicht müßig und meist den ganzen Tag beschäftigt. Unrecht aber wäre es, die emsige Arbeit der fleißigen Hausfrauen zu leugnen, deren Hände sich vielmehr beständig regen.

Viele von den alten Familiennamen² sind erhalten geblieben (Booth, Bornholdt, Brütt, Detjens, Diers, von Drathen, Früchtenicht, Hauschildt, Hennings, Hüllmann, Koopmann, Lüders, Lüh, Meier, Megn, Meinert, Möller, Olde, Sievers, Soltau, Stahl, Stichnow, Stüben, Diethier, Witt), während andere verschwunden sind (Bahrs, Behnke, Brasch, Bünger, Dölling, Engelbrecht, Hägemann, Hamfeldt, Isermann, Karp, Klüver³), Kruse, Lindemann, Linau, Meier-Dierks, Pahl, Poll, Reimers, Sandkamp, Schinkel, Schmidt, Schult, Sternberg, Stockfleth, Tormählen); einige neue Namen sind aufgetaucht (Breckwoldt, Plump, Röttger, Schulz).

Von auffallenden Persönlichkeiten ist in erster Linie der „Sand“-Bauer zu nennen, Dierk Meinert, 1804—1890, der sich durch rege, erfolgreiche Tätigkeit einen Namen gemacht hat. Als sein zwischen der Dorfstöpe und dem Wege nach dem Altenfeldsdeich gelegenes Wohnhaus abgebrannt war, hat er nach seinen eigenen Angaben das auffällige, von allen anderen Gebäuden abweichende, ziegelgedeckte, oben flach abgeschlossene Wirtschafts- und Wohngebäude an der

¹ Ma, 190, ² D, 2, 424

Ecke im Dorfe errichtet, an der der Weg nach dem Gutshofe abzweigt, weitaus das größte Bauwerk in der ganzen Gegend, das „Pannenhuis“¹. Er hat die Schallen, den lehten noch eben begehbaren Rand des Außendeiches anfangs auf 25, dann auf 99 Jahre bis 1946/47 zu einem sehr mäßigen Preise von der Gutsherrschaft gepachtet, um es mit Reth, das damals nur auf Pagensand in kleinen Mengen vorhanden war, und Buschweiden zu bepflanzen; das Reth hat sich außerordentlich gut entwickelt und zugleich das Aufschlickern wesentlich begünstigt. So hat der weitsichtige Mann nicht nur sich und seinen Erben ganz beträchtliche wirtschaftliche Gewinne, sondern auch vielen Arbeitern in der arbeitsarmen Winterszeit Arbeit und Verdienst verschafft.

Er hat 1835 die „wüste“, d. h. nicht eingedeichte, rings herum von den Fluten benagte Insel Pagensand für 20 900 Mark Hamburger Kourant² gekauft und sie kultiviert. Mit scharfem Auge und durch wiederholte mühsame Beobachtungen scheint er die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß die damals von Jahr zu Jahr kleiner werdende aus drei Teilen bestehende, anscheinend dem Untergang geweihte Insel, die 1821 noch 300 Steuertonnen zu 260 Quadratruten (= 14,2 m²) gemessen hatte, zu retten sei. Zwanzig Jahre lang hat er auf den Rat eines im Uferschutz erfahrenen Landmannes aus Dithmarschen die Ufer durch winkelrecht zum Lande gerichtete Buhnen aus Busch zu schützen versucht, immer vergeblich. Dann ist es ihm gelungen, das nach Süden vorgelagerte niedrige Sand, genannt „der hungrige Wolf“, das

¹ S. 398. Hier ist das Haus, das 1845 für 5000 Thaler gegen Feuer versichert war, im einzelnen beschrieben. Vor einigen Jahren ist das Haus gründlich umgebaut und mit einem schrägen Dache versehen.

² S. 398

durch ein etwa 1 km breites, bei Niedrigwasser bis 12 m tiefes Gewässer von Pagensand getrennt war, durch Grundstücken aus Kupferschlacken und Senkfaschinen in siebenjähriger, mühevoller, kostspieliger Arbeit nach seinen eigenen Plänen mit der Insel zu verbinden und dadurch die am meisten dem Abbruch ausgesetzten Stellen zu schützen. Er hat die vorhandene Wurt so viel erhöht, daß die Krone bisher von keiner Flut überschwemmt worden ist; er hat Dämme und Gräben gezogen, durch einen später beim Dämme zugeschütteten Nord-süd-Kanal quer durch die Insel einen Bootsverkehr nach beiden Seiten ermöglicht und eine Spülschleuse zum Freihalten des Hafens eingerichtet; er hat Obstbäume und Schutzholz angepflanzt und zum Schutze der Bewohner bei Feuersbrunst einen hohen massiven „Turm“ errichtet. Alle seine Maßnahmen haben sich bewährt, sodaß man ohne weiteres den Eindruck eines bedeutenden, klugen, weitsehenden Mannes hat.

Seine Erfahrungen und seine Maßnahmen sowie seine Ansichten über die Erziehung seines Enkels Ernst Meinert — sein einziger Sohn Diedrich Meinert hatte 1865 Pagensand für 22 400 preußische Taler übernommen und war 1870/71 gefallen — hat er in einem „Testament“ vom 25. Mai 1874 niedergeschrieben, dem man anmerkt, daß er mit aller Kraft für das Wohlergehen seiner Familie gearbeitet und gedacht hat. So hat er 1874 auch ein Modell seiner Stücken im Maßstabe 1:12 angefertigt.

Er hat nie Geld angehäuft sondern es stets für neue Pläne verwendet in solchem Ausmaße, daß er sich mitunter von seinen in der geldarmen Zeit gewiß nicht über reichliche Geldmittel verfügenden Arbeitern Geld hat leihen müssen. Die letzten Jahre seines Lebens ist er gelähmt gewesen.⁴⁵⁾

Der Einfluß, den mein Vater, der Gutsinspektor Friedrich Hüllmann, auf die Gemeindeverwaltung ausgeübt und das Ansehen, das er weit über die Gemeinde hinaus genossen hat, geht am besten aus dem Nachrufe⁴⁹⁾ hervor, den der Königliche Landrat in Pinneberg ihm bei seinem Ableben 1908 gewidmet hat.

Geboren 1817, aufgewachsen unter den Nachwehen der Freiheitskriege, begabt, fleißig — er ist der Oberste in der Schulklasse gewesen —, körperlich schwach aber doch zähe, hat er zum Landmann nicht getaugt und ist von dem Justitiar Matthiessen als Schreiber für die Gutsverwaltung angenommen worden. Durch regen Fleiß, vorbildliche Pflichttreue, verträgliches Wesen und gute Voraussicht hat er sich bald das Vertrauen seiner Umgebung gewonnen, und der Gutsherr hat sich nicht gescheut, ihm 1844 nach dem Ableben des Justitiars Matthiessen die Verwaltung des Gutes zu übertragen, nachdem die niedere Gerichtsbarkeit etwa 1840 dem Gutsherrn genommen und die Forderung nach einem juristisch vorgebildeten Beamten fallen gelassen war.

Er war bis in sein hohes Alter körperlich rüstig und geistig frisch; ein Unfall — er ist in seinem 92. Lebensjahre auf eine Leiter im Obstbaum gestiegen, um einen schwer mit Früchten belasteten Ast zu stützen, und dabei umgekippt — hat ihn aufs Krankenlager geworfen, auf dem er sein arbeits- und erfahrungsreiches Leben nach wenigen Tagen ohne Kampf beschlossen hat.

Eine auffallende Persönlichkeit war auch der Hofbesitzer Klaus Detjens am Altenfeldsdeich in der Verlängerung der Allee, bekannt als „Klas-Ohm“. Er trug auch im Alter stets einen hohen Hut, Zylinder, der bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts allgemein getragen wurde. Er hatte als

Knabe die Russenzeit erlebt und er erzählte von den Russen mit ihrem Ungeziefer, ihrer Sucht zum Stehlen und wie sie den Sauerkohl, roh aus den Fässern, und Talgkerzen gegessen haben.⁵⁰⁾ Wenn ihnen das Essen nicht geschmeckt hat, das er ihnen bringen mußte, haben sie ihm das Gesicht zerkratzt.

Bis in die 70er Jahre lebte hier ferner der Grenzauffeher, „Grenzkontrolleur“⁵¹⁾ Berg, von Hause aus Konditor, der bekannt war durch seine lügenhaften Schwänke⁵²⁾ und durch seine Torten. Wenn er im Winter gelegentlich ins Wirtshaus kam, hatte er bald eine große Zuhörerschaft. Es wurde dann „scharwenzelt“, ein Kartenspiel, dessen Ergebnis auf einer großen Schiefertafel angekreidet wurde, viel Grog getrunken und gelegentlich beschlossen, einen Tortenschmaus zu veranstalten. Die Bauern verpflichteten sich zu kostenloser Abgabe der Zutaten, die jungen Mädchen lernten dabei das Tortenbacken und das Ende war ein sehr vergnügter Abend mit vielen Torten und noch mehr Punsch.

Unter den auffallenden Persönlichkeiten darf der Hofgärtner Bandhold, scherzhaft „Exzellenz“ genannt, nicht vergessen werden, der von 1869 bis 1912 mehr als 40 Jahre den Gutsgarten betreute. Er hatte ein fabelhaftes Gedächtnis für Zahlen, besonders für geschichtliche Daten, erzählte gern allerlei „Döntjes“, war eine der Hauptstützen der Liedertafel, vor allem aber ein leidenschaftlicher Kartenspieler, der keine freie Stunde vorüberließ, ohne ein Spiel zu machen. Diese Leidenschaft ging so weit, daß er, als er von Rheumatismus geplagt, auf „3 Stühlen“ liegen mußte und deshalb seine Spielgenossen nicht auffuchen konnte, sich einen „Knecht“ anstellte, der für ihn gegen Entlohnung spielen mußte, oder daß er andere Spielratten durch den Fernsprecher heranholen

ließ. Die 10 Pfennig, die ein solcher Sockruf kostete, hat er aber sehr ungern bezahlt.

Ein von Grund auf bescheidener Mensch war er, trotz seiner Eigenheiten und seiner bekannten Geschicklichkeit, seinen Mitspielern in die Karten zu gucken, allgemein beliebt und gern gesehen.

Von anderen, allgemein bekannten Persönlichkeiten sind zu erwähnen der „Rattenfänger“ Dierk Tiedemann, der noch in den 60er Jahren, in Lumpen gekleidet, mit einem alten Sack auf dem Rücken, begleitet von 1 oder 2 struppigen Hunden durch das Dorf ging und uns Kindern ein geheimes Grauen einflößte; der Abdecker Schenck mit seinem lahmen Bein und seinem schlürfenden Gang, der jahrelang Nachtwächter war; dann Lena Pollen, ein Bettelweib aus der „Stadt“ — sie wohnte im letzten Hause vor dem Esch —, das sich von Haus zu Haus Essen erbettelte, in der Schürze sammelte und fast immer betrunken war; ferner Doris Behnke, die 5 uneheliche Kinder gebär und mordete und deswegen anfangs mehrere Jahre in dem „Loch“ des gräflichen Vogthausen, der jetzigen Wirtschaft von Hüllmann, dann in Glückstadt im Zuchthause gesessen hat, später begnadigt worden ist und im Stift ihr Leben beschloffen hat.

Eine in der ganzen Gegend weit und breit bekannte Persönlichkeit war weiter der Briefträger Dreger aus Elmshorn, der jahrzehntelang an jedem Wochentage von Elmshorn aus die Ortschaften Sieth, Kurzenmoor und die ganze Marsch bis dicht an Uetersen abtrippelte. Er war ein pflichttreuer Mann, der bei jedem Wetter sein Amt versah, morgens früh aus Elmshorn fortging und spät abends zurückkehrte. Verpflegt wurde er gern von den Bauern, wenn er „zufällig“ zur Essenszeit auf dem Hofe erschien. Und er war bekannt

durch seine nicht zu erstickende Eßluft. Besonders liebte er die Mehlklöße. Als mehrere Kurzenmoorer Bauern sich einst verabredet hatten, sämtlich an einem bestimmten Tage Schwarzsauer zu kochen und sich mit der Mahlzeit so einzurichten, daß Dreier gerade zum Essen auf die einzelnen Höfe hat kommen müssen, soll er mehr als 60 Klöße vertilgt haben.

Ueberhaupt war man bis Mitte des 19. Jahrhunderts dort mehr zu Scherzen aufgelegt als später. So hat man einen alten Bauern in Kurzenmoor eines Morgens im Winter bei trübem, nebligem Wetter vorgeredet, es sei Abend und er habe den ganzen Tag verschlafen. Alle Leute, die auf dem Hofe vorsprachen, wie Boten, Schornsteinfeger, Besucher usw., hat man entsprechend unterrichtet und Alle haben viel Spaß davon gehabt.

Einen Hauschlachter, der gerne etwas mitgehen hieß und eines Tages ein Pfund Butter unter seinem Zylinder verborgen hatte, den er nur nachts abnahm, hat man nach Feierabend in die Stube genötigt, neben den „Bilegger“ gesetzt, tüchtig eingekachelt und ihm heißen Grog, den er gern mochte, gegeben, bis die Butter geschmolzen und wie Schweißtropfen am Gesicht heruntergelaufen ist.

Für solche Scherze ließ man es sich wohl auch etwas kosten. So hat man in den 70er Jahren an dem Südennde der Lohkuhle beim Aufgraben eines Sieles Bretterreste gefunden, die anscheinend von einem alten Kahn herstammten. Um sich an den Städtern für eine ähnliche Fopperei zu rächen, hat man in Elmshorn und Uetersen ausklingeln⁶³⁾ lassen, daß dort die Reste eines großen Dreimasterschiffes gefunden seien. Zahlreiche Städter und natürlich auch Einheimische haben sich trotz des nassen Dreckwetters neugierig dorthin begeben, um mit langer Nase abzuziehen. Die

Städter sind ob dieses Ulkes etwas verschnupft gewesen, aber mit Hilfe einer Musikkapelle und eines Grogzeltes, die man fürsorglich dort hinbestellt hatte, ist alles in Frieden verlaufen.

Aus der Neuzeit ist noch der weit über die Gemeinde hinaus allgemein bekannte Omnibus-Fuhrmann Peter Bornhorst, meist Peter Omnibus genannt, und seine als Koch- und Aushilfsfrau tätige Frau Doris zu erwähnen. Die Frau war zulezt so dick geworden, daß sie kaum noch einige Schritte gehen konnte und auf einen Wagen von zwei kräftigen Männern hinaufgeschoben werden mußte.

Ueber Peter, der den „Bittern“ liebte, bei seinen täglichen Fahrten nach Elmshorn gerne einnickte und oft fest schlief, seinen Pferden die Zügel frei lassend, sind viele Döntjes in Umlauf. Davon ein Paar Beispiele:

Eines Tages hat Peter fest geschlafen und die Pferde haben so gebummelt, daß der Omnibus von der einen Seite der Straße nach der andern getaumelt ist. „Male“, die im Wagen saß, von Natur etwas ängstlich, hat an das Schiebefenster geklopft, das die Verbindung mit dem Kutscherstiz herstellte, um Peter zu wecken. Peter hat nichts gemerkt, aber die Pferde, an dieses erwünschte Zeichen zum Halten gewöhnt, wenn ein Fahrgast aussteigen wollte, sind sofort stehen geblieben. Als das Warten kein Ende nehmen wollte, hat Male das Fenster aufgemacht, laut „hoi“ gerufen, die Pferde haben sich wieder in Marsch gesetzt, aber Peter hat weiter geschlafen.

Ein anderes Mal ist ein Rad des Omnibus auf einer neu eingezogenen, nicht sauber abgedrehten Wagenachse festgelaufen. Peter hat dann, ohne seine Mitreisenden zu benachrichtigen, die Pferde ausgespannt und ist davon geritten.

Die Fahrgäste sind eifrig in ihrer Unterhaltung gewesen und haben erst nach recht langer Zeit gemerkt, daß der Wagen gestanden hat und daß Peter verschwunden war.

Gebäude¹

Die Wohnhäuser, die im Gegensatz zu Ost-Friesland² nie auf der Deichkrone liegen, stammen in weitaus größter Zahl aus der Zeit vor 1700.⁵⁴) Das äußere Aussehen der Wohnhäuser, sämtlich in Backsteinbau³ ausgeführt, ist durchweg dadurch verändert, daß sie einen Schornstein bekommen haben mit solchem Querschnitt, daß ein Mann hindurchklettern und ihn reinigen kann.⁵⁵) Rauchhäuser gibt es fast gar nicht mehr. Die bei alten Bauernhäusern fast durchweg vorhandenen „Sommerhäuser“,⁴ ein Querbau, in den sich der Altenteiler bei der Abgabe seines Hofes zurückzog, sind schon seit etwa 1840⁵ nicht mehr gebaut worden. Dafür sind getrennt liegende kleine Einzelhäuser,⁵⁶) „Villen“, aufgekommen. Die Bauernhäuser sind jetzt durchweg mit Bleibleitern versehen und die Bleiverglasung der Fenster ist bis auf wenige Ausnahmen an alten Katen durch Holzrahmen ersetzt. Die früher der Höhe nach regelmäßig geteilten Haustüren in den Katen sind durchweg durch einheitliche Türen ersetzt und statt mit einfachen Fallklinken mit gefederten Druckklinken versehen. Im Innern sind anstelle der Holzverkleidung (Panneel) oder der zwar sauberen, aber kalten Fliesen fast überall Tapeten angeklebt, und in allen Häusern mit wenigen Ausnahmen herrscht Sauberkeit und Ordnung.

¹ f. a. M., 180, ² Wö, 51, ³ Vor der Einwanderung der Holländer und der Anlage von Ziegeleien sind die Wände der Häuser wahrscheinlich aus Buschwerk und Lehm hergestellt worden. ⁴ Ma, 181,

⁵ h, 399

Neue Bauernhäuser sind nur anstelle abgebrannter⁶⁷⁾ aufgeführt, in der alten Bauart oder als Wohn- und Viehhaus. Einige alte Häuser sind so umgebaut, daß am oberen Ende quer über die Diele neue Wohnräume geschaffen sind, allerdings unter Aufgabe der Möglichkeit, den Wind zur Beseitigung von Staub der Länge nach durch das Haus streichen zu lassen.

Einige Wohnhäuser sind neu gebaut, meistens als Abschiedshäuser, und allgemein besteht wohl die Neigung, die Wirtschaftsgebäude als Scheunen und Ställe ganz von den Wohnräumen zu trennen und die schlechtere Aufsicht über das Vieh in Kauf zu nehmen. Auf Pagensand sind ein auf „Stelzen“ stehendes Wohnhaus für Leuchtturmwärter und ein Stall auf der Wurt hinzugekommen.

Die Zahl der Katen ist durch Abbruch,⁶⁸⁾ kaum eine durch Feuer, etwas verringert. Ihr Aussehen und ihre Wohnlichkeit ist wesentlich besser geworden bis auf wenige, die umzufallen drohen. Ueberall sind Wohnstuben und Küchen abgetrennt und ein Einraum-Haus ist überhaupt nicht mehr vorhanden.

Verschwunden ist auch die Ziegelei, die nördlich vom Lusthause gestanden hat und die heute als „Wümmen“ bekannten Ländereien abgearbeitet hat. Hier sind hauptsächlich schwarze, mit drei Füßen versehene Henkeltöpfe hergestellt, wie sie zur Aufbewahrung von Schwarzsauer und anderen Vorräten verwendet wurden. Die Waren sind mit Kähnen auf dem Graben fortgeschafft, der neben der Wetteren von den Wümmen grade auf die Schleuse zuführt und heute noch „de Pöttjer-Graben“ genannt wird.

Die von Matthiessen¹ erwähnten Gebäude für eine Oelmühle

¹ Ma, 183. Für die Brennerei sind noch Ende der 50er Jahre viele Kartoffeln angepflanzt worden.



Ein Heeftermüher Bauernhaus

und eine Branntwein-Brennerei bestehen nicht mehr, oder sie sind für andere Zwecke verwendet. Das frühere Gerichtsgebäude ist das Haus neben der „alten Scheune“ des Guts- hofes.

Lehmdielen sind in den Wohnstuben durchweg durch Holz- fußböden ersetzt. Die schwer zu lüftenden, unmittelbar von der „Döns“ aus zugänglichen Schrankbetten (Alkoven) ver- schwinden mehr und mehr, und die Küchen sind durchweg mit Zement- oder mit Terrazzo-Fußböden versehen. Der Sand, der wegen der häßlichen Gewohnheit des Ausspuckens in die Stube früher wohl gute Dienste tat und deshalb lange Zeit auf die Fußböden gestreut wurde, ist aus allen Wohnräumen verschwunden, und nicht nur in den Bauern- häusern findet man Teppiche als Bodenbelag. Aus der Döns ist die Wohnstube, aus den Alkoven sind Schlafstuben ge- worden, nur die stets unmittelbar von der Küche aus zu- gängliche „Lüttstuw“ in den Bauernhäusern ist die „kleine“ Stube geblieben.

Verschwunden aus den Betten ist die noch in den 70er Jahren vielfach übliche Unterlage aus losem Haferstroh, das mit dem Bettstock frisch aufgeschüttet wurde, auch der darauf liegende Strohsack. Aber hoch aufgetürmte Federbetten mit icken Unter- und Oberbetten kann man heute noch sehen.

Auch die alten Möbel haben der Mode weichen müssen. Das sehr haltbare Haartuch aus Roßhaar, das in dem nahen Pinneberg in hervorragender Güte hergestellt wurde, ist von den Polsterbänken, den Sofas, verschwunden. An- stelle der schönen alten Stühle mit Sitzen aus Binsengeflecht, mit schön gedrechseltem Holzwerk und mit losen Daunenkissen sind Polsterstühle und Klubsessel mit Lederbezug ein- gezogen. Eiden und Truhe sind von der Kommode und

den Schränken verdrängt; der schwere eichene Bauerntisch, der seinen Platz an dem oberen Ende der großen Diele hatte, ist nur noch vereinzelt vorhanden. Statt der einfachen Holzbänke ohne Lehne an den Längsseiten des Bauerntisches sind „Lehn“-Stühle mehr und mehr aufgekommen.

Die uralte, einfache, offene, gemauerte Feuerstelle, die hier übrigens mindestens schon seit 1800 nie auf der offenen Diele,⁶⁹⁾ sondern stets in einem geschlossenen Raum stand, mit großem Rauchfang und einer wagerecht eingemauerten eisernen Stange darin, mit Dreifuß, mit verschiebbarem Kesselhaken und der unwirtschaftlichen offenen Feuerung mit Holz und Torf sind ganz verschwunden und durch eiserne Sparherde mit geschlossenen Rauchkanälen ersetzt. Damit ist das lästige Heruntertropfen des Sottes von der Decke beseitigt, das stellenweise so schlimm war, daß die Frauen, wenn sie in ihrem „Staat“¹ aus dem Wohnzimmer durch die Küche gehen mußten, sich erst eine Schutzhaube aufsetzten.

Unmittelbar neben dem Herd war die Feuertür für den mächtigen, von der Küche zu heizenden, aus Gußeisen, mit Bildern aus der christlichen Geschichte verzierten rechteckigen Stubenofen, dem „Bilegger“ mit seiner warmen Ofenröhre für Kaffeekanne und Bratäpfel und mit den stufenförmig aufsteigenden gemauerten Aufbauten voll von Nippes. Namentlich in den Deichkaten mit ihrer vielfach seemännischen Bevölkerung waren es fast regelmäßig bemalte Teller und Figuren aus englischem Steingut sowie Seemuscheln. An den Wänden hingen Bilder meist von Segelschiffen, die Mitte des 19. Jahrhunderts in den Klippen den Höhepunkt

¹ Ausgeh-Anzug

ihrer Entwicklung erreichten. In dem Müllerhause war u. a. ein Dexitbild, das Napoleon I. als leeres Feld zwischen zwei dicht nebeneinander stehenden Bäumen darstellte. Wirkliche Abbildungen des Kaisers waren nach den Freiheitskriegen in Deutschland bekanntlich verboten.

In den Oefen und auf dem Herde in dem Aschloche hielt man auch die Nacht hindurch glimmendes Feuer dadurch, daß man die glühenden Torfsoden rechtzeitig mit Asche bedeckte. Morgens wurde dann frisch aufgeheizt, wobei mit Holz sehr gespart¹ werden mußte, und das Feuer durch Anblasen mit einem langen Pustrohr und Anlegen kleiner Stücke weißen Torfes „angemacht“.

Heute sind diese unpraktischen Oefen fast überall verschwunden und durch eiserne oder Kachelöfen ersetzt, die von der Stube aus geheizt werden. In den neuesten „Villen“ hat man Warmwasser-Sammelheizung; in einem Wasserbehälter neben dem Hauptfeuerloch des Herdes wird das Wasser angewärmt und durch Rohrleitungen auf die Räume des Hauses verteilt. Ganz vereinzelt sind auch Badeeinrichtungen eingebaut.

Der Torf, Back- und weißer Torf, aus dem auf der hohen Geest liegenden Esinger Moore,⁶⁰⁾ der zusammen mit wenig Holz bis in die 70er Jahre hinein fast der einzige Brennstoff war, hat vor allem den Preßkohlen (Briketts) neben Steinkohle und Koks weichen müssen, besonders seit das Seestermüher Moor 1893, 1911/12 und später wiederholt abgebrannt ist. Auch war der Heizwert des Torfes bei den besonders nach dem letzten Kriege rasch steigenden

¹ Um für den Gutsbetrieb stets genügend Holz zu haben, ist, vermutlich zugleich mit dem Baumhose neben der Allee, ein etwa 2 ha großes Stück Land mit Holz bepflanzt worden, die jetzigen Ellern.

Löhnen zu niedrig, um mit dem anderen Brennstoff erfolgreich in Wettbewerb treten zu können.

Ein unentbehrliches Gerät, besonders für die Frauen, war in der Marsch die Feuerkieke, ein kleiner, schemelartiger Kasten aus Messing oder aus mit Eisenblech ausgeschlagenem Holz, in den ein kleiner Steinnapf mit durchgeglühter Torfkohle hineingestellt wurde. Diese Kieke mit durchbrochenen Wänden, zuweilen mit einer Steinfliese abgedeckt, diente zum Wärmen der Füße; bei Geselligkeiten wurde die erforderliche Anzahl aus der Nachbarschaft zusammengeliehen oder die Kieken wurden von den Gästen mitgebracht.

Eine stete Sorge bilden in der Marsch die Keller, die in Bauernhäusern wegen Milch und Vorräte unentbehrlich, nach und nach auch in einige Katen eingebaut sind. Das Grundwasser kann oft höher steigen, als der Kellerfußboden liegt, und die Folge davon ist, daß die Keller in nassen Zeiten voll Wasser stehen. In solchen Kellern hatte man deshalb eine vertiefte Stelle, an der sich das Wasser sammeln konnte, und eine Handpumpe. Neuerdings hat man gelernt, die Kellerwände und Fußböden durch harte Klinker mit Zement bei geeigneter Bauart wasserdicht herzustellen und der unbequeme Kellerboden, eine Stube, deren Fußboden etwa 1 m höher liegen mußte als die übrigen Räume des Hauses¹, um in dem Keller aufrecht stehen zu können, hat niedriger gelegt werden dürfen.

Anstelle des in keiner Küche fehlenden Wasserfaßes, dessen Inhalt oft mühsam in Eimern aus guten „Wassergräben“ herangezogen werden mußte, ist jetzt in den besseren Küchen eine Handpumpe aufgestellt, die das in gemauerten Behältern

¹ Ma, 181

sich sammelnde Regenwasser¹⁾ heranschafft. In guten Küchen ist neuerdings auch ein Ausguß für schmutziges Wasser vorhanden, das früher hinausgetragen werden mußte. Wenn das Regenwasser nicht durch abgefallenes Laub verunreinigt wird, hält es sich lange klar und darf unbedenklich zum Kochen des Essens verwendet werden. Gutes Trinkwasser fehlt nach wie vor in der Marsch, und Versuche, gutes Wasser durch Röhrenbrunnen¹ zu schaffen, sind immer wieder mißglückt. Die meisten Ställe, neuerdings auch für Schweine, sind mit Selbsttränkern versehen, kleinen Wasserständen, in denen das Wasser durch Schwimmerventile in bestimmter Höhe gehalten wird. Das Vieh kann dann jederzeit trinken, während aufgestallte Rinder früher mit Eimern „gebörnt“ wurden oder Wasser durch die Futterkrippen nach Verzehren des Rauhfutters gepumpt wurde. Die Pferde ließ man im Winter zum Tränken aus dem Stall heraus, an den Tränktrog, der auf keinem Hofe fehlt.

Das Dachreth, mit dem seit Mitte des 19. Jahrhunderts die meisten Gebäude eingedeckt sind — vorher wurde Schoof und Stroh² dazu verwendet —, wird seit Ausgang des 19. Jahrhunderts nicht mehr mit gedrehten Weidenstöcken sondern mit verzinktem Eisendraht festgenäht, um zu verhindern, daß das Dach bei Bränden früh herunterschießt und die Ausgänge versperrt. Vereinzelt hat man in der Neuzeit das Reth vor dem Aufbringen in einen lehmigen Brei getaucht, damit es nicht so leicht Feuer fängt und durchbrennt. Im Gegensatz zu Polen, Rußland usw., wo das Reth oder das Stroh in treppenförmigen Absätzen verlegt wird, verlaufen die Oberflächen der Dächer hier durchweg in schöner ebener

¹ Ma, 171, ² Ma, 181

form. Solche Rethdächer sind nicht nur sehr zweckmäßig, weil sie bei genügendem Luftdurchlaß im Sommer kühl und im Winter warm halten, sondern sie sehen auch anheimelnd aus, sodaß der durch die Feuersgefahr bedingte Ersatz durch Ziegel, Schiefer oder Pappe von diesem Gesichtspunkte aus zu bedauern ist. Die ersten Ziegeldächer sind wohl die auf den gräflichen Häusern einschließlich die des Inspektor- und des jetzt sogenannten Kutscherhauses gewesen, sowie auf der im Jahre 1835¹ neu aufgebauten Schule⁶²⁾ mit dem Stift. Am Deiche stehen einige, Ende des 19. Jahrhunderts gebaute Gebäude mit Pappdächern, die garnicht zu den alten, malerischen Rethdächern passen und die Gegend verunzieren.

Der Abort ist nur bei den allerneuesten Häusern in das Wohnhaus eingebaut und mit Wasserspülung, geruchsdichtem Verschuß und Senkgruben versehen. Sonst ist er im Schuppen untergebracht, oder er steht, bis unten geschlossen, als „kleines Haus“ frei von dem Wohnhause.

Unter der hohen Feuchtigkeit der Marsch haben besonders die Wetterseiten zu leiden. Die Außenwände guter neuer Wohnhäuser werden deshalb mit Luftschichten versehen. Innerhalb der Außenwand wird im Abstände von einem halben Stein eine einen halben Stein dicke Wand aufgeführt und durch Eisendraht oder durch andere, die Feuchtigkeit nicht leitende Mittel, mit der Außenwand verbunden. Auch des gefürchteten Hauschwammes, der alles davon befallene Holzwerk in kurzer Zeit zerstörte, ist man durch sorgfältige Trockenhaltung und Lüftung Herr geworden. Wichtig ist nach wie vor, daß die Gebäude genügend hoch über ihrer Umgebung angelegt werden, damit das Regenwasser gut ablaufen kann.

¹ Ma, 135

Wohl jedes Wohnhaus ist jetzt ringsherum mit einem gepflasterten Pfad umgeben, sodaß man auch bei nassem Wetter trockenen Fußes um das Haus gehen kann, und daß das vom Dache abtropfende Regenwasser gut abfließt. Darüber hinaus ist jetzt vielfach, und bei Bauernhäusern, stets, der ganze Hofplatz mit Ausnahme der Mistkuhle gepflastert. Die früher üblichen, aus Bornholm und Schweden bezogenen, kleinen gelben Klinker, die auch in Küchen und Kammern als Fußbodenbelag verwendet wurden, sind verschwunden, aber vor sehr vielen Haustüren finden sich noch große Sandsteinplatten, die von der geschleiften Festung Krempe herrühren sollen.

Die Düngerhaufen, auf den Bauernhöfen bis mannshoch, die regelmäßig, besonders bei den Deichkaten, unmittelbar neben dem Fußsteige lagen, sodaß die Jauche darüber hinweglief, sind mit wenigen unrühmlichen Ausnahmen mit Mauern umgeben oder vom Rande des Weges zurückgezogen, wie überhaupt besonders seit der Pflasterung die Fußwege allgemein erheblich sauberer geworden sind. Wo nur mit Sand belegte Fußsteige noch bestehen, werden sie gut gepflegt und es wird darauf gehalten, daß sie nicht durch freilaufendes Vieh zertreten und beschmutzt werden.

Große Wirtschaftsscheunen sind nach wie vor in der alt überlieferten Bauart in Gebrauch: eine große Lehmziele in der Mitte mit je einer großen Tür an jedem Ende und an den Seiten Ställe oder Verschläge für Geräte. Bei den Außenwänden sind aber statt des vergänglichen Fachwerks mehr und mehr massive Wände aufgekommen. Von den in anderen Marschen üblichen Kistenscheunen ohne Boden mit mehreren Durchfahrttüren an den langen Wänden sind nur zwei vorhanden. Eine ganz nach neuen Gesichtspunkten

ausgebaute Riesenscheune ist 1926 mit einem Kostenaufwand von schätzungsweise mehr als 60 000 Rm. auf dem Meinertschen Hofe erbaut worden, nachdem die alte Scheune durch Feuer vernichtet war.

Am Deiche sind eine Reihe von Schuppen und Ställen entstanden, die zum Teil innerhalb der Deichstraßen liegen und neben den gemütlichen Katen mit ihren spitzen Satteldächern nicht gerade zur Verschönerung der Ortschaft beigetragen haben.

Politische Verhältnisse

Die politischen Verhältnisse: bis 1864 unter dänischer Herrschaft, unterbrochen durch die „Provisorische Zeit“ von 1848-51, 1865 1 Jahr lang unter österreichischer Verwaltung, von 1866 ab preussisch, von 1871 ab Deutsches Reich, haben die Entwicklung der Gemeinde in vielseitiger Hinsicht beeinflusst.

Der Krieg⁶⁹⁾ gegen Dänemark 1848-51 scheint nur soweit eingewirkt zu haben, als einzelne Einheimische „eingezogen“ sind und an den Kämpfen teilgenommen haben. Aber aus dem Kriege entstand eine tiefe Abneigung gegen Preußen, dessen strammeres, schrofferes Wesen bis dahin eigentlich wohl nur vom Hörensagen bekannt, sehr unbequem war. Man verdachte Preußen, daß es im Kampfe gegen Dänemark nur durch Beurlaubung des Generals Willisen geholfen hatte, eines etwas zu vorsichtigen, unentschlossenen Mannes, dem man die Niederlage von Idstedt (1851) zuschrieb, und daß es sich dann ganz zurückzog, weil der „russische Bär“ brummte.¹

¹ Verhandlungen in Olmütz

Der Bundeskrieg von 1864 und die einjährige österreichische Herrschaft sind in der Gemeinde nur in ganz unbedeutendem Maße durch Einquartierung und dergleichen gefühlt worden.

Von tiefen, durchgreifenden Einflüssen war aber die Einverleibung in Preußen nach dem Kriege von 1866, die zugleich alle Hoffnungen auf ein angestammtes Herzogtum vernichtete.

In dem Kriege von 1870-71 hat aus der Gemeinde nur der Eigentümer von Pagensand sein Leben hergeben müssen, aber der Krieg von 1914-18 hat 33 Opfer erfordert. Hervorzuheben ist, daß während dieses fürchterlichen Kampfes alle im Felde Stehenden (140 Mann) von der Gemeinde durch wiederholte Sendungen, besonders zu Weihnachten, durch Pakete mit Lebensmitteln und Weihnachtskuchen erfreut wurden. Ein schönes Denkmal auf dem Kirchhofe in Seeßter wahrt das Andenken an diese schwere Zeit und ihre Opfer.

Von der dänischen Herrschaft hatte man nicht sehr viel gemerkt. Man war von altersher daran gewöhnt, hatte viel Freiheit und kümmerte sich wenig darum; denn Kopenhagen lag weit entfernt und war nur einigen Wenigen aus eigener Anschauung bekannt. Das nahe Hamburg, das allerdings durch den „Zoll“ abgetrennt war, mit dem man über regelmäßige Verbindung durch Frachtfuhrwerke hatte, mit seinen Banken und Geschäftshäusern, war sehr viel wichtiger und bekannter. Man war ganz zufrieden, bei dem dänischen Schlendrian von der Regierung nicht allzu stark behelligt zu werden, und kennzeichnete die dänische Langsamkeit und Umständlichkeit als „dänische Manieren“. An die vielen verschiedenen Geldsorten⁶⁴), die im Umlauf waren, hatte man sich gewöhnt, obgleich besonders die dünnen, abgeschliffenen Schillinge oft keine Spur von Prägung mehr zeigten. Un-

bequem war es den Bauern, daß die Gutsverwaltung die Auszahlung der Pacht in Spezies-Talern⁶⁵⁾ zu 60 Schilling verlangte, als einer vollwertigen Münze; sie mußte das ganze Jahr hindurch von den Pächtern gesammelt und oft gegen Aufschläge von Banken gekauft werden. Heute werden seit 1904 alle Zahlungen bargeldlos durch die Spar- und Darlehnskasse Seestermühe erledigt.

Als besonders angenehm wurde es von den Bauernsöhnen empfunden, daß man nicht Soldat zu werden brauchte. Wenn ein Wohlhabender ausgelost, „gezogen“, wurde, kaufte er sich für etwa 1000 Taler einen Vertreter, der dafür gern nach Kopenhagen⁶⁶⁾ ging.

In der Verwaltung der Gemeinde hatte die Gutsverwaltung¹, die Gutsobrigkeit, eine überragende Stellung⁶⁷⁾ und bei der Befetzung der Lehrerstelle und auch des Pastors als Patron eine entscheidende Stimme. Dagegen hatte die Ausübung der niedrigen Gerichtsbarkeit schon etwa 1840 aufgehört und anstelle des akademischen Juristen, des Justitiars⁶⁸⁾, genügte dann ein Beamter ohne besondere verwaltungstechnische, juristische Vorbildung für die Verwaltung des Gutes.

Die wandernden⁶⁹⁾ Handwerksburschen, die bis Ende der 60er Jahre häufig durch die Ortschaft zogen, mußten sich beim Gutsinspektor, der nach Verpachtung der Gutsländereien an die Stelle des Gerichtsvogtes getreten war, als Vertreter der Gutsobrigkeit einen Nachtzettel holen, auf Grund dessen die Schenkwirte des Ortes verpflichtet waren, der Reihe nach abwechselnd Nachtquartier zu gewähren.

Das alles wurde unter Preußen anders. Besonders fielen

¹ Ma, 75

der schroffe, barsche, militärische Befehlston und die nach dänischem Gebrauche übertrieben vielen Verordnungen und Bestimmungen auf die Nerven. Vieles aus den altpreussischen Provinzen Uebernommene paßte auch nicht für die hiesigen Verhältnisse,⁷⁰⁾ und daß stark bürokratisch trotzdem die Durchführung verordnet wurde, verbesserte die Stimmung keineswegs. Auch an andere Einrichtungen, wie die Kreiseinteilung mit dem „Landdrosten“ in Pinneberg¹ — früher war Glückstadt der Sitz der Verwaltung — mußte man sich erst gewöhnen. Man schimpfte viel und kräftig auf Preußen und auf seinen Ministerpräsidenten Bismarck, und den Adler am Helm des Militärs nannte man spottend mit Vorliebe den preussischen „Kuckuck“.

Am unangenehmsten war wohl die allgemeine, in Preußen seit den Freiheitskriegen bestehende, Dienstpflicht als Soldat, die durch den Frieden von Versailles 1918 in Deutschland aufgehoben ist. Junge Bauernsöhne wanderten deshalb nach Amerika aus, um sich diesem gehaßten Zwange und der Gefahr, in den Krieg ziehen zu müssen, zu entziehen. Dabei wurde der Uebergang aus den dänischen Zeiten durch die einjährige Dienstzeit gegenüber der sonst allgemein dreijährigen wesentlich erleichtert. Anfangs kam jeder, der sich selbst unterhielt, mit einem Jahre davon. Dann mußte er in einer zu Schleswig abgehaltenen Prüfung außerdem eine gewisse Schulbildung⁷¹⁾ nachweisen und schließlich kam der auf höheren Schulen zu erwerbende Einjährigen-Schein. Aber die Abneigung bestand weiter, und noch in den 80er Jahren gingen reiche Bauernsöhne oft nicht zu einer Kampftruppe, sondern sie meldeten sich freiwillig vierjährig beim Train

¹ 20, 92

in Rendsburg, wo sie mitunter, unter Aufwendung ganz erheblicher Mittel (bis zu 3000 Taler im Jahre), ein faules üppiges Herrenleben führen konnten.

Auch die Gründung des Deutschen Reiches nach dem Kriege von 1870-71, ein Zusammenschluß, der 1833 durch den Deutschen Zollverein eingeleitet war, konnte den Groll gegen Preußen nur mildern, aber nicht ganz beseitigen. Die Vorteile, die verbunden waren mit dem 1873 eingeführten, einheitlichen Maß-, Gewichts- und Münzsystem sowie mit den durch Reichsgesetz von 1875 geschaffenen Standesbeamten erkannte man wohl, aber die Hausfrauen rechneten noch lange mit Lot, von denen 32 aufs Pfund gingen, und die dicken Nickel-„Groschen“, die einheitlich für ganz Deutschland mit der Reichsmark eingeführt wurden, empfand man als unbequem, weil man sie nicht, wie die messerscharfen Schillinge, leicht auf einen Haufen zusammenschieben konnte. Erst nach Heranwachsen eines neuen Geschlechts und nachdem 1881 die angestammte Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Augustenburg dem preussischen Thronerben, dem späteren Kaiser Wilhelm II., vermählt war, hat man sich fest eingewurzelt.

Brand von Hamburg

Von außergewöhnlichen Ereignissen in der Nachbarschaft ist der Brand von Hamburg, 5. Mai 1842, zu erwähnen. Das Feuer ist in den alten, durch ganz schmale Gassen getrennten Häusern ausgebrochen, die damals einen großen Teil von Hamburg⁷²⁾ ausmachten. Die Schutzeinrichtungen sind zu jener Zeit noch außerordentlich mangelhaft gewesen, sodaß es mehrerer Tage bedurft hat, um das Feuer zu bezwingen. Aus der ganzen Nachbarschaft, so auch aus

Seestermühe, sind die Bauern mit Fuhrwerk hingeeilt, um Menschen, Hausgeräte und Waren zu retten.

Cholera in Hamburg

Im Jahre 1892 wütete in Hamburg die Cholera. Die Befürchtung, daß die Cholera-Bazillen die ganze Elbe verfeuchen und die umliegenden Ländereien gefährden würden, hat sich nicht erfüllt.

Häusliches Leben

Das altüberlieferte patriarchalische Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde weicht mehr und mehr einem kalten, nüchternen Vertrage, und selten nur bleibt der Großknecht auf dem Hofe, auf dem sein Vater und sein Großvater schon diente. Die Anrede der Herrschaft in der dritten Person ist auch heute noch üblich. An der guten, alten Sitte, wonach der Bauer mit seinem Gesinde die Hauptmahlzeiten an einem gemeinsamen „Bauerntisch“ einnahm, wird nur noch an einzelnen Höfen festgehalten. Bei solchen Mahlzeiten ging es — und das ist heute noch der Fall — sehr ruhig zu und nur das Allernotwendigste wurde gesprochen, meist nur Fragen des Bauern an das Gesinde. Jeder durfte sich soviel Speck und Fleisch abschneiden, wie er aufessen konnte; geräucherter Mettwurst wurde oft zugeteilt.

Die drei warmen Haupt-Mahlzeiten des Tages werden auch heute noch innegehalten und nur wenige, etwa drei Mahlzeiten von den 18 Mahlzeiten der Werktage einer Woche, sind fleischlos. Das Essen wird in so vielen „Kummen“ aufgetragen, daß jeder mit Löffel und Gabel heranreichen kann; Fleisch, dick eingekochtes Gemüse, Klöße, Kartoffeln werden auf flachen Holztellern zerkleinert. Die kleinen,

runden, durch Kerben gezeichneten Hornlöffel, die nicht abgewaschen, sondern durch Abwischen im Tischtuch, oder, wo es kein Tischtuch gab, durch Ablecken mit der Zunge gereinigt wurden, sind durch die länglichen Metalllöffel verdrängt. Bei Suppengerichten sind vielfach Steingutteller eingeführt, um das wenig appetitliche Löffeln aus einer gemeinsamen Kanne zu vermeiden. Eine metallene Gabel wurde schon seit oder vor Beginn des 19. Jahrhunderts geliefert, als Messer benutzte aber jeder noch lange Zeit sein Taschmesser.

Das Hauptgericht der Marschen, die aus Weizenmehl, Salz, heißem Talg und Wasser mit den Händen zu Kugeln geballten, weichen, in kochendem Wasser gar gekochten Mehklöße, die früher zu allen Gerichten, auch zu Gemüse, tagtäglich gegessen wurden, sind durch die Kartoffeln¹ etwas zurückgedrängt, und vielfach wird in der Neuzeit zu den Klößen mit Obstmus zugleich ein Kartoffelgericht gereicht.⁷³⁾ Als ein Festgericht, z. B. zu Hühnersuppe, gelten Korinthensklöße heute noch. Klöße in frischer Milch gekocht, „Kluten mit Melk“, ein etwas weichliches Gericht, scheint mehr und mehr abzukommen. Das Hauptgemüse bilden nach wie vor Kohl und Bohnen, die für den Winter eingesalzen in großen „Tienen“ aufbewahrt werden. Ferner sind zu nennen die vielen Milchgerichte, roh oder gekocht, mit Graupen, Grüke, weichem Käse, die Mehlsuppe (Kluhn), ferner Schwarz- und Weißsauer von Schwein, Rind und Gans, Pfannkuchen und die zu Neujahr noch immer allgemein üblichen Apfelkuchen, „Pfortchen“, die in besonderen, mit halbkugelförmigen Ver-

¹ Die Kartoffelleuche, die heute in der Marsch den Ernteertrag so stark schmälert, ist selbst in den nassen Jahren 1828-29 in Elmshorn noch unbekannt gewesen.

tiefungen versehenen Pfannen stundenlang, für mehrere Mahlzeiten reichend, im voraus gebacken werden. Andere, altüberlieferte Abendgerichte, wie gesüßtes Braunbier mit getrockneten Brotkrümeln, rohem Schinken mit Essig und Pfeffer und trockenem Schwarzbrot scheinen allmählich zu verschwinden. Ein bei den Bauern täglich, besonders morgens, auf den Tisch kommendes Gericht ist das „Pannbraders“, in Fett gebratene Kartoffeln mit und ohne zerschnittene Mehlklöße, das gern gegessen wird und bequem warm gehalten werden kann. Sonst wird Kaffee mit Butterbrot als erste Mahlzeit vielfach vorgezogen.

Die gewaltigen Mengen an geräucherten Fleischwaren, Rauchfleisch, Schinken, Mettwurst, Speck, die nach wie vor durch Hauschlachtungen beschafft werden — die Bauern schlachteten im Durchschnitt jedes Jahr mindestens ein gutes Rind und zwei Schweine ein⁷⁴⁾ — werden neuerdings etwas eingeschränkt, weil frisches Fleisch jederzeit zu haben ist. Dafür ist der Verbrauch an frischem Gemüse gestiegen, und neuerdings bieten in der Sommerszeit Tag für Tag aus der Stadt kommende Gemüswagen frisches Gemüse und Obst Haus bei Haus an.

Besondere Gerichte sind mittags zu Ostern auf einzelnen Höfen hart gekochte Eier, duzendweise gegessen, mit Salzkartoffeln und Senfstunke, und allgemein im Herbst der sogenannte „Erntehahn“, ein Abschieds-Abendgericht für die Ernteteute beim Schluß der Ernte. Es besteht aus einer süßen, auch sonst beliebten Weinsuppe, mit Graupen und Korinthen; dazu gekochtes, gutes, frisches Rindfleisch und Weißbrot mit Butter. Hinterher gibt es einen Kümmel und Zigarren. Ein Hahn kommt aus diesem Anlaß heute wohl nicht mehr auf den Tisch.

Die warme Morgenmahlzeit, die „Morgenkost“, wird jetzt etwa gegen 7 und 8 Uhr, früher schon um 6 Uhr, eingenommen, mitunter wird aber auch schon ganz früh, vor dem Hinausgehen auf das Feld, Kaffee und Butterbrot gereicht. Mittagszeit ist um 11 bis 11.30 und Abendzeit im Sommer gegen 7 Uhr, im Winter bald nach Dunkelwerden. Bei großer Entfernung vom Hofe wird der Nachmittagskaffee mit Butterbrot regelmäßig, mitunter auch das Mittagessen, aufs Feld hinausgeschickt; sonst werden die Mahlzeiten auf dem Hofe eingenommen. Zurzeit der Weizenernte gibt es vielfach Butterbrot nur aus Weißbrot ohne Schwarzbrot, „Stuten-Butterbrot“.

Vor dem Essen waschen die Leute sich aus einer gemeinsamen Püße Gesicht und Hände.

Von Ostern bis Michaelis oder bis zum Fortfliegen der Störche¹ pünktlich am 24. August wird den Knechten nach dem Mittagessen eine Ruhestunde, die „Mittagsstunde“ gewährt; die Mägde müssen erst noch die Küche sauber machen. Auch die Sitte, den Leuten bei Arbeiten auf dem Felde eine Kruke mit Braunbier² und ein Gläschen Schnaps mitzugeben, die unten an dem Erntewagen aufgehängt wurden, hat nach dem letzten Kriege wohl ganz aufgehört, ebenso, daß bei jedem Bauer auf der Diele ein jedermann zugängliches Faß mit Braunbier auflag. Dafür wird Milch und Kaffee gern getrunken.

¹ Immer noch singen die Kinder:

Adebor, min goder, / Bring mi 'n lullen Broder.

Adebor, min bester, / Bring mi 'n lulle Schwester.

² Im Oldenburgischen wurde noch Ende des 18. Jahrhunderts ein helles, etwas nach Rauch schmeckendes, selbstgebrautes Bier getrunken, „heet und föt“.

Während früher jeder Bauernhof seinen eigenen Backofen, meist in dem abseits vom Wohnhause liegenden „Backhause“ hatte, und regelmäßig sein Brot und seine „Stuten“, d. h. Schwarz- und Weißbrot, selber backte, wird jetzt der Teig vielfach zum Bäcker gebracht oder das Brot wird vom Bäcker fertig gekauft. Schwarzbrotsschnitten werden wohl nur bei Mehlspeisen nicht auf den Tisch gelegt. Zu den Festen werden Korinthenstuten gebacken, und seltener wird ausgesiebtes Roggenbrot, „Feinbrot“, gegessen. Noch in den 60er Jahren wurde auf einigen Höfen Senf auf besonderen kleineren Handmühlen gemahlen.

Sitten und Gebräuche

Gesellschaftlich besteht nach wie vor eine ziemlich scharfe Grenze zwischen Besitzern und Kättern.¹ Im Sommer war für Gesellschaften keine Zeit, höchstens daß Verwandte sich Sonntags nachmittags gelegentlich zum Kaffee und einfachem Abendbrot besuchten.

Auch im Winter wurden Gesellschaften anfangs nur am Sonntag abgehalten und in der Regel auf die Gemeinde, die Verwandten und die Nachbarn beschränkt. Die Familien versammelten sich nachmittags gegen 3 Uhr, wurden mit Kaffee und mit Korinthen-Stuten-Butterbrot, zur Weihnachtszeit mit Weihnachtsgebäck bewirtet, das von den Hausfrauen selbst hergestellt wurde. Abends gab es belegte Butterbrote mit Rauchfleisch, Wurst, Käse und dazu Kaffee, Tee, Grog oder Punsch. Zwischendurch wurde frisches oder eingemachtes Obst, (Zwetschen in Kümmel überzuckert) gereicht. Man saß an kleinen Tischen und ging nach anfänglichen Gesprächen bald

¹ Ma, 189

zum Kartenspiel über, das oft auch durch das Abendbrot nicht unterbrochen wurde. Auch die Frauen spielten sämtlich Karten: „Siefkort“ mit „Beeten“, die auf schwarzen Holztellern angekreidet wurden, „Um die Bauern“, „Dipsen“, auch „Sechsendsechzig“ oder „Trommeln und Pfeifen“. Die Männer spielten „Solo“, vereinzelt das vom gräflichen Hofe eingeführte „L'hombre“, später den „Skat“, in vorgerückter Stunde gern „Elfbunt“ und „Zwickern“. Gegen 10 Uhr ging man nach Hause. Nur aus meinem Elternhause, das regelmäßig am Neujahrstage Gäste hatte, und wo es bei den Frauen durch Gesellschaftsspiele unter Leitung der Beschließerin vom Gutshofe, bei den Männern durch Gesang und Reden lebhafter zuging, ist man wohl bis nach Mitternacht zusammengeblieben.

Anstelle dieser einfachen Geselligkeiten haben sich dann seit Ende des Jahrhunderts üppigere Abendgastlichkeiten entwickelt mit warmen Essen und Wein oder wenigstens mit warmen Vorgerichten und danach kaltem Aufschnitt. Statt der selbstgebackenen Kuchen werden dagegen Torten und anderes Gebäck vielfach vom Konditor in der Stadt beschafft.

Neben diesen Geselligkeiten für die Verheirateten waren früher auch solche für die Ledigen üblich, bei denen wohl auch nach einer Handharmonika auf der großen Diele getanzt wurde. Das war ein etwas derbes und bei frisch geteeter Diele auch durchaus kein angenehmes und bei starkem Frost ein etwas kaltes Vergnügen, aber es war beliebt, weil es die jungen Burschen und Mädchen zusammenbrachte, und man wärmte sich auf mit Punsch.

Hochzeiten (Köst) wurden entweder als „große“ oder als Familienhochzeiten, als „kleine“ gefeiert. Letztere waren anfangs nur bei den besitzenden Klassen üblich. Der Haupt-

gegenstand des Festes war ein „gutes“, reichliches Mittagessen, etwa seit den 60er Jahren allgemein mit Wein, an das sich Unterhaltung durch Kartenspiel, Gesang und Tanz anschloß. Wenn es hierbei auch etwas üppiger herging, als sonst — Fleischbrühe mit Korinthen-, später mit Fleischklößen, durfte nicht fehlen —, so wurde eine solche Feier, abgesehen von dem vorhergehenden Polterabend mit Polterabendscherzen und vielen Scherben vor der Haustür, doch nie über einen Tag hinaus ausgedehnt.

Die „großen“ Hochzeiten,⁷⁵⁾ zu denen mündlich durch den Ansager zu Kaffee und Korinthenstuten-Butterbrot usw. alle Bekannten eingeladen wurden, sollten einen Ueberschuß zugunsten des jungen Paares liefern. Sie wurde auf der großen Diele gefeiert. Die Sitte, daß das junge Paar die ankommenden Gäste an der Tür mit einem „Köm“ begrüßte, ist aus der Marsch bald verschwunden, aber der „Hanschenknecht“, der dem Bräutigam das Tanzen mit jedem eingeladenen Mädchen abnehmen mußte, hat auch hier noch lange gewirkt. Als Getränke wurden in beliebiger Menge Braunbier und Schnaps gereicht.

Eine ähnliche Sitte war das sogenannte „Fensterbeer“.¹ Wenn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als das Geld nach den vielen Kriegen und infolge von Mißernten besonders knapp war, jemand umfangreiche Ausbesserungen an seinem Hause vorgenommen hatte — es mußte mindestens ein Fenster neu eingebaut sein —, durfte er ein „Fensterbeer“ veranstalten, um einen Beitrag zu den Baukosten zu erlangen. Die Feier verlief bei Köm und Beer und Tanz in der üblichen Weise und die Gäste stifteten etwas Geld. Die

¹ D, 2, 414

Sitte wurde bald mißbraucht und ist etwa in den 60er Jahren ganz eingeschlafen.

Die bei Geburten früher¹ üblichen, im Hause der Wöchnerin den Nachbarn gebotenen Gastereien haben ganz aufgehört, aber bereitwilligst stehen die Nachbarinnen durch Uebernahme von Hausarbeit, sowie durch Mitbringen von Mittagessen der Wöchnerin zur Seite. Die Kinderwiegen, zum Schaukeln der Säuglinge, sind seit etwa den 80er Jahren nicht mehr in Gebrauch.

Die Sitte, bei Leichenbegängnissen das oft weit hergekommene Gefolge durch Kaffee und Zwieback zu bewirten, besteht heute noch; der Imbiß wird aber mitunter in einer Wirtschaft beim Kirchhofe geboten, um den weiten Weg zum Todeshause zu sparen. Besondere Leichenwagen werden in der Neuzeit statt der gewöhnlichen Ackerwagen verwendet.

Die Festtracht der Männer war bei den „kleinen“ Leuten noch bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus der blaue Tuchrock mit über die Kniekehle reichenden langen Schößen, ebenso wie die bis oben geschlossene Weste mit silbernen Knöpfen besetzt und der hohe Hut. Die Hosen waren vorne durch eine breite, quer über den ganzen Leib reichende Klappe verschlossen. Dazu die bis ins Genick herabfallenden, besonders bei den Grönland-Fahrern beliebten „Polka“-haare und das glatt rasierte Gesicht mit einem von Ohr zu Ohr reichenden, unter dem Kinn durchlaufenden Bartstreifen. Bei der Einsegnung² trugen die Knaben noch bis Ende der 60er Jahre häufig den Leibrock, der fast bis an die Erde reichte und den hohen Hut, den „Zylinder“ ihres Vaters, der oftmals

¹ Ma, 191, ² Die Sitte, die Kinder beim Entlassen aus der Schule einzusegnen, ist in dieser Gegend erst kurz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgekommen.

bis über die Ohren hinuntersackte, obgleich die zu große Weite durch Einlagen von Papierstreifen nach Möglichkeit verringert war.

Die vermögenden Frauen vertauschten ihren dauerhaften Beiderwandrock beim Kirchgang und bei festlichen Gelegenheiten mit ihrem „Schwarzseidenen“. Wenigstens die jungen Mädchen verschmähten in den 60er Jahren auch die Krinoline nicht, und Pelz wurde als Pelzkragen und Handmuffchen lose getragen, wie er heute fest auf den Mantel genäht wird. Im Sommer gingen die Dienstmädchen mit nackten Armen und mit gebauschten Puffärmeln an der Schulter. Die Frauen trugen durchweg unter dem Kinn zugebundene Hauben oder Mützen; zu Gesellschaften wurde eine Spitzenhaube in besonders dafür bestimmten rundlichen Handkörbchen mitgenommen. Zum Schutze gegen Wind und Wetter wurde die dicht anliegende, an dem vorderen Rande meistens pelzbefetzte Regen- oder Nebelkappe getragen, die nur das Gesicht freiließ; dazu das große, wollene Umschlagetuch als „Seelenwärmer“.

Heute ist die Tracht durchweg städtisch, der Mode folgend; der in den letzten Jahren aufkommende „Bubikopf“ wird aber abgelehnt. Aber selbst junge Knechte verschmähen es nicht, sich durch wohlriechende Pomaden usw. zu „verschönern“.

Die Beleuchtung ist, der Zeit folgend, ganz wesentlich verbessert. Die uralten Rüböl-Lampen, als Tischlampen mit aufschraubbarem Docht, oder als Kugel-Laternen, sind Ende der 60er Jahre mit dem Aufkommen des „Erdöls“, des Petroleums, verschwunden, das seinerseits zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts durch das elektrische Licht verdrängt ist.

Anstelle der trübe brennenden Stehlampe, um die sich abends oft der ganze Haushalt versammelte, und später neben den Petroleumlampen, wurden bei Gesellschaften blank gepuhte messingne Leuchter mit verstellbaren Talglichtern verwendet, deren Docht nicht mitverbrannte und deshalb durch eine besondere Lichtpußschere von Zeit zu Zeit gekürzt werden mußte, um das Blaken zu verhindern; diese Lichte wurden noch in den 60er Jahren auf den Höfen mitunter „gestippt“, gezogen oder gegossen.⁷⁶⁾ Die etwa in den 70er Jahren aufkommenden Stearinlichte, bei denen der Docht mitverbrannte, haben sich bis zur Einführung des elektrischen Lichtes gehalten und werden im Notfalle noch verwendet.

Die Kienspäne, mit denen Licht und Feuer angezündet wurden, sind spätestens Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch „Schwefelsticken“ verdrängt worden, etwa 10 cm lange, gespaltene, strohhalm dicke Hölzchen, deren beide Enden mit gelbem Schwefel versehen waren, um sie an glühender Asche leicht in Brand setzen zu können. Ihnen folgten etwa um die Mitte des Jahrhunderts die giftigen, in Papierhüllen verpackten roten Phosphorstreichhölzer, die an einer beliebigen rauhen Fläche (Hofenboden) entzündet werden konnten; diese wurden etwa in den 70er Jahren durch die „schwedischen“, sauber in kleinen Holzschachteln verpackten ungefährlichen Streichhölzer verdrängt, die nur an einer besonders vorbereiteten Reibfläche entzündet werden können.

Die „Kugel“ strahlte ihr trübes Licht beim Füttern des Viehs und wurde im Winter morgens früh von 4 Uhr ab an einem mit einer Eisenspitze in die Balken geplekten Stiele aufgehängt, um mit seinem trüben Schimmer beim Dreschen mit der Dreschflegel zu leuchten. Mit dem Petroleum wurden

die Stehlampen in Stube und Küche aufgegeben und durch Hängelampen ersetzt, doch in den Ställen wurde die Kugel beibehalten, aber für Petroleum eingerichtet.

Heute brennt in allen Räumen das bequeme, elektrische Licht, und die althergebrachte Sitte, zwischen Ostern und Michaelis kein Licht „anzustecken“, wird seit langer Zeit nicht mehr innegehalten. Der erforderliche Strom wurde anfangs, 1910, auf der auch für Dampfbetrieb eingerichteten Dorfmühle erzeugt; heute ist das Dorf an ein großes Elektrizitätswerk in Altona angeschlossen, das hochgespannten Strom durch ein Leitungsnetz an hölzernen Masten zu den im Orte erbauten Umformern, den Transformatoren, leitet, von denen er auf die Häuser verteilt wird. So ist es möglich geworden, ohne Handlaterne in die dunkelsten Räume zu leuchten und im Dorfe gegen geringe Kosten eine ausreichende, sich selbst aus- und einschaltende, bescheidene, für Fußgänger genügende Straßenbeleuchtung einzurichten. Damit ist der alten viereckigen Handlaterne mit Stearinkerzen, die in jedem Hause für die Benutzung bei Bränden bereit gehalten werden mußte, der Todesstoß versetzt, und überall verwendet man die handlichen elektrischen Taschenlampen.

Von den Nachbarpflichten hat sich neben der Betreuung der Wöchnerinnen im wesentlichen nur noch die Pflicht erhalten, bei Leichenbegängnissen zu „folgen“ und den Sarg auf dem Kirchhofe ans Grab zu tragen. Die Pflicht des Nachbarn, bei Bränden zu helfen, ist hinfällig geworden, nachdem sich 1920 eine sogenannte Dorfgilde gebildet hat mit dem Zweck, den Mitgliedern bei Bränden zu helfen, d. h. gefährdetes Vieh in Sicherheit zu bringen, die Brandstelle zu säubern und durch Hand- und Spanndienste beim Wiederaufbau der Gebäude zu helfen.

Der Feuerschutz selbst ist wesentlich verbessert. Die Gemeindespritze, die früher mit der Gutspritze zusammen in dem Glocken Hause auf der offenen Diele aufbewahrt wurde, ist seit 1886 in einem verschlossenen, leicht zugänglichen Spritzenhause in der Nähe der Schule untergebracht. Anstelle des Auffüllens der Spritze durch lederne oder „Not“-Eimer, die neben Feuerhaken, Leiter, Dachstuhl und Laterne zu den vorrätig zu haltenden Feuerlöschgeräten gehörten, aber im Ernstfalle doch meistens leckten, ist ein Saugeschlauch, ein „Zubringer“ getreten. Der Feuerlöschdienst ist durch die 1886 gegründete uniformierte freiwillige Feuerwehr wesentlich verbessert, die mit guten Geräten ausgerüstet, durch regelmäßige Uebungen auf der Höhe gehalten wird. Anstelle des Nachwächters, der im Winter hauptsächlich um Brände zu melden, durch die Gemeinde gehend sein Sprüchlein sagte und von Zeit zu Zeit in sein Horn stieß, ist ein geordneter Feuermeldedienst eingerichtet. Schließlich ist in allerletzter Zeit durch Beiträge zum Ankauf einer in Elmshorn aufgestellten Motorspritze die Möglichkeit gegeben, daß diese Spritze, deren Leistung die der gewöhnlichen Handspritze um ein Vielfaches übertrifft, durch Fernsprecher herangerufen, der Gemeinde innerhalb weniger Minuten nach der Anmeldung zur Verfügung steht.⁷⁷⁾ Auch hat man die Beweglichkeit der mit Pferden zu bespannenden alten Handfeuerspritze wesentlich dadurch erhöht, daß man die Spritze zum Ankuppeln an einen vorgespannten Kraftwagen eingerichtet hat.

Die Hauptaufgabe des Feuerlöschdienstes ist nach wie vor, die Nachbarhäuser, besonders die leicht feuerfangenden Rethdächer, zu schützen.

Trotz der leichten Entzündlichkeit der Häuser und ihres Inhalts sind Brände doch verhältnismäßig selten. Seit etwa

1840 sind mir nur 6 Fälle bekannt: das Wohnhaus des Sandbauern zwischen Dorfstöpe und Weg nach dem Altenfeldsdeiche; Ende der 70er Jahre das „wüste“ Haus von Detjens am Altenfeldsdeich, vielleicht böswillig angesteckt, der Hof von Detjens im Dorfe durch die damals noch angezweifelte Selbstentzündung des Heus, das Meinertsche Schallenhäus durch Blitzschlag, das gräfliche Glockenhaus 1900 durch zu starkes Heizen in der Waschküche und 1925 die Scheune von Dietrich Meinert im Dorfe, vielleicht durch Unvorsichtigkeit eines Knechtes.

Der regelmäßige Verkehr in den sechs „Krögen“, den Wirtshäusern des Ortes, verteilte sich auf die Bauern und ihren Verkehr einerseits und Kätner, Arbeiter, Gesinde andererseits. In meinem Elternhause hatten sich Klubabende Mittwochs und Sonnabends, dazu ein Sonntagsverkehr eingebürgert. Mittwochs und Sonnabends erschienen damals die heute noch bestehenden „Ikehoer Nachrichten“, die wegen der Kosten aber nur ganz vereinzelt gehalten wurden. Wer also etwas von den Vorgängen in der Welt wissen wollte, ging an den Zeitungstagen in den Krog, in dem damals aus der Zeitung erzählt und auch wohl vorgelesen wurde. An diesen Abenden war in den 60er Jahren die Gaststube oft zum Brechen voll. Man unterhielt sich über Fragen des täglichen Lebens, der Politik, tauschte Erfahrungen aus und spielte wohl auch Karten, stets zu niedrigen Einsätzen.⁷⁸⁾ Dabei wurde allgemein Pfeife geraucht und der Wirt mußte den Tabak umsonst liefern.⁷⁹⁾ Anstelle der langstieligen, zerbrechlichen Kalkpfeifen,⁸⁰⁾ die an einem besonderen Bort aufgehängt wurden, kamen Pfeifen aus Holzrohren mit Hornspitze, Schwammdose und Kopf aus Porzellan mehr auf, die in der Gaststube in langer Reihe nebeneinander

hängend aufbewahrt wurden. Die Kalkpfeifen wurden auch von älteren Frauen viel benutzt. Sie wurden dadurch gereinigt, daß sie vor dem Backen des Brotes auf einem eisernen Gestell in die Glut des Backofens geschoben und so weiß gebrannt wurden. Das Rauchen wurde meist so ergiebig betrieben, daß der dicke blaue Qualm in die Augen biß. Dabei wurde viel in die Stube gespuckt, und diese häßliche Unsitte wurde von Einzelnen noch in den 70er Jahren ausgeübt, als das althergebrachte Sandstreuern durch sauber geölte Fußböden verdrängt war und ein besonderer Spucknapf in der Ecke stand. Auch die Pfeifenköpfe wurden einfach auf den Fußboden entleert, sodaß eine so behandelte Gaststube am nächsten Morgen nicht gerade appetitlich aussah. Zigarren sind wohl erst in den 50er Jahren aufgekomen, Zigaretten erst im 20. Jahrhundert.

Das Hauptgetränk neben dem heute noch beliebten Grog¹ aus Rum oder Wein war „Köm“ und „Beer“ oder auch nur Köm oder „Bittern“ allein; vereinzelt wurde in den 60er Jahren auch noch Zuckerwasser getrunken. Das Bier war bis in die 70er Jahre hinein Braunbier, das allmählich durch das bittere „Bairische“ Bier verdrängt worden ist. Die Versorgung mit Essen beschränkte sich auf belegte Butterbrote. Nur die „Schauer“ für Wege und dergleichen pflegten in den 60er Jahren noch ein vorher bestelltes Mittagessen einzunehmen aus Fleischsuppe und Braten; dazu wurde dann wohl eine Flasche Rotwein getrunken, der sonst sehr selten verlangt wurde. Weißwein ist erst in den letzten Jahr-

¹ Diese Bezeichnung soll von dem englischen Admiral Vernon stammen, der gerne einen Rock aus einem Grogham genannten Stoffe trug, dieses von ihm sehr geliebte Getränk um 1740 einführte und von den Matrosen „old grog“ genannt wurde.

zehnten mehr aufgekommen. Auch bei dem sogenannten „Weinkaufe“ beim Abschluß eines Handels mit Vieh oder dergleichen wurde selten Wein, dafür oft um so mehr Grog getrunken. Dabei wurde beim Handeln oft vereinbart, wer den „Winkoop“ bezahlen sollte. Diese Sitte ist mehr und mehr abgekommen, ebenso die „Swinsköst“, das Fest beim Schlachten eines Schweines, das auch viele Kätner sich heranzüchten. Im allgemeinen ging es ruhig und nüchtern her, aber bei besonderen auch zufälligen Anlässen kam man doch leicht in Stimmung und trank erheblich über den Durst. Dem Unfuge, die Gäste durch immer kleiner werdende Gläser zu übervorteilen, ist durch das in den 70er Jahren vorgeschriebene Aichen der Gläser ein Ende gemacht.

Eine regelmäßige Unterhaltung der jüngeren Männer war an den Sonntagnachmittagen im Sommer das Kegelspiel auf aus Brettern gebauten Kegelbahnen, von denen es zwei im Orte gab. Es wurde ein „Topf“ von einer bestimmten Zahl (200) ausgekegelt oder man spielte „Hamburger und Mecklenburger“, zwei Parteien gegeneinander, oder um Getränke oder um eingefetzte Groschen. Wer acht „Schiefe“ warf, d. h. nur den Vorderkegel stehen ließ, mußte ein kleines Faß Bier stiften; sein Name wurde dafür an dem schrägen Dachbrett unterhalb der Dachrinne des Hauses angekreidet.

Von Unterhaltungen größeren Umfanges sind zu erwähnen das Vogelschießen, das Ringreiten¹, die Gildefeiern und die Kaffee-Bälle. Eine Vogelstange stand noch in den 70er Jahren in Kurzenmoor auf einer kleinen Wurt, dort wo die Straße nach Holstendorf abzweigt, in der Nordwestecke. Dieser Platz

¹ Im Gutsarchiv findet sich unter Nr. 214 a ein Aktenstück: „Das Ringreiterfest von 1884.“

hieß noch lange „bei der Vogelstange“. Das Schießen selbst hat schon in den 50er Jahren aufgehört.

Beim Ringreiten wurde im Galopp mit einem kurzen Stecher nach einer an einer quer über die Bahn gezogenen Leine aufgehängten, in der Mitte durchlochten messingenen Scheibe gestochen. Eine solche noch vorhandene Scheibe stammt aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Das Spiel selbst wird vereinzelt heute noch veranstaltet.

Die Gildefeiern, die abwechselnd bei einem Mitgliede abgehalten wurden und wichtige Ereignisse waren, werden jetzt vielfach in öffentlichen Gaststätten abgehalten. Die auf Gegenseitigkeit beruhenden Brandgilden¹ bestehen teilweise noch heute.

Die Kaffee-Bälle sind anscheinend seit Anfang des 19. Jahrhunderts aufgekommen. Es waren winterliche Tanzvergnügen in einem Tanzlokal, die nachmittags gegen 3 Uhr mit Kaffee und Kuchen eröffnet wurden und bis abends gegen 9 Uhr dauerten. Die Sitte, gemeinsam eine „Runde“ zu trinken, besteht heute noch in ausgiebigem Maße und führt nach wie vor leicht zu frühzeitiger Trunkenheit. Prügeleien waren und sind selten. Die Bälle sind im Laufe der Jahre immer zahlreicher geworden; sie beginnen heute erst gegen Abend und dauern dafür nicht selten bis in den frühen Morgen hinein. Mitunter hat sich der Wirt auch auf warmes Essen eingerichtet. Zu diesen öffentlichen Bällen kommen dann noch seit etwa 1900 in steigendem Maße die Bälle der zahlreichen geselligen Vereine, von denen in der Gemeinde fünf bestehen.

Während diese Vergnügungen zur Hauptsache auf Einheimische beschränkt bleiben, kommen zum „Seestermüher

¹ Ma, 87

Gartentag“, der um Johanni gefeiert wird, viele Auswärtige, die den Anlaß benutzen, um den hübschen Ort einmal zu besuchen. Zwar stehen die gräflichen Gärten durch ihr Aussehen und ihren Blumenschmuck nicht mehr so wie früher gegen die jetzt sorgfältig gepflegten Bauerngärten ab und sie werden heute auch nicht mehr gezeigt, aber der Besuch des Festes, zu dem in den 60er Jahren oft ein Karussell aufgebaut wurde, das neben mehreren Buden mit Kuchen und geräucherten Aalen und Spielzeug für die Unterhaltung der Jugend sorgte, ist mit einigem Schwanken besonders bei schönem Sommerwetter recht rege. Getanzt wurde in einem auf der „Zeltwiese“, jetzt „hinter dem Saale“ genannt, dafür behelfsmäßig aufgebauten Tanzzelt, mitunter in zwei nebeneinanderliegenden, an deren Stelle in den 80er Jahren ein fester hölzerner Tanzsaal erbaut worden ist; ferner auch auf besonders für diesen Tag in dem gräflichen „Meierhause“ aufgeschlagenen, etwas wackeligen Tanzboden, oder sonst im Dorfe, wo Gelegenheit dazu vorhanden war.

Gelegentlich feiern auch große Verbände von Krieger- und Feuerwehrvereinen ihr Sommerfest in Seestermühle; zu dem Feuerwehrfeste 1925 waren etwa 900 Teilnehmer angemeldet. Auch sonst kommen Vereine und größere Gesellschaften gern nach Seestermühle, um bei Hüllmann zu essen, und die Einheimischen hatten in den letzten Jahren dort regelmäßig einen Karpfenschmaus, wobei sie die Fische in früher hier ganz unbekannten deutschen Weinen schwimmen ließen, manchmal sogar in „Champagner“.

Zur Unterhaltung an langen Winterabenden und zur Belehrung hat Mitte des Jahrhunderts eine „Leserunde“ bestanden, deren Bücher anscheinend von dem „Schullehrer“ verwaltet wurden. Neben einfachen „Geschichten“-büchern,

Reisebeschreibungen u. dergl. waren in ihr auch hochstehende Romane der damaligen Zeit, wie: Gutschkow: „Die Ritter vom Geiste“, vertreten. Der Verein ist in den 60er Jahren wieder eingeschlafen; die Bücher sind in alle Winde zerstreut und das allgemein gelesene Buch war wieder der Hauskalender, da Zeitungen am Orte noch zu den Seltenheiten gehörten.

Die Geselligkeit wurde lange Zeit wesentlich gefördert durch die Seester Liedertafel, ein Männergesangsverein, der das Kirchspiel Seester umfaßte und jahrelang von Elmsborner Musikern (Sohrbeck & Sohn) geleitet wurde. Außer auf den mit Gesangsvorträgen eingeleiteten Sängerbällen wurde bei jeder Gelegenheit kräftig und andauernd gesungen, sobald sich ein Quartett zusammenfand. Neben diesem Verein, der nach Unterbrechungen immer wieder aufgelebt ist, gibt es heute sogar einen gemischten Chor, beide unter Leitung musikkundiger einheimischer Lehrer.

Auch sonst hat sich im Laufe des Jahrhunderts Vieles geändert und den Zeitverhältnissen entsprechend entwickelt. Die Sitte der Frauen, bei den Kirchgängen ein „Rückels“, ein Blumensträußchen, eine Rose in der Hand, bei bekannten Familien in Seester vorzusprechen, um sich nach dem Wege etwas zu verpuffen, ihr Gesangbuch abzuholen, das dort aufbewahrt wurde, und den Beginn des Gottesdienstes abzuwarten, war zuletzt eine rechte Plage für die Seester Familien, die von diesem Verkehr nur die Mühe hatten, eine Stube bereit zu halten und im Winter zu heizen. Die Männer versammeln sich heute zur „Vorkirche“ noch gerne in dem benachbarten Krüge, wo sie zugleich Gelegenheit haben, Bekannte zu sehen und zu sprechen.

Wolle krahen, Garn spinnen, weben anfangs auch von

Leinen, zuletzt nur von Wollfaden, hat mit Ende des Jahrhunderts ganz aufgehört, und gestrickt wird nur noch vereinzelt von alten Frauen.

Die Gärten vor den Bauernhäusern, die noch in den 60er Jahren meistens mit Gemüse⁸¹⁾ bepflanzt waren, sind im Gegensatz zu Nachbargemeinden allgemein in saubere, allgemein recht hübsche Ziergärten verwandelt, die mit ihrer Blumenpflege und den kurz gehaltenen Rasenflächen viel Arbeit erfordern. Die Gartenwege werden zu Pfingsten sauber mit weißem Sand versehen und in der warmen Jahreszeit wenigstens einmal die Woche peinlich sauber gereinigt. Die Bauernfrauen halten daran fest, daß der Garten zu Pfingsten „in Ordnung“ sein muß. Auch auf Zimmerpflanzen wird viel Fleiß verwendet. In bescheiderem Maße gilt das auch von den Katen, und es gibt wohl keine Kate, die nicht wenigstens einige Blumen vorm Hause und in der Stube hätte. Daneben wird allgemein Gemüse für den eigenen Gebrauch gezüchtet, und am Deiche entlang ist zu den alten „Kohlhöfen“ außendeichs das erste Stück Land innerhalb der Deichstraße ganz für Gemüse- oder Obstbau hinzugenommen.

Die alteingeborenen braunen Pfeffernüsse und die später hinzugekommenen „Klohen“ werden zu Weihnachten in jedem Hause in beträchtlichen Mengen gebacken und bis Neujahr täglich, besonders nachmittags zum Kaffee, gegessen. Weiße Pfeffernüsse sind aus der Mode gekommen, ebenso schon seit den 60er Jahren die Sitte, daß Kinder mit ihrem „Rummelpott“⁸²⁾ längs dem Dorfe, anfangs von Haus zu Haus, später bei Bekannten und Verwandten vorsprachen, ihren Spruch auf sagten und einige Pfeffernüsse, Äpfel und Nüsse bekamen.

Die Sitte, zu Weihnachten einen mit Lichtern, Zuckerfächern, Äpfeln, vergoldeten Nüssen und Spielzeug geschmückten Tannenbaum aufzustellen, ist hier erst in den 50er Jahren nach dem Vorgehen meines Vaters aufgekommen, der, weil in der Marsch damals keine „Weihnachtsbäume“ zu haben waren, sich dadurch half, daß er Löcher in einen Stiel bohrte und Tannenzweige hineinsteckte. Beim Plündern des Baumes bekam jedes von uns Kindern einen Zweig zum Naschen. Heute gibt es hier wohl kein Haus mit Kindern ohne hellleuchtenden Weihnachtsbaum und Weihnachtsgeschenke.⁸³⁾ Die heute überall bekannten Weihnachtslieder⁸⁴⁾ „O du fröhliche“, „Stille Nacht“ und „O Tannebaum“ sind in Deutschland erst um 1820 allgemeiner bekannt geworden und sie werden hier wohl verhältnismäßig spät Eingang gefunden haben.

Schlittschuh-(Stritschuh-)laufen war bis in die 70er Jahre hinein ein Vorrecht der Knaben; die Mädchen mußten sich mit einem Handschlitten begnügen und wurden bei dem Spielen auf dem Eise zum Fußvolk gerechnet.

Die Elbe kommt, dank dem ungeheuer gesteigerten Schiffsverkehrsverkehr und den Eisbrechern,⁸⁵⁾ weniger oft zum Stehen als im Anfang des 19. Jahrhunderts; damals soll man sich oft mit Pferd und Wagen auf das Eis gewagt haben. Wenn jetzt das Treibeis innerhalb Pagensand einmal steht — zuletzt 1922 für 10 Tage, 1924 für 4 Tage, 1929 für 5 bis 6 Wochen, stets im Februar —, strömen viele Menschen auf die Elbe, um zu Fuß und auch zu Wagen Pagensand zu besuchen und sich an Grog aufzuwärmen, wenn es ihnen dort bei dem Massenandrang gelingt, einen zu bekommen. — Die alte Unsitte, zu Neujahr durch Abschießen von Gewehren Lärm zu machen, besteht immer noch.

Das Baden im Freien war ebenfalls den Knaben vorbehalten. Heute ziehen ganze Schulklassen mit ihren Lehrern an den Elbestrand, um auf dem schönen harten Sande sich in dem Wasser herumzutummeln.

Verwaltung

Die Verwaltung der Gemeinde ist insofern geändert, als an der Spitze des Seestermühe und Pagensand umfassenden Amtsbezirks jetzt ein Amtsvorsteher⁸⁰⁾ steht, der die Ortspolizei vertritt¹ — von November 1890 ab ist in der Gemeinde für wenige Jahre ein Gensdarm gewesen. Auch die Kätner und die Arbeiter haben Sitz und Stimme in den Vertretungen². Die Grenzen des Kirchspiels³ sind im wesentlichen unverändert geblieben; zwei Höfe auf Wisch, jetzt Elmsborn, Wilhelmstraße, sind von der Kirche in Seester abgetrennt und nach Elmsborn eingepfarrt.

Im allgemeinen herrscht in den Marschen ein frommer Sinn, der allerdings von der Geistlichkeit nicht immer verstanden und deshalb mitunter verkehrt wird. Als 1883 das altgewohnte schleswig-holsteinische Gesangbuch durch das in Preußen eingeführte evangelisch-lutherische Gesangbuch für die Provinz Schleswig-Holstein ersetzt wurde, in dem wieder „vom Teufel und seinen bösen Werken“ die Rede ist, höhnten die Leute: So lange haben wir keinen Teufel gehabt — nämlich in dem alten Gesangbuche — und nun sollen wir mit einem Male wieder an ihn glauben?

Trotzdem hat die Gemeinde sich nicht gescheut, im Jahre 1889 die Opfer für den Aufbau eines Kirchturms mit einer Uhr und für eine gründliche Ausbesserung der Kirche aufzubringen und 1926 das Innere der Kirche durch einen

¹ Ein Gemeindevorsteher für die übrigen Verwaltungsangelegenheiten.

² Ma, 188, ³ Ma, 99

neuen, farbenfrohen, durch Berufskirchenmaler ausgeführten Anstrich wesentlich zu heben. Für die Heizung im Winter ist ein Ofen aufgestellt. Als der alte Kirchhof rund um die Kirche voll war, ist 1881/82 ein neuer Kirchhof hinter der Kirche durch Erhöhen des Geländes eingerichtet worden.

Um den weiten Weg abzukürzen und auch alten Leuten die Teilnahme an einem Gottesdienste zu ermöglichen, ist vorübergehend und nicht mit sehr großem Erfolge im Seestermüher Schulhause zeitweise eine Sonntagsnachmittagfeier vom Pastor eingerichtet worden. Zu erwähnen ist auch ein Dankgottesdienst, den der 1728 bei einer Sturmflut aus schwerer Lebensgefahr gerettete Gutsinspektor Schwäneschuh mit einem Kapital von 100 Mark Kourant gestiftet hat.⁸⁷⁾ Diese kleine Feier soll jährlich am 7. Januar vom Lehrer mit den Stiftsinsassen veranstaltet werden, die dafür mit einem Weißbrot bedacht werden. Gesungen wurde dabei der Choral: Aus tiefer Not schrei ich zu Dir.

Fortgefallen bei der Amtstracht der Geistlichen ist seit etwa den 70er Jahren die bis dahin übliche, den Hals rings herum umfassende, mächtige, spanische Halskrause, wie sie die Ratsherren in Hamburg heute noch bei feierlichen Gelegenheiten tragen.

Die allgemeine Bildung ist dank der stark entwickelten Schule und der Tätigkeit tüchtiger Lehrer sehr gehoben. Bis zum 30jährigen Kriege war das Schulehalten¹ auch in Seestermühe bloße Nebensache gewesen und auch die Kirche mit ihrer Spitze in dem fernen Bremen hatte hierauf nur geringen Einfluß gehabt. Aber dank der Ahlefeldschen Stiftung, die 1645 einen Fonds für eine Schule und für ein

¹ Ma, 134

Armenhaus schuf, entwickelte sich das Schulwesen bald zu der Form, wie es 1867 bestand. In diesem Jahre wurde das spezielle Schulregulativ für die Probstei Pinneberg erlassen und anstelle der bisherigen einen Klasse wurden zwei Klassen eingerichtet, weil die Zahl der schulpflichtigen Kinder sich stark vermehrt hatte. Die Kinderzahl betrug 140 im Jahre 1825 und schon 193 im Jahre 1835. Die Stiftung paßte sich dem allgemeinen Schulgesetze an und der Gutsherr als Patron stellte die Lehrer an. Die Aufsicht führte der Prediger in Seester. Anstelle des „Präzeptors“, der zu Anfang des Jahrhunderts mit einem noch nicht ausgebildeten Gehilfen, dem „Präparanden“, die Kinder mit Lesen, Schreiben und Rechnen und dem wichtigen Katechismus¹ bekannt zu machen suchte und dafür neben seinem jährlichen Gehalt von 30 Thalern von den Eltern für jedes Kind, das lesen lernte, einen, und für jedes, das lesen und schreiben lernte, zwei Schillinge wöchentlich erhielt, ist zwar bald ein seminaristisch gebildeter Lehrer⁸⁸⁾ getreten, aber der Schulbesuch war dank dem dänischen Schlendrian auch im Winter keineswegs regelmäßig. So kam es, daß es noch in den 60er Jahren Leute gab, die ihren Namen nicht schreiben konnten und sich mit einem eigenhändigen Kreuz begnügten, das von einem Zeugen bescheinigt wurde. Auch war es noch in den 60er Jahren durchaus nicht Sitte, daß die Schüler den Lehrer durch Abnehmen der Mütze grüßten.⁸⁹⁾

Der Grad der Ausbildung, der in den beiden überfüllten Klassen mit nur einem ausgebildeten Lehrer erreicht werden konnte, war natürlich niedrig, trotz einer Nachhilfe in einer sogenannten, bei den Schülern wenig beliebten Abendsschule,

¹ D, 2, 387

die vom Lehrer wegen der daraus bezogenen Vergütung abends bei Kerzenlicht abgehalten wurde. Mein Vater hat deshalb meinen 1852 geborenen Bruder Heinrich schon in den 60er Jahren nach Uetersen auf die gute Privatschule von Drews geschickt, der besonders für eine gute Ausbildung im deutschen Aufsatz und im kaufmännischen Rechnen sorgte. Im Jahre 1871 wurden mein Bruder Otto und ich mit mehreren Jüngens auf die neu gegründete, damals noch mangelhaft geleitete, jetzt voll ausgebaute höhere Schule¹ in Elmshorn geschickt, wo wir auch Latein, Französisch und Algebra lernten.

Die Patronatsrechte, welche der Gutsherr über die Anstellung neuer Lehrer ausübte, sind 1909 aufgehoben und 1910 wählte in freier Wahl der Schulvorstand den jetzt noch tätigen Lehrer H. Lorenz, der 1912 durch die Regierung zum „Hauptlehrer“ befördert ist. Jetzt werden die Lehrkräfte der Gemeinde von der Regierung zugewiesen. Die Gemeindeschule besteht jetzt aus drei von seminaristisch ausgebildeten Lehrern geleiteten Klassen mit zusammen etwa 100 Kindern.² Anfang der 80er Jahre sind die Schulbänke und Tische durch neue ersetzt und eine Schulbücherei ist eingerichtet worden. Seit 1928 sind nach Vereinbarung mit der Gemeinde Kurzenmoor die Schlickburger Kinder (11 Köpfe) an die schneller zu erreichende Seeftermüher Schule überwiesen. Heute werden neben dem erheblich gesteigerten Bildungsgrade in allgemeinem Schulwissen auch Turnspiele und das Turnen an Geräten geübt, die seit etwa 1890 beschafft werden. Für

¹ Die nächsten höheren Schulen waren in Glückstadt (Gymnasium) und Altona (Realschule). ² Zur Zeit nimmt die Zahl der Kinder unter dem Druck der außerordentlich schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse stark ab.

eine sorgfältige Ausbildung der Mädchen in Handarbeiten sorgt eine geprüfte Handarbeitslehrerin. An Vergnügungen werden den Kindern Tagesausflüge in die Umgebung sowie Schulbälle geboten, und auch der Kinematograph mit ernsten und mit heiteren Darstellungen ist in das Dorf eingezogen. Seit dem 27. November 1918⁹⁰⁾ werden die Schulen nicht mehr vom Ortspfarrer¹ sondern von einem Fachmanne mit dem Wohnsitz in der Kreishauptstadt Pinneberg beaufsichtigt.

Schulentlassene Bauernföhne werden oft auf eine landwirtschaftliche Schule, früher nach Hohenwestedt, jetzt nach Elmshorn geschickt. Einzelne junge Mädchen, die früher gelegentlich auf dem gräflichen Hofe im Kochen ausgebildet wurden, lernten im Winter auch die Stadt Hannover kennen, wo sich die gräfliche Familie dann aufhielt. Jetzt werden die Bauerntöchter gern vom Hause fortgeschickt, um bei anderen Familien andere Sitten und Verhältnisse kennen zu lernen, aber auch auf die landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen in Hademarschen und Glücksburg.

Die Umgangssprache der Einheimischen ist nach wie vor das kernige Platt⁹¹⁾, dessen Wert oft erst erkannt wird, wenn jemand unter Hochdeutschen lebt. Aber das Plattdeutsche gilt bei manchen Müttern heute nicht mehr als „fein“, und sie ziehen es deshalb vor, mit ihren Jüngsten, so gut es geht, hochdeutsch zu sprechen. Nach dem Eintritt in die Schule im Verkehr mit den Schulkameraden siegt aber bald wieder das Plattdeutsche.

Lebenshaltung

Allgemein ist die Lebenshaltung wesentlich gehoben. „Bettelarme“ Einheimische sind seit Jahrzehnten nicht mehr vorhanden.

¹ Ma, 134

Selbst das 1645 gegründete Ahlefeldsche Stift⁹²⁾, dessen Gebäude 1835 vom Gutsherrn neu erbaut und auf 14 Insassen erweitert wurde, ist seit 50 Jahren nicht mehr voll besetzt, und es haben deshalb unbedenklich drei Stuben für die dritte Schulklasse und eine für einen Lehrer eingerichtet werden dürfen, für die sonst kein Platz vorhanden war. Augenblicklich sind von den noch verfügbaren sechs Stuben nur vier besetzt. Damit hat, auch durch die veränderte Schulzeit und die guten Verkehrswege bedingt, die alte Sitte aufgehört, daß Kinder mit langen Schulwegen ihren Essens- topf bei den „alten Leuten“ zum Aufwärmen einstellten und dann mittags um 11 Uhr dort ihr warmes Mittagessen in Ruhe verzehren konnten.

Der Betrieb im Haushalte ist wesentlich mehr maschinell eingestellt. Das gilt in erster Linie für die wichtige Milch- wirtschaft. Die Zahl der Milchkühe ist nicht gewachsen, und die Landleute halten Milchkühe meist nur noch für den eigenen Bedarf, seit die Löhne nach dem letzten Kriege sehr gestiegen sind und es Mühe macht, gute Mädchen zu bekommen, die ins nasse Gras der Weiden zum Melken gehen mögen. Die schwer sauber zu haltenden alten hölzernen und die dann aufkommenden metallenen Milchsetten der 70er Jahre, die im Winter in dem vom Herde her angewärmten „Milchschrank“ warm gestellt werden mußten, sind verschwunden. Jeder größere Betrieb verfügt über eine Zentrifuge, eine Schleudereinrichtung zum Trennen des Fetts von der „Magermilch“ unmittelbar nach dem Melken. Die nur wenig Platz beanspruchende Sahne wird in glasierte Ton- kruken gesammelt und durch mit der Hand oder elektrisch angetriebene, geschlossene Buttermaschinen verarbeitet, die an die Stelle der offenen, mit einem durchlochten Stampfer

bedienten „Karn“ getreten sind. Die alte Schwierigkeit, in warmen Tagen zum „Butlern“ zu kommen und Butter von genügender Härte zu erhalten, ist dadurch allerdings nicht behoben. Aber die Butterbereitung ist doch weit einfacher und sauberer geworden. Vereinzelt wird auch die „rische Milch an die in den Nachbarstädten befindlichen Molkereien abgeliefert. Für den Winterbedarf wird Butter nach wie vor in Kruken „eingeschlagen“ und durch Salz gegen das Verderben gesichert. Käse ist versuchsweise nur während der letzten Kriegszeit gemacht worden.

Ferner findet man überall Nähmaschinen⁹³⁾, Rasenmäschmaschinen, mit der Hand oder elektrisch angetriebene Waschmaschinen, in denen die „gekochte“ Wäsche schnell gereinigt wird, Weckapparate zum Einkochen von Obst, Gemüse und Fleisch, das teilweise auch in Zinddosen „eingemacht“ wird, seltener Äpfelschälmaschinen zum Vorbereiten des noch immer in alter Weise getrockneten Obstes, Saftkocher und viele kleine Geräte, welche die Erledigung der Küchen- und der Hausarbeit wesentlich beschleunigen.

Selbstgemachte Anzüge für Männer sind seit Mitte des Jahrhunderts immer seltener geworden.

Der Bezug von Küchenwaren und von Brot ist dadurch erleichtert, daß solche Waren im Orte von den Händlern ausgefahren werden, und daß frisches Fleisch, das auf Anfrage bestellt war, zur gewünschten Zeit ins Haus gebracht wird. Sogar ein recht vielseitiges Kaufhaus besteht, sodaß man viele Gegenstände des täglichen Gebrauchs im Orte kaufen kann.

Und das Klavier, das zuerst etwa in den 60er Jahren auf dem gräflichen Hofe erschien, dann in Tanzsälen festen Fuß faßte, hat auch auf den Bauernhöfen seinen Einzug

gehalten. Man hört aber sehr selten Musik. Das liegt weniger daran, daß nach Wilhelm Busch: „Musik wird störend oft empfunden, weil meistens mit Geräusch verbunden“, als daß Zeit und Lust zum lästigen, unbequemen Ueben fehlen.

Post

Wesentlich verbessert ist seit Anfang der 80er Jahre die Post. Nach der Fertigstellung der Elmsborner Chaussee übernahm mein Vater die am 1. Juni 1885 auf sein Betreiben eingerichtete, von Elmsborn abzweigende Postagentur. Damit zugleich entstand zweimal täglich eine private Omnibusverbindung nach Elmsborn, die sich schlecht und recht ein Menschenalter hindurchgequält hat und in allerneuester Zeit durch ein Postauto ersetzt ist. Die Einrichtung wurde ermöglicht durch das nach dem 70er Kriege stark einsetzende Ausdehnen des Brief-, Zeitungs-⁹⁴⁾ und auch des Paketverkehrs, der zeitweise, zur Obstzeit, nach dem letzten Kriege so stark war, daß er häufig nicht regelmäßig erledigt werden konnte. Im Orte wird die Post durch einen mit einem Fahrrad ausgerüsteten Postboten ausgebracht.

Hierzu kam am 1. Juni 1887 die Fernsprechverbindung, anfangs nur für Depeschen. Die Zahl der Anschlüsse ist während der Zeit der rasend schnellen Geldentwertung sprunghaft gewachsen, weil die mäßigen Gebühren gegenüber den schnellen Abschlüssen von Geschäften aller Art keine Rolle spielten. Zur Zeit hat die Post etwa 50 Fernsprechanschlüsse, und die anfangs aufgestellten hölzernen „Telegrafen“-masten haben 1926 einem unterirdisch verlegten Kabel weichen müssen, weil die Masten die Last der Drähte nicht mehr tragen konnten.

Sogar Pagenfand ist seit kurzer Zeit, allerdings über Kollmar, an das Fernspreknetz angeschlossen, aber die sparsamer gewordene Post, die früher die Postsachen einmal in der Woche hinüberschaffte, überläßt es jetzt den Bewohnern dieser Insel, sich ihre Post von Kollmar selbst abzuholen. Langsam breitet sich auch der Rundfunk aus und versorgt vom nahen Hamburg her die entlegensten Orte mit den neuesten Tagesnachrichten und mit Unterhaltungen.

Landwirtschaft

Die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind im wesentlichen die gleichen wie vor 100 Jahren. Ganz verschwunden ist der noch in den 60er Jahren in kleinen Mengen angebaute Flach. Während des Weltkrieges hat die Not dazu getrieben, kleinere Mengen Flach für den eigenen Bedarf versuchsweise anzubauen, aber die außerordentliche Mühe, welche die Verarbeitung macht, hat bald dazu geführt, diese Versuche aufzugeben. Aus dem gleichen Grunde ist der Anbau von Zuckerrüben über einzelne Versuche nicht hinausgekommen, weil das Ernten der Rüben aus dem schweren Boden viel Mühe macht. Neuerdings wird in den Schallen auf einigen Hektar mit Erfolg Meerrettig angebaut. Das Verhältnis von Flugland zu Weideland hat sich in der Neuzeit wesentlich zugunsten des Weidelandes verschoben, weil die Ackerwirtschaft sich schlechter lohnte als die Graswirtschaft. Während vor 50 Jahren nur ein kleiner Bruchteil in Dauerweide war, liegt jetzt bei den meisten Höfen etwa die Hälfte oder mehr in Weide.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse ändern sich fortwährend, und in allerneuester Zeit ist die Gras-Wirtschaft weniger lohnend geworden, weil die Preise für fette Ochsen sehr

niedrig stehen. Neue Getreidesorten haben besonders beim Weizen die alten einheimischen Sorten verdrängt. Der Anbau von Raps ist im Laufe des Jahrhunderts als unwirtschaftlich wiederholt stark eingeschränkt und hat jetzt so gut wie ganz aufgehört. Zu gewissen Zeiten ist die Landwirtschaft durch Mäuseplagen schwer geschädigt worden. Diese gefräßigen Nagetiere haben nicht nur die Wiesen kahl gefressen, sondern auch die Halme des nahezu reifen Kornes in einem solchen Umfange abgebissen, daß man das Fallen der Ähren in einem Kornfelde deutlich sehen konnte.

Pagensand hat im besonderen zeitweise unter Ratten zu leiden, die bei Sturmfluten auf treibendem Schilf auf die Insel kommen und sich hier in die Bäume, die „Pollwichein“ retten.

Das Land wird nach wie vor mit den alten, wenig veränderten, mit 4 Pferden bespannten Pflügen und Eggen bearbeitet, aber anstelle der hölzernen Walzen ist vielfach die aus dicken, scharfrändigen, gußeisernen Scheiben zusammengefezte Ringelwalze getreten, die bei trockener Witterung besser geeignet ist, die harten „Kluten“ zu zerkleinern. Statt mit der Hand aus dem Saatscheffel oder dem Sack wird neuerdings mit Drillmaschinen gesät, welche die Körner gleich genügend tief unter die Erde bringen, so gegen Vogelfraß schützen und schon deshalb viel sparsamer sind.

Allgemein fällt auf, daß die Felder schon häufig Mitte September leer sind, während in den 70er Jahren Feldbohnen noch bis in den November hinein auf dem Felde standen.

Die Gräben werden zum Kleien in der Regel wie früher mit Hilfe großer, an einem Bock aufgehängter, hölzerner Schaufeln leer geschöpft, wie es in alter Zeit Mode war.

In der Neuzeit werden an deren Stelle aber auch schon elektrisch oder durch einen Oelmotor angetriebene Kreisel-pumpen verwendet, die von Geschäften in der Stadt vermietet werden.

Der leicht ausschüttende Raps ist nach wie vor von Hand mit kleinen Sichelu geschnitten worden. Sonst wird nur für das Mähen des Getreides, das sich infolge häufigen Regens zu stark gelagert hat, die altgewohnte Hau-Sichel mit dem Matthaken hervorgeholt. Alles andere wird mit der Maschine gemäht, die häufig mit einem „Selbstbinder“ versehen, fertige Garben liefert. Heugras wird ebenso fast stets mit der Maschine gemäht und häufig durch eine von einem Pferd gezogene Streuer aufgeschüttet. Das trockene Heu wird mittels einer von einem Pferde gezogenen oder neuerdings von einem elektrischen Motor betriebenen großen Greifforker auf den „Heuboden“ geschafft.

Gedroschen wurde bis Ende der 60er Jahre allgemein mit Dreschflegeln, die im Winter von morgens 4 Uhr ab von vier Mann im Takt geschwungen wurden. Der Bauer, der es sich leisten konnte, blieb gemütlich im Bette liegen, von dem aus er durch ein kleines Fenster die Vorgänge auf der Diele überblicken konnte. Das Korn wurde durch mit der Hand betriebene Staubbmühlen oder durch Werfen mit Schaufeln gereinigt und in Säcke gefüllt. Diese Arbeiten wurden von Einheimischen ausgeführt, die bei ihrer Familie schliefen, aber von den Bauern verpflegt wurden. Das Dreschen zog sich den ganzen Winter hindurch hin, und es dauerte lange, bis der Landmann das Geld für sein Korn in Händen hatte. Heute hört man das anheimelnde „Tack, Tack“ der Dreschflegel nur noch vereinzelt bei kleinen Besitzern.

Raps wurde immer noch meist mit Pferden ausgeritten,

seltener über die Korndreschmaschine geschickt, aber stets sofort gereinigt und „verschifft“, d. h. in die Stadt zur Oelmühle gefahren.

In den 60er Jahren kamen von „Dampfern“, das sind Dampflokomobile, angetriebene Dreschmaschinen auf, die gegen Bezahlung mit ihrer Bedienungsmannschaft von Hof zu Hof zogen, wie es heute noch vielfach der Fall ist. Anstelle der schwerfälligen Dampflokomobile sind in der Neuzeit Oelmotore getreten, die sich mit eigener Kraft fortbewegen können und als „Trecker“ gleichzeitig den Maschinenkasten mitschleppen. Einzelne Bauern haben auch eigene Maschinen, meist mit elektrischem Antrieb. Die Dreschmaschinen sind so vervollkommenet, daß sie das gereinigte Korn nach Wunsch sortiert, eingesackt und das Stroh gebunden abliefern. Gelingt es bei gutem Wetter vom Felde zu dreschen, so spart der Bauer erhebliche Mengen Lohn und hat gleichzeitig seine Erzeugnisse sofort verkaufsbereit. Die durch Pferde und Göpelwerk betriebenen Dreschmaschinen, die in den 60er und den 70er Jahren auf fast allen Höfen vorhanden waren und welche die rasche Entwicklung der Mietsmaschinen nicht mitmachen konnten, sind dadurch bald lahm gelegt; auch wurde geklagt, daß die Pferde hierbei zu stark angestrengt wurden. So werden diese Göpelwerke nur noch zum Betriebe der Häckselmaschinen usw. verwendet, die sich aus der einfachen Schnittlade mit einem schräg gestellten, auf und nieder zu bewegenden, federnd aufgehängten großen Messer über mit selbsttätigem Vorschub und einem großen eisernen Schwungrad versehene Maschinen entwickelt haben.

Auch sonst sind zahlreiche landwirtschaftliche Maschinen im Gebrauch, und einige Höfe haben eigene Schrotmühlen.

Viehzucht¹ wird eifrig betrieben. Es haben sich Verbände

gebildet, welche die Auswahl der Hengste und Stiere überwachen und scharf auf die Stammbäume achten. Auf der Ausstellung 1903 am Rhein in Mannheim haben die holsteinischen Pferde sich vor den oldenburgischen und mecklenburgischen ausgezeichnet und 16 holsteinische Pferde, darunter einige aus Seestermühe, haben sich 18 Preise geholt. Wiederholt sind in der Gemeinde Pferde⁹⁶⁾ gezüchtet, die in weiten Kreisen bekannt und berühmt waren und hoch bezahlt wurden. Nach dem Weltkriege sind aus verschiedenen Ursachen (Auflösung des Heeres, aufkommende Autos) die Pferde so stark entwertet, daß die Zucht kaum noch lohnt.

Rinder werden besonders in dem Kooge gegrast und 3½-jährige Schlachtochsen erreichen ein Gewicht bis zu 750 kg.

Stark aufgeblüht ist in den letzten Jahrzehnten die Schweinezucht⁹⁶⁾ und fast jeder Bauer hat große, luftige Ställe dafür eingerichtet, in denen die Schweine sich schon bei mäßiger Pflege auffallend sauber halten. Sie werden sorgfältig zur Hauptsache mit Korn, vor allem Gerste, gefüttert, die in großen Mengen eingeführt wird, und sie werden deshalb von den Käufern auf dem Hamburger und auch auf dem Berliner Markt bevorzugt und auch etwas teurer bezahlt. Gehandelt wird alles Schlachtvieh nicht mehr nach einer festen Summe für das ganze Stück, sondern seit Ende des Jahrhunderts nach „Lebendgewicht“.

Neben den schon aus dem 18. Jahrhundert überkommenen gräflichen Obstgärten sind an vielen Stellen größere „Baumhöfe“ u. a. auch in den Schallen mit recht gutem Erfolge angelegt worden. Ebenso sind an der Innenseite des Deiches mit Ausnahme weniger Stellen im Esch überall Obstbäume

¹ Ma, 194

angepflanzt. Der vorzügliche Grafensteiner, der König der Äpfel, ist wegen der Unsicherheit des Ertrages mehr abgekommen, aber der Prinzapfel ist nach wie vor beliebt, und viele neue Edelsorten sind hinzugekommen (Kooks Orange, Boskop usw.). Der Obstverkauf bildet eine bequeme und in guten Jahren eine recht beträchtliche Einnahmequelle. Auswärtige Händler kaufen vielfach das Obst auf den Bäumen und pflücken es selbst, sodaß der Eigentümer nur das Geld einzustecken braucht. Die früher übliche Vernachlässigung der Baumzucht¹ weicht immer mehr einer vernünftigen Pflege, und die Gärten werden schon lange gut gehalten.

In den allerletzten Jahren ist der Ertrag aus Obst ganz erheblich zurückgegangen und mehrere Jahre hintereinander sogar ganz ausgefallen. Die Obstbäume scheinen unter Schädlingen zu leiden. Sie sehen krank und schlecht aus, sodaß die Aussichten auf eine Besserung gering sind.

Im Jahre 1928 haben sich die Besitzer von Obstbäumen zu einem Verein zusammengeschlossen mit dem Ziele, größere Mengen sachgemäß verpackten Obstes auf den Markt zu werfen und bessere Verkaufsbedingungen zu erreichen. Auf den Obstaustellungen in Uetersen und Kiel hat man schon im ersten Jahre (1928) gute Erfolge erzielt.

Eine wichtige Einnahmequelle ist für die beteiligten drei Höfe (Hell, Meinert und von Drathen) viele Jahre hindurch das Dachreth gewesen. Es ist von dem weitblickenden Sandbauern Anfang der 40er Jahre² in den Schallen, den sonst nicht auszunutzbaren Schlickländereien an der Elbe, in einem Streifen bis etwa 500 m breit angepflanzt und dieses Land

¹ Ma, 194, ² Vor 1840 sind die Häuser anscheinend mit „Schoof“ bedeckt gewesen. (Ma, 181)

von der Gutsherrschaft auf 99 Jahre zu einem so geringen Pachtzins gepachtet worden, daß der Eigentümer zeitweilig mehr an Steuern hat zahlen müssen, als er an Pacht einnahm. Das Reth wird nach dem „Absatteln“, dem Abfallen der Blätter, geschnitten, auf die Schallenwurte geschafft, um es gegen Eis und Fluten zu sichern, und bei Gelegenheit nach binnendeichs gebracht. Jährlich werden etwa 3-400000 Bund Reth geerntet. Der Preis beträgt ungefähr 12 bis 18 Mark für 100 Bund. In den allerletzten Jahren ist das Reth-Geschäft für den Erzeuger erheblich ungünstiger geworden.

Buschweiden für Körbe und für Tonnenbänder bringen dagegen immer noch einen guten Ertrag und werden deshalb auf sonst nicht gut auszunutzenden Ländereien in den Schallen und auch binnendeichs angepflanzt.

Der Umfang der Höfe⁸⁷⁾ hat sich kaum merklich verändert; jeder Bauer nimmt neben seinem Eigenland gern Pachtland hinzu. Der größte durch Erbschaften herangewachsene Besitz umfaßt etwa 35 ha Eigen- und 46 ha Pachtland, dazu 250 ha Schallenland. Die Pachtsätze sind der Geldentwertung entsprechend langsam gestiegen und betragen jetzt 130 bis 100 Rm. für 1 ha. Die vielen Nebenabgaben an die Gutsherrschaft, wie Herrngeld, Schreibgebühren, Hand- und Spanndienste, sind abgelöst.

Eine Spar- und Darlehnsbank im Orte besteht seit 1904; mit einem jährlichen Umsatz von etwa zwei Millionen Rm. erleichtert sie den Geldverkehr ganz erheblich.

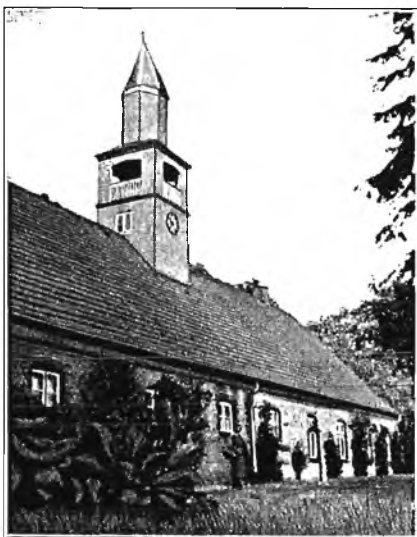
Gewerbebetriebe

Die Gewerbebetriebe haben sich insofern geändert, als Seeschifffahrt und Buhnenfischerei an der Elbe fast ganz

aufgehört haben¹. Die schmackhaften Elbbutt, die jahrzehntelang in den Buhnen gefangen und von den Fischfrauen in die benachbarten Städte zum „Buttermarkt“ und in die Häuser gebracht wurden, werden jetzt nur noch von wenigen Berufsfischern in Neßen gefangen. Der mit Segeljollen betriebene Störfang, von dem noch das Störenhaus an der Krückau seinen Namen hat, hat ganz aufgehört. Von den altüblichen Gewerben wie Bäcker, Schlachter, Krämer, Schuster, Schneider, Maurer, Dachdecker, Bandreißer, Tischler, Zimmermann, hat sich vor allem der Schlachtbetrieb stark entwickelt. Zu den Hauschlachtern ist etwa in den 50er Jahren ein Handelschlachter mit Ladenverkauf hinzugekommen, der in heißem Sommer selten, sonst etwa einmal die Woche schlachtete, und die Schlachtergesellen, die mit ihren großen Mulden auf der Schulter als Hausierer von Elmshorn her im Lande umherzogen, sieht man nicht mehr. Jetzt ist in zwei mit Kühlräumen ausgestatteten Schlachtereien jederzeit frisches Fleisch zu haben. Von den je vier Tischlern und Zimmerleuten, die Matthiessen aufzählt, ist heute nur noch je einer vorhanden, und zwei Schneider statt fünf sowie zwei Schuster anstelle von neun genügen für den Bedarf. Weber und Böttcher sind nicht mehr vorhanden. Die Zahl der Höker ist von fünf auf drei oder zwei, die der „Krüger“, der Wirte von acht auf sechs gesunken. Dagegen ist das Kaufhaus Möller am Altenfeldsdeich hinzugekommen.

Von den beiden Mühlen hat die abgelegene, vor dem Chausseebau in der nassen Jahreszeit mit Fuhrwerk schwer zu erreichende Deich-Mühle Ende der 70er Jahre ihren Betrieb einstellen müssen. In die von ihr stehen gebliebenen

¹ Ma, 200



Das Glockenhaus



Stift und Schule

deich hohen Grundmauern ist in allerneuester Zeit ein Oelmotor eingebaut und die ganze Einrichtung ist zeitgemäß mit selbsttätiger Bewegung des ungemahlten und des gemahlten Kornes von dem Fahrzeuge im Wasser bis zum Sack ausgebaut worden. Die wenig veränderte Dorfmühle mit einem Speicheranbau erhalten, ist zeitweise mit Dampf und wird heute durch einen Oelmotor betrieben, wenn der Wind nicht ausreicht.

Auch der Dorfschmied hat seine Werkstatt mit einem Dampfkessel und einer Reihe von Werkzeugmaschinen ausgerüstet und sich auf Ausbesserung der zahlreichen landwirtschaftlichen Maschinen sowie der vielen Fahrräder einrichten müssen. Die Zahl der auf den Höfen erforderlichen Knechte und Ernteleute ist dank der Einführung von Maschinen und wegen der hohen Löhne wesentlich zurückgegangen; vielfach sind „junge Leute“, z. B. aus Ostfriesland, tätig, Bauernsöhne, die von Hause fortgegangen sind, um die hiesigen Betriebe kennen zu lernen. Umgekehrt gehen einheimische Bauernsöhne nach außerhalb.

Die Fischerei¹ binnendeichs ist mit Ausnahme der verpachteten öffentlichen Gewässer frei, wird aber nicht gewerbsmäßig, sondern nur aus Liebhaberei in alter Weise mit Ringen, Reusen, „Tökern und Plümperstaken“, betrieben. ... den Wettern wird vor allem dem Aal nachgestellt, der aber heute nur noch in kleinen Mengen gefangen wird. Neuerdings kommt die Aufzucht von Karpfen mehr auf, aber auch Hecht, Barsch, Schlei, Zander, Brassen werden gern gegessen. Die in den 60er Jahren aus Amerika eingeschleppte Wasserpest (*Anacharis*)⁹⁸) wucherte anfangs so

¹ Ma, 198

stark, daß die Wettern alle 14 Tage gereinigt werden mußte. Stehende Gewässer waren nicht selten so gedrängt voll von diesem wuchernden Gewächs, daß es unmöglich war, Wasser mit dem Eimer zu schöpfen. Jetzt hat die Lebenskraft dieser Pflanze wesentlich nachgelassen. Die auffällige Erscheinung, daß bald nach dem Aufkommen dieses Krautes das Wechsel- fieber, Malaria, eine weitverbreitete Krankheit der Marschen, verschwunden ist, läßt sich dadurch erklären, daß aus den von einer bestimmten Mückenart, Anopheles,⁹⁹⁾ ins Wasser gelegten Eiern sich Larven entwickeln, die durch das Kraut nicht hindurch konnten und im Wasser erstickten.

Jagd

Das jagdbare Wild: Hasen, Rebhühner, Enten und Gänse ist durch den Gutsherrn um Hasen vermehrt worden. Die Jagd ist nach wie vor wenig ergiebig und die in neuerer Zeit vom Gutsherrn wieder veranstalteten Treibjagden — Anfang des vorigen Jahrhunderts sollen sie öfter abgehalten sein — liefern selten große Ausbeute. Die Jagd im Flutgebiet der Elbe ist dem Gutsherrn von den Jägern des Elbbundes streitig gemacht, ihm aber durch Entscheidung des Reichs- gerichts vom 9. März 1928 zugesprochen worden. Die in den 60er Jahren am Elbstrande äßenden großen Scharen von Wildenten sind verschwunden und der Ertrag auch dieser Jagd lohnt kaum die aufgewendete Mühe.

Verkehrseinrichtungen

Die Verkehrseinrichtungen haben sich seit dem Ausbau der Hauptwege rasch entwickelt. Die Stelzen der Schulkinder haben den Beginn des 19. Jahrhunderts kaum überlebt.

Ein hölzernes „Lauf“-Rad, ein Zweirad ohne Kurbel, das der Gutsherr für seine Kinder beschafft hatte, stand noch in den 70er Jahren auf dem Boden des gräflichen Hauses. Hölzerne Treträder sind schon Anfang der 60er Jahre in Kurzenmoor verwendet worden. Heute fehlt das Rad fast keinem Hause und alle Gänge werden mit Hilfe des Rades erledigt. Zu den Fahrrädern sind dann in der Neuzeit das Motorrad und das Auto gekommen, von denen im Dorfe selbst erst wenige vorhanden sind.

Die Verbindung mit der Stadt wird anstelle der früheren Boten und der Fischfrauen durch Fernsprecher, Postauto und Frachtfuhrwerk bewerkstelligt und Personenautos von Elms-horn und Hamburg her sind nicht selten. Anstelle der früher üblichen Wagen, wie der „Chaisen“ begüterter Bauern mit ihrem umklappbaren Lederdach, das vorn oft durch los-nehmbare Glasfenster abgeschlossen werden konnte, der „Stuhl-wagen“ mit oft vier bis fünf hintereinander an Lederriemen federnd aufgehängten Wagenstühlen, in die man mit Hilfe einer außen angelegten Leiter hineinklettern mußte, und der leichten, wiegenden, zweirädrigen „Karjolen“ sind leichte, offene Jagdwagen, Breaks und einspännige Gigs in Gebrauch.

Gesundheitliche Verhältnisse

Die gesundheitlichen Verhältnisse sind wesentlich besser geworden. Arzt¹⁰⁰⁾ und Apotheke in Elms-horn und Uetersen sind schneller zu erreichen, während man sonst, besonders bei Unglücksfällen, stundenlang warten und Schmerzen nur durch Eis lindern konnte, das der Gutsherr aus seinem Eiskeller hierfür bereitwilligst zur Verfügung stellte. Allerdings haben in den 90er Jahren in jeder Gemeinde hölzerne „Pestschuppen“ vorübergehend erbaut werden müssen, als

die Pest wieder einmal hereinzukommen drohte, aber benutzt sind sie nicht worden.

Das Marschfieber¹, das früher bis in die 60er Jahre regelmäßig und oft vorkam, ist ganz verschwunden. Und die letzte gefährliche Seuche, die damals bei den Ärzten in Vergessenheit geratene „Halskrankheit“, die Diphtherie, ist seit den 60er Jahren, wo man sich nur durch Verschicken der nicht angesteckten Kinder nach außerhalb helfen konnte, durch die Kunst der Ärzte mit wenigen Ausnahmen ferngehalten; ebenso der gefährliche, früher Nervenfieber genannte Unterleibstypus. Gegen die Pocken sichert das von der preussischen Regierung vorgeschriebene Impfen der Säuglinge und der Zwölfjährigen.

Der weitverbreitete Glaube, das Fieber durch „Abstreiben“¹⁰¹⁾ beseitigen zu können, ist wohl ganz verschwunden, aber zähe hält sich noch der Glaube an Sympathie und Besprechen¹⁰²⁾ dank vorgekommener Heilung von Krankheiten, bei denen die ärztliche Kunst versagte.

Nicht ganz so günstig wie bei den Menschen steht es mit den Krankheiten des Viehs, von denen die Maul- und Klauenseuche der Rinder und der Rotlauf der Schweine noch immer viel Schaden anrichten.

Zurückblick

Zurückblickend hat sich der Ort in den letzten 100 Jahren in vieler Beziehung mehr geändert, als die Beteiligten im allgemeinen anzunehmen geneigt sind.

Der Zuwachs von Land ist am Elbufer durch Reth- und Weidenpflanzung recht bedeutend gewesen und hat, die

¹ Ma, 174

Watten eingerechnet, seit 1825 etwa 400 ha betragen. Statt des blanken, nicht begehbaren Schlicks, ist das ganze Elbufer mit im Herbst fast undurchdringlichem Reth bedeckt, das, wie die dagegen zurücktretenden Buschweiden, die alle drei Jahre geschnitten werden, die Ablagerung der Senkoffe stark begünstigt. Das Festwerden und das Entwässern des Bodens wird durch sauber gehaltene Gruppen wesentlich beschleunigt. Große Baumhöfe im Außendeich, gedeckt durch „Schutzholz“ aus hohen, weithin sichtbaren Pappeln, bringen in guten Jahren auffallend rotbackige Äpfel, und zu den vorhandenen großen Wurten ist in den letzten Jahren eine, von der Pinnau her die zweite, hinzukommen.

Die langen Laufstege über die Reth und Priele für den Aufsichtsdienst der Grenzaufseher sind verschwunden. Die 10 km lange Deichkrone des Sommerdeiches, gut mit Gras bewachsen, bildet einen schönen Fußweg und zugleich die Grenze zwischen der Binnen- und der Außendeichspflanzenwelt, die früher bis an den Winterdeich heranreichte.

Zu den mit Bäumen bepflanzten „Dämmen“¹⁰³⁾ im Koog, die bei Ueberschwemmungen den Verlauf der Straße anzeigen, ist binnendeichs die neue Straße, die mit Ulmen bepflanzte Dorfstraße und der „Schulweg“ neben dem Gutshofe gekommen, der früher in nassen Zeiten kaum zu begehen war, jetzt sauber gepflastert und mit gut gewachsenen Eichen bestanden ist. Die spitzen, italienischen oder Pyramidenpappeln¹⁰⁴⁾, die am kleinen Burggraben und auf dem „alten Deich“ vom gräflichen Hofe bis zur ersten Wegebiegung standen und der Landschaft ein auffälliges Aussehen gaben, haben das Klima nicht vertragen und sind eingegangen, bis auf Reste hinter der „alten Scheune“, die früher bewohnt gewesen ist. Ueberall sind Obstbäume, vor allem Äpfel-

und Birnbäume in der Nachbarschaft der Häuser und auch auf freiem Felde angepflanzt, und von der Deichkrone aus bietet sich dem Wanderer im Sommer ein außerordentlich liebliches Bild.

An der Dorfstraße sind mehrere alte Häuser, teils durch Abbrechen, teils durch Feuer, verschwunden und neue sind hinzugekommen, von denen die stolze Villa auf der hohen Wurt steht, dort wo der Weg nach dem Gutshofe abzweigt. Ein Wohnhaus hat schon nicht mehr auf dem fast voll bebauten, erhöhten Erdrücken Platz gefunden und ist südlich der Straße nach Erhöhung des Geländes um 1 m erbaut worden. Neue Scheunen sind entstanden und eine große Scheune ist von einer Hofstelle auf eine andere versetzt worden.

Am Deiche sind einzelne Wohnhäuser und mehrere Schuppen und Ställe hinzugekommen, die nicht gerade das Aussehen der Ortschaft verbessert haben. Aber alle Gebäude bis auf eine oder zwei wacklige Katen sind in gutem Zustande.

Die Bauernhäuser sind seit den 60er Jahren durchweg mit Blichableitern versehen, die nicht sehr auffallen. Aber vergebens sucht man die weithin sichtbaren Flügel der Deichmühle, der „Graupenmühle“, während die Dorfmühle, vorübergehend mit einem für den Dampfbetrieb notwendigen hohen, freistehenden Schornstein versehen, bis auf den angebauten Speicherraum und die selbsttätige Einstellung zur Windrichtung ihr altes Aussehen bewahrt hat.

Das liebliche Bild der Ortschaft wird stellenweise gestört durch die Holzmasten für die Leitung des elektrischen Stroms von dem Fernwerk in Altona her. Die Leitungen sind meist mitten durch die Felder gelegt, während die Leitungen für die Post durch in die Erde verlegte Kabeln dem Auge ent-

zogen sind. In dunklen Nächten werden die in größeren Abständen stehenden Straßenlampen an der Dorfstraße für den Fußgängerverkehr als Wohltat empfunden, und die altüberlieferten Handlaternen mit Kerzen oder mit Oel sind von der Straße verschwunden und durch elektrische ersetzt.

Anstelle des Gemüses, das noch in den 60er Jahren allgemein in den Gärten vor dem Hause angepflanzt wurde, werden besonders bei den Bauernhäusern farbenprächtige Blumen und kurzgeschorene Rasenflächen gepflegt, und es gibt wohl kein Haus, das nicht durch Blumen vor den Fenstern und durch weiße Gardinen gemüthlicher und anheimelnder geworden wäre. Der früher durch einen Wasserlauf in der Mitte geteilte, bei nassem Wetter stets schmutzige Schulhof, in dessen Mitte eine Traueresche stand, ist durch Auffahren von Kies eingeebnet und trockengelegt worden und wird jetzt als Platz für Ball- und Turnspiele ausgenutzt. Die 1871 hier zum Andenken an den siegreichen Krieg gegen Frankreich gepflanzten drei Friedenseichen sind leider eingegangen. Eine Anfang des 20. Jahrhunderts gebaute, aufdringliche, ohne jeden Versuch sie zu verbergen, dastehende Bedürfnisanstalt trägt nicht zur Verschönerung bei.

Gutshof

In der Umgebung des Gutshauses sind die Oelmühle, die Brennerei und die letzten Reste des früheren Prachtgartens nach französischem Muster verschwunden. Der Springbrunnen mitten auf dem großen Rasen vor dem Herrenhause ist beseitigt. Die baufällige Backsteinbrücke mit ihrem Geländer aus geschmiedeten Ketten an schön geformten Sandsteinständern, die nach dem Schloßgarten führte, ist in den 70er Jahren durch einen Erddamm ersetzt, sodaß man zu Wasser

oder auf dem Eise nicht mehr rund um den Schloßgarten herumkommen kann. Der mannstiefe Schloßgraben ist — wohl schon im 18. Jahrhundert — bis auf die Hälfte seiner Breite verkleinert, und schöne Sommerabende werden nicht mehr belebt durch Korfosfahrten fröhlicher, singender Inassen des Gutshofes. Der zahlreiche Hofstaat, zu dem Anfang des 19. Jahrhunderts noch „Läufer“ gehörten, und der in den 60er Jahren auch noch über einen Reitknecht verfügte, führte gelegentlich in dem jetzigen Waschraum des Glockenhauses, dem späteren Billardzimmer, Lustspiele auf und sorgte auch sonst für Unterhaltung. Jetzt ist er auf das für den täglichen Gebrauch Notwendige zusammengeschmolzen. Das 1927 gründlich ausgebefferte, dem Heimatschuße unterstellte „Lusthaus“ am westlichen Ende der zwei Lindenalleen verlebt still seine Tage. Die zweihundertjährigen Linden in den Alleen haben sich bis auf wenige gut gehalten, aber in den letzten Jahrzehnten an Dicke kaum zugenommen. Sie sind zwei- oder dreimal gekappt worden und die neuen Schüsse haben sich gewölbeartig in schöner Form entwickelt. Das durch einen Esel betriebene Wasserschöpfwerk zum Versorgen des mit Karpfen besetzten „Kanals“ zwischen den beiden Alleen ist verschwunden und die „Eselweide“ ist im Jahre 1905 mit Obstbäumen bepflanzt.

Das schöne Rethdach des alten, im Jahre 1900 durch Feuer vernichteten Glockenhauses, hat wegen der darin untergebrachten Feuerstelle für die Waschküche durch ein Ziegeldach ersetzt werden müssen, das neben dem wohnlichen Rethdache des 1793 erbauten „Meier“-Hauses nicht gerade für die Verschönerung des Platzes beiträgt; die Turmuhr verkündet ihrer Nachbarschaft noch immer die Stunden des Tages.

Die von einer hölzernen Planke umgebene Reitbahn auf der „Reitbahnweide“ östlich vom Gutshause ist in den 60er Jahren eingegangen, und damit verschwindet auch der jetzt unverständlich gewordene Name dieser Wiese nach und nach aus dem Gedächtnisse. Die auf dem Eiskellerhügel des Schloßgartens in Absätzen an den alten Linden hochgeführte Treppe, die einen weiten Rundblick auch über die Elbe gewährte, ist ebenfalls in den 60er Jahren an Altersschwäche eingegangen. Anstelle der schönen „Kutsch“-Pferde bringt ein Auto den Gutsherrn schnell und sicher durch die ganze Provinz.

Die Gutsherrschaft verbrachte bis in die 80er Jahre den Winter regelmäßig in der Stadt Hannover, wo bis zum Jahre 1866 der König von Hannover Hof hielt. Im Frühjahr zog sie dann, mit Böllerschüssen und Musik empfangen, wieder ein. Jetzt bleibt die Familie auch den Winter über in der Marsch, und für die Verstorbenen ist 1904 im Schutze der stillen Ellern ein Mausoleum als letzter Ruheplatz erbaut worden. Die Familie des Gutsbesizers ist in engere Fühlung mit den Einheimischen gekommen, und mancher Bedürftige drückt mit leuchtenden Augen dankbar die im Stillen wirkende, helfende Hand der Gutsfrau.

So fließt das Leben in diesem gesegneten, etwas abseits im Strome der Zeit gelegenen Stückchen Land friedlich und ruhig dahin, und nur gelegentlich kleine Hecheleien mit den Nachbargemeinden sorgen für etwas Abwechslung. Hier ist das etwa aus den 70er Jahren stammende, von einem Einheimischen gedichtete „Stüfenleed“ (s. Anhang Nr. 1) zu erwähnen. Darin wird geschildert, wie die Sonnendeicher eifersüchtig nach Seestermühe schielend durch ein falsches Gerücht in lebhaftere Unruhe geraten sind. Erwähnenswert

ist in dieser Hinsicht der Streit um die von Seestermühe auf seinem Gebiete neben der Sonnendeicher kleinen Aue gepflanzten Pappeln, die von den Sonnendeichern ausgegraben aber auch wieder eingepflanzt sind, ohne daß es zu einem Prozeß gekommen wäre. (S. Anhang Nr. 2.)

Daß der Humor in der Marsch noch nicht ausgestorben ist, beweist das ebenfalls von einem Einheimischen um 1875 verfaßte Seester Lied, das die berühmtesten Einwohner von Seester anschaulich schildert. (S. Anhang Nr. 3.)

Auch heute noch gibt es hier Dichter in der Gemeinde, und eine Dichterin, nur den Wissenden bekannt, lebt bescheiden in ihrem Häuschen, sich mit ihrer Familie schlecht und recht durch ihrer Hände Arbeit ernährend.

Schluß

Seit 1000 Jahren ernährt der fette Marschboden seine Bewohner, aber es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Leben vor 1000 Jahren und heute. Damals ein den Fluten preisgegebenes Land mit wenigen Menschen, die in der nassen Jahreszeit kaum aus ihrer Ortschaft herauskonnten, zur Zeit der Ueberschwemmungen aber Jeder ganz auf sich angewiesen auf ihren Werten saßen.

Seit 350 Jahren ist der Deichring geschlossen, aber erst seit 100 Jahren ist er nicht mehr von Sturmfluten durchbrochen. Auf trockenen, festen Wegen kann man jederzeit die Nachbarstädte erreichen, und der elektrische Funke stellt jeden Augenblick die Verbindung her mit lieben Verwandten bis weit jenseits des Ozeans.

Schon 100 Jahre zeigen, wie Vieles sich im Laufe der Zeit ändert, fast unbemerkt von den Zeitgenossen, aber klar erkennbar für den in die Vergangenheit Zurückblickenden.

Die zu Anfang des 19. Jahrhunderts von wenigen Wissenden benutzte, mit dem „Feder“-Messers anzuschneidende Gänsefeder hat der Stahlfeder weichen müssen, die jeder, wenn auch mit etwas un gelenkten Fingern zu handhaben versteht. Sand zum Ablöschen der nassen Tinte haben dem Löffelbrette, Oblaten zum Zukleben der Briefe den gummierten Briefumschlägen weichen müssen, und nicht gering ist die Zahl der Briefe, welche die Verbindung mit fernen, bis über den Ozean fernen Angehörigen aufrecht erhalten.

Als wirtschaftlich wichtige Veränderung ist wohl die Tatsache anzusehen, daß die „magere“ Geest mit ihren Erträgen an Korn mit Hilfe des „künstlichen“, des Mineraldüngers, der „fetten“ Marsch sehr nahe gekommen ist und sie stellenweise sogar überholt hat. Aber der Marschbauer wehrt sich mit aller Kraft gegen den Mitbewerber, den er lange nicht mehr von oben herab ansieht.

Menschen, Tiere, Pflanzen, auch Häuser, verschwinden im Laufe eines Jahrhunderts, sogar Deiche, aber die Erde, der Boden mit seinen Narben, den Gräben und Straßen überdauert Jahrhunderte, immer wieder dem fleißigen Menschen Nahrung spendend. So möge das Dorf sich fort und fort entwickeln, ungestört durch Krieg, Brand und Fluten, und die Nachkommen mögen bedenken, daß es ihre Pflicht ist, es weiter zu führen, was sie von ihren Vorfahren ererbt haben.



Anmerkungen



- ¹¹⁾ S. 4. In geschichtlicher Zeit ist der Ort Rungholt mit einem sieben Kirchspiele umfassenden Gelände am 16. Januar 1362 in einer schweren Sturmflut untergegangen, wobei 7600 Menschen umgekommen sind. Eiderstedt ist durch diese Flut zu einer Insel geworden. Der Ort Rungholt, der einen bedeutenden Handelsverkehr mit Salz und Getreide hatte, lag westlich von Husum in der Gegend der jetzigen Hallig Südfall und war bekannt durch seinen Reichtum. Das reiche, durch Deiche geschützte Land war allmählich bis unter den Wasserspiegel gesunken und ging dann vollständig verloren, als eine schwere Sturmflut die Deiche mannshoch überflutete. Jetzt sind die Reste von Rungholt, kenntlich an Deichen, Schleusen, Werten, Gräben, Brunnen, Ackerfurchen und allerlei Gerät wieder aus dem Wasser aufgetaucht, und die alte, in Nordfriesland verbreitete Sage, daß Rungholt einstmals wieder auftauchen würde, scheint in Erfüllung zu gehen. Dieselbe Flut, nach dem Kalender-Heiligen vom 16. Januar die „Marzellus-Flut“ genannt, durch die an der Westküste Schleswigs an 50 Kirchen ausgedeiht wurden, hat auch an den anderen deutschen Küsten, besonders in der heutigen Gegend von Wilhelmshaven, schweren Schaden angerichtet und ist von entscheidender Bedeutung für die Bildung des Jadebusens gewesen. Keine Flut hat so schwere Landverluste zur Folge gehabt und sich so tief in das Gedächtnis der Menschen ein-

gegraben wie die Marzellus-Flut von 1362 (Wö, 75, Mu).

- ²⁾ S. 13. Karl d. Gr. hatte in mehr als 30jährigen Kämpfen (von 772—804) der christlichen Franken gegen die heidnischen Sachsen das Land bis zur Elbe und zur Nordsee mit Hilfe von Königs-Höfen unterworfen. Das sind mit mächtigen Gräben und Wällen umgebene Höfe. Diese Gutshöfe, Burgen, Wall-Hallen, bis 1 km lang, die zum Teil bei den Sachsen schon vorhanden waren und einzeln genommen werden mußten, wurden planmäßig von Karl angelegt, um Stützpunkte für die vordringenden Truppen zu haben. Eine Reihe solcher Königshöfe läßt sich u. a. erkennen von Xanten am Rhein über Bremen nach dem alten Elbübergange bei Stade, und eine solche Reihe, den Sachsen-Wall, hat Karl angelegt von etwa Lauenburg bis Kiel gegen die mit Macht vordringenden Wenden.

Unter den Namen dieser festen Plätze kehrt häufig der Name Thun (hochdeutsch Zaun) wieder, ein Begriff, der sich von ganz uralten Runen unverändert bis heute erhalten hat.

- ³⁾ S. 14. In der Nähe von Schleswig hat das Kieler Museum neuerdings, seit 1900, die Reste eines etwa 950 von den Schweden angelegten großen, festen Handelsplatzes ausgegraben, der Halthabu geheißen und bis etwa 1050 bestanden hat. Die Ausgrabungen haben außerordentlich viele Altertümer zutage gebracht.
- ⁴⁾ S. 15. Der Name Seester, früher Szeester, Ciesster, ist vermutlich von dem Orden der Zisterzienser Mönche abzuleiten (h, 396). Diese fleißigen Mönche, die sehr viel für die Entwicklung der Landwirtschaft getan haben, werden etwa seit dem 11. Jahrhundert hier tätig gewesen sein. Um 1234 gründete Ritter Heinrich von Barmstede für

sie das Kloster Uetersen (D, 1, 259). Der erste in Seester ansässige Prediger ist 1528 berufen worden (Ma, 101), nachdem die Kirche etwa 1500 erbaut war (D, 2, 161). Seestermühe, früher Szeftermuthe, Ceeftermünde, bedeutet die Ortschaft an der Mündung der Szefter, der jehigen Krückau.

- ⁵⁾ S. 18. Das Wort „Siel“ läßt sich aus dem Deutschen nicht ableiten und kommt wahrscheinlich her von dem lateinischen „incile“. Es ist zuerst im Rheindelta nachgewiesen und von dort nach Osten gewandert (Wö, 46).
- ⁶⁾ S. 19. Die ersten Deiche an der Nordküste Europas sind etwa im 11. Jahrhundert, vielleicht in der Gegend der Rheinmündung, entstanden. Aber auch an der Elbe scheint man um diese Zeit mit dem Deichbau und zwar im Bielenberger Distrikt begonnen zu haben, weil das Dorf Bielenberg bereits im 11. Jahrhundert als nach Asfleth eingepfarrt erwähnt wurde. (Ma, 116.)

- ⁷⁾ S. 23. Am 5. März 1460 ist in Ripen auf Beschluß des „Rats von Holstein“ der König Christian I. von Dänemark, der bereits Landesherr von Schleswig war, zum Herzog von Schleswig und zum Grafen von Holstein ausgerufen, und der König leistete dabei den Eid:

„Deffe vorbenomede Land lowen wy na alle unfeme
„Vermoge holden an gudeme Frede und dat se bliwen
„ewich tosamende ungedeelt.“

Das Original dieser Urkunde wird von dem Grafen Rantzau auf Breitenburg bei Jhehoe aufbewahrt.

Holstein ist erst 1474 zum Herzogtum erhoben.

- ⁸⁾ S. 23. Die dem Gutshofe wegen der großen Entfernung unbequem liegenden Esch-Ländereien sind gegen das Land von drei Bauern ausgetauscht worden, deren Hoffstellen

auf der großen Wurt vor der jetzigen Villa Hell, ferner schräge gegenüber nach dem Gutshofe hin, jetzt Awerhoff, und an der Ecke von Krückau und Altenfeldsdeich nördlich der Stöpe lagen.

- ⁹⁾ S. 24. In Elmshorn wird 1386 eine Brücke über die Krückau erwähnt, an der ein Zoll erhoben wurde. Vorher wird der Wagenweg über die Wassermühle geführt haben, die vermutlich schon länger bestanden hat. Durch die Wischen führte bis 1866 ein Kirchensteg, der so hoch lag, daß er noch benutzt werden konnte, wenn der damals niedrige, nach Vormstegen führende Damm überflutet war.

Auf dem rechten Au-Ufer lag das „große Haus“ mit einer Durchfahrt, durch die der gesamte Verkehr mit Uetersen, Kurzenmoor usw. hindurchgehen und einen Zoll bezahlen mußte. Diese Durchfahrt ist erst 1866 mit teilweisem Abbruch des Hauses und Freilegung der Straße aufgehoben worden. Seit 1928 führt eine zweite Brücke über die Au, dicht neben dem Eisenbahndamm.

- ¹⁰⁾ S. 29. Als die Rechtsverhältnisse infolge der beständigen Kämpfe, des Raubrittertums und der Pest sehr im Argen lagen, Mord und Totschlag an der Tagesordnung waren, hat Friedrich von Ahlefeld, dem 1560 bei der Erbteilung Seestermühle zugefallen war, hier einen Galgen errichtet, und der Pastor Lömarius in Seester berichtet in Form von Gedichten über mehrere Hinrichtungen (Ma, 69; D, 2, 412).

- ¹¹⁾ S. 29. Als Beispiel, wie weit die Forderungen von Abgaben getrieben wurden, mag die „Fräuleins-Steuer“ dienen, wonach bei der Verheiratung einer Tochter des Grundherrn von jedem vollen Hofe 6 Pfund Daunen

und 12 Pfund Federn, von den anderen Landeigentümern entsprechend nach der Größe ihrer Grundstücke abgegeben werden mußten. Diese Steuer ist erst im Jahre 1819 abgelöst; andere Abgaben, wie Herrngeld, Schreibergeld usw., sind erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgehoben. (Ma, 153.)

- ¹²⁾ S. 29. Der Seestermüher Garten galt besonders wegen seiner schönen Alleen von Lindenbäumen als einer der schönsten in ganz Holstein. Zwei dieser Alleen sind noch gut erhalten und an ihrem westlichen Ende durch ein Teehaus, das „Lusthaus“, abgeschlossen. Am östlichen Ende wurde ein flaschenförmiger Karpfenteich, der „Kanal“ eingerichtet, dessen hoher Wasserstand durch ein von einem Esel angetriebenes Schöpfrad gehalten wurde und der einen Abfluß nach dem tiefer liegenden Burggraben hatte. Der mächtige, mannstiefe „große Burggraben“, der den Schloßgarten umgab, wurde auf die halbe Breite und der „kleine“ Burggraben in seinem westlichen Teile ganz, sonst ebenfalls etwa auf die halbe Breite aufgefüllt. Eine aus Ziegelfteinen erbaute Brücke führte zu dem Schloßgarten, auf dem ein prachtvolles Schloß erbaut wurde, zu dem Bausteine von der grade (1697) geschleiften Festung Krempe herbeigeschafft wurden. Das Schloß ist aber schon 1713, angeblich durch Brandstiftung zerstört, und die Gutsherrschaft bewohnt seitdem das zwischen den beiden Wirtschaftsgebäuden liegende, durch Auf- und Anbau vergrößerte Verwalterhaus (Ma, 16; D, 2, 383).

Zwischen den beiden Wirtschaftsgebäuden, dem „Glocken“- und dem „Meier“-Hause, stand in einem kleinen gemauerten Wasserbecken ein Springbrunnen, der von einem

Duzend großer, durch eine Handpumpe zu füllender Weinfässer auf dem Boden des Glockenhauses gespeist wurde. Auf dem Eiskeller in der Südwestecke des Schlossgartens führte in den hohen Bäumen eine hölzerne Treppe zu einem Aussichtspunkte, von dem aus man den Außendeich und die Elbe überblicken konnte.

Auf der Weide östlich vom Gutshofe war eine mit einer dichten, mannshohen Planke abgeschlossene Reitbahn eingerichtet, wonach die Weide „Reitbahn-Weide“ genannt wurde. Das Haus in der Ost-Ecke des Gutshofes diente als Gerichtsgebäude, und der Vogt, der vor allem die Aufsicht über die Arbeiten auf dem „Hoffeld“ führte, wohnte in dem Hause an der Nordwestecke neben der Haupteinfahrt zum Gutshofe; in diesem Hause befanden sich auch zwei mit starken Bohlen ausgekleidete Gefängniszellen, „Löcher“, die häufig genug besetzt gewesen sind.

Der Garten, geschmückt mit schönen und zum Teil seltenen Bäumen, die im Winter unter Dach gebracht wurden, und voll von farbenprächtigen Blumen, überragte weit die damals noch zur Hauptsache mit Gemüse besetzten Bauerngärten und bildete eine Sehenswürdigkeit, die besonders von den Nachbarorten aus gerne besucht wurde.

- ¹³⁾ S. 34. Ich habe als Knabe noch einen der damals üblichen hölzernen Wagenstühle gesehen, der Spuren von den Säbelhieben der französischen Zollbeamten aufwies, und ein alter Bauer erzählte, wie er mit seinem Fuhrwerk im Galopp durch das Moor gerauscht sei auf der Flucht vor den berittenen Zöllnern. Zu Wasser hat man damals die begehrten holländischen Standuhren mit ihrem

guten Messingwerk dadurch eingebracht, daß man sie unter Wasser an den Schiffsrümpfen befestigte.

Eine Ware war gegen die Zollbeamten geschützt, sobald sie irgendwo unter ein Dach gebracht war.

Kleine Warenmengen sind später trotz gründlicher Untersuchung auf dem Bahnhofe in Altona von Hamburg her besonders von Frauen eingeschmuggelt worden, bis 1888 Hamburg in das Zollgebiet eingeschlossen wurde.

- ¹⁴⁾ S. 34. Ein gutes Kalb hat damals etwa 1 Taler — so viel wie ein Pfund Kaffee — gekostet und ein Pfund Butter 1 Schilling. Ein Fuder Stroh ist häufig nur mit 1 Taler bezahlt worden, und ein Schlachter, der zwei größere Rinder für 27 Taler gekauft hatte, hat das Fleisch nicht los werden können, obgleich er es zum Preise von 1 und von 2 Schillingen für das Pfund angeboten hat.

Viele Bauern haben die Löhne und die Pacht, die von kleinen Landeigentümern, wie in den alten, aus dem 18. Jahrhundert stammenden, sorgfältig aufbewahrten Quittungsbüchern nachgewiesen wird, damals aus Mangel an Bargeld oft in Naturalien beglichen worden ist, nicht bezahlen können und deshalb ihren Hof aufgeben müssen.

In den von den Franzosen besetzt gewesenen Ländern ist es noch schlimmer gewesen, wie aus der Schilderung von Friß Reuter „Ut de Franzosentied“ hervorgeht.

- ¹⁵⁾ S. 35. Die Flut ist anscheinend nicht allein durch den Wind, der nicht so stark gewesen ist wie bei anderen Fluten, sondern auch durch eine Art Erschütterung unter dem Meeresboden hervorgerufen. Das Wasser ist sehr unruhig gewesen, etwa wie kochendes Wasser, und hat viel Schlick mitgeführt. Die Aussicht ist verdunkelt ge-

wesen durch Schnee und Hagel. Das Wasser ist zeitweilig jede Vierteltunde um einen Fuß gestiegen (Wö, 99).

¹⁶⁾ S. 35. Mein Vater hat diese Sturmflut als 8jähriger Knabe erlebt. Er erzählte von vergeblichen Versuchen der Eingefessenen unter Führung des Gutsvogtes, das Ueberströmen durch Erdsäcke zu verhindern. In der Nacht ist der Deich an einer Stelle gebrochen, wo ein Wohnhaus, den First gleichlaufend mit dem Deiche, gestanden hat. Die Bewohner, ein Elternpaar mit drei oder vier Kindern, haben sich auf das Dach geflüchtet, das von den Fluten hochgehoben und in der ersten Tide bis zu den Pullwicheln, die damals an der „neuen Straße“ gestanden haben, in der zweiten bis an die Liether Berge getrieben ist. Ein Kind ist in der Kälte verklammert und ertrunken, die übrigen Menschen haben sich gerettet.

¹⁷⁾ S. 35. Meine Großeltern väterlicherseits haben damals auf dem Hofe östlich der Dorfmühle gewohnt, und mein Vater erzählte, daß das Wasser grade bis an die Schwelle der „großen“ Haustür gespült habe.

¹⁸⁾ S. 36. Der Salzgehalt hat vor allem Einfluß auf die Klein-Lebewesen (Infusorien usw.; D, 1, 26) und auf die Pflanzen. So ist im Jahre 1634 durch eine Sturmflut viel Salzwasser bis Glückstadt gelangt und hat zehn Jahre lang schädlichen Einfluß auf die Landwirtschaft gehabt. Auch jetzt ist durch Seemuscheln, die sich an den Ketten der Fahrwassertonnen festgesetzt haben, Salzwasser bis oberhalb Glückstadt nachgewiesen. Der Salzgehalt begünstigt aber auch das Ablagern der Senkstoffe. Die Dicke der Marschschicht beträgt in Seestermühle nach Bohrungen bis etwa 8 m, darunter liegt vielfach Moor.

Dann folgen Kies und Sand (s. a. Ma, 171).

Mit den Senkstoffen wird weiter das schlimmste Unkraut, der Duwock (Ma, 196), verbreitet, der schon in den Gebirgen oft sehr stark wuchert. In der allerneuesten Zeit wird der Duwock anscheinend mit Erfolg dadurch bekämpft, daß man das damit verseuchte Weideland mit schweren Walzen bearbeitet. Dadurch werden die Stengel niedergedrückt und zusammengepreßt und das Wachstum dieses Schachtelhalms wesentlich eingeschränkt.

- ¹⁹⁾ S. 37. Gegen die wiederholt geplante Herstellung einer festen Verbindung mit Pagensand und Zuschlickung des hier etwa 1200 m breiten nördlichen Elbarms ist von anderen Beteiligten (Schiffer, Fischer, Landanlieger) lebhafter Einspruch erhoben. Die Arbeit selbst würde wohl keine besonderen Schwierigkeiten verursachen, besonders nicht, wenn es gelingt, durch künstliche Mittel gefrorene, fest mit dem Grunde verbundene Eisdämme schnell herzustellen, wie dies für die Landgewinnung bei den halligen neuerdings vorgeschlagen ist.
- ²⁰⁾ S. 38. An dem östlich vom „roten Hause“ gelegenen Teile der Klein-Sonnendeicher Chaussee ist das Kurzenmoorer Land bedeutend niedriger als das später eingedeichte Neuendeicher Feld. Die geringere Höhe des älteren Landes kann zum Teil auch dadurch verursacht sein, daß der moorige Untergrund durch die auf ihm lagernden Erdmassen nach und nach zusammengepreßt ist.
- ²¹⁾ S. 38. Pagensand soll schon 1568 bewohnt gewesen sein. Hier wird seit 1913 das Baggergut aus der Elbe am südlichen sumpfigen Ende abgelagert und hat hier den „Sandberg“ gebildet; der früher bei Hochwasser von der Hauptinsel getrennte Teil vor der Pinnau-Mündung, der

„hungrige Wolf“, ist jetzt fest mit der Insel verbunden, nachdem um 1860 ein Verbindungsstäck hergestellt war (f. Sandbauer). Das Baggergut, zur Hauptsache reiner Sand, ist durch einen „Spül“-Bagger mittels etwa $\frac{3}{4}$ m im Durchmesser haltender Rohre 5 bis 6 m hoch aufgespült worden. Es mußte durch Busch usw. künstlich befestigt werden, weil sonst große Sandmengen wieder in die Elbe hineingeweht wurden. Seit 1926 wird versucht, diesen Sandberg von etwa 50 ha Oberfläche durch Aufbringen von etwa 0,3 m guter Marscherde für den Anbau von Früchten nutzbar zu machen. Der so versuchsweise verbesserte Boden hat einen guten Ertrag geliefert, aber die Kosten für das Aufbringen fester Erde sind zu hoch. Es wird deshalb erwogen, flüssigen Marschschlick auf den ganzen Sandberg zu pumpen.

Die Insel ist in allerlehter Zeit durch Bühnenbauten und Aufspülen von Baggergut elbaufwärts über den früheren hungrigen Wolf hinaus um 1,3 km verlängert worden. Geplant wird eine Verlängerung elbabwärts bis nach Kollmar und eine Erhöhung der ganzen Insel noch etwas über die Krone der Wurt hinaus, um große Mengen Baggergut unterbringen zu können. Mit Marscherde bedeckt würde hier der Boden für mehrere große Bauernhöfe vorhanden sein.

Um das Fortspülen des Bodens bei den der Ueberflutung ausgelegten Strecken der Insel zu erschweren, muß das Land vertragsmäßig durch Grasnarben, Weiden- oder Rethanpflanzungen geschützt werden; Ackerbau ist nicht gestattet. Jeder Baum, der irgendwie beseitigt ist, muß durch einen anderen ersetzt werden.

²²⁾ S. 39. Die Schanze muß zwischen 1858 und 1865 er-

baut sein, weil sie auf den Plänen von 1858 noch nicht angegeben, auf denen von 1865 aber vorhanden ist. Im Jahre 1890 war sie bereits von den Fluten verschlungen.

- ²³⁾ S. 40. Zement, in hölzernen Fässern verpackt, war während des Weltkrieges für Befestigungswerke in Belgien bestimmt gewesen, aber nicht verwendet worden; durch Wasseraufnahme gebunden, war er für Bauzwecke unbrauchbar geworden und deshalb billig zu haben.
- ²⁴⁾ S. 40. D, 1, 70. Im Oldenburgischen versteht man unter „Esch“ den höchstgelegenen Kamp einer Ortschaft. Diese Erklärung würde auch hier passen, da die Eschländereien über den Süddeich nach der Schleuse am Mühlendeich hin entwässern, also höher sind als das übrige Seester-müher Feld.
- ²⁵⁾ S. 41. Die Sonnendeichs-Ländereien, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch wüst und unbewohnt, sind zu dieser Zeit von dem Bremer Erzbischof als „Bis-horster Moor“ dem Neumünsterschen Konvente geschenkt worden und bei der Besiedlung unter dem Namen „Mönkerecht“ im Besitz des Klosters Neumünster geblieben. Im Jahre 1542 sind sie für 8000 Mark an das Zisterzienser Kloster in Uetersen verkauft. Die Ländereien zwischen der Chaussee auf Klein-Sonnendeich und der Lohkuhle heißen heute noch „Mönkerecht“. (H, 396; D, 1, 111 und 259.)
- ²⁶⁾ S. 41. Der Name „Krückau“ rührt wahrscheinlich von der scharfen Biegung um fast einen rechten Winkel her, welche der Fluß bei der Ortschaft „Up de Kruck“ dicht vor Elmshorn machte. Diese einem Krückstock vergleichbare Form ist dann beseitigt worden, als der ganze

Lauf zur Hebung der Schifffahrt um 1880 begradigt worden ist. Früher ist hier eine Zollstelle und eine für die damalige Zeit bedeutende Lösch- und Ladestelle gewesen, sodaß diese Stelle ein wichtiger Punkt an der Aue gewesen ist, die danach benannt worden sein kann.

Eine an dieser Stelle befindliche Ziegelei ist wieder eingegangen, hauptsächlich wegen Mangel an Ton.

- ²⁷⁾ S. 41. Von dem Bau des Schlickburger Deiches erzählte mein Vater, es gehe die Sage, daß die Stelle in der Verlängerung der Lohkuhle große Schwierigkeiten bereitet habe, und daß die herbeigeschaffte Erde immer wieder weggesackt sei. Erst als man ein lebendiges Kind (Wö, 202; D, 2, 432) in das unergründliche Loch gebettet habe, sei es gelungen, die Erde zum Stehen zu bringen. (Ähnliche Sagen sind aus dem 2. und aus dem 3. holsteinischen Deichband überliefert.)

Ich werde durch diese Ueberlieferung in meiner Ansicht gestärkt, daß die Lohkuhle ein alter Flußarm des Elb-Deltas ist, wie es auch ihre große Länge und der gewundene Verlauf des Ufers andeutet (D, 1, 32 und 76). Jedenfalls halte ich es für ausgeschlossen, daß dieses Gewässer durch einen Deichbruch, bei dem sich stets ein rundlicher Teich bildet, entstanden ist, wie vielfach angenommen ist. Es ist leicht zu verstehen, daß die Durchführung eines Deiches durch einen alten Flußarm mit weichem Grunde ungewöhnlich viel Erde erfordert hat.

Von diesem Flußarm ist die „kleine Au“ in Seester-mühle vielleicht ein Ueberbleibsel.

- ²⁸⁾ S. 42. Daß das Land früher höher aus dem Wasser geragt hat, geht auch aus den Baumstubben hervor, die bei ganz flachem Wasser an der Krückau-Mündung

zum Vorschein kommen. Auf Pagensand ist bei den „Steinstacken“ fast bei jeder Ebbe ein solcher Stubben sichtbar, der sicher fortgetrieben wäre, wenn er nicht fest im Boden wurzelte.

²⁹⁾ S. 43. Das Binnenfeld ist nach Matthiessen nur etwa 500 ha groß. Das Land außerhalb des Sommerdeiches einschließlich der Schallen mißt jezt 400 ha.

³⁰⁾ S. 43. Die Aufführung des Deiches ist dem Bauunternehmer Jochims aus Brockdorf übertragen und hat etwa 100 000 Mark erfordert. Ab 1. April 1903 haben 150 Mann daran gearbeitet und im Oktober desselben Jahres ist er fertig geworden.

³¹⁾ S. 43. Das von hohen Pappeln umgebene Schallenhäus ist um 1900 durch Blißschlag eingestürzt, was vielleicht auf eine unter der Wurt laufende Wasserader schließen läßt.

³²⁾ S. 44. Diese Wurt ist 1925 von dem Hofbesitzer Hermann von Drathen aufgeführt und faßt etwa 5000 cbm Erde.

³³⁾ S. 45. Bei einem orkanartigen Sturm, wie er seit 1881 nicht vorgekommen war, ist der erst drei Jahre alte Deich am 12./13. März 1906 schwer beschädigt; bis 150 m lange Strecken sind ganz fortgespült worden. Die Ausbesserung hat etwa 30 000 Mark gekostet. Die Steigung der Innenböschung, die anfangs 1:4 betrug, ist auf 1:2 verkleinert worden; die Außenböschung hat 1:3.

³⁴⁾ S. 47. Dieser Zustand besteht, seit der Sonnendeich und der Schlickburger Deich aufgegeben sind.

Für die Unterhaltung der Deiche ist das „Allgemeine Deichreglement vom 6. April 1803“ maßgebend. Die Regulative, die danach für jeden Deichband erlassen

werden sollen, sind nur im 2. Deichband von Elmsborn über Kollmar bis dicht vor Ijehoe im Jahre 1908 bei gänzlicher Aufhebung der Schlag-Wirtschaft eingeführt. In Seefermöhe ist 1900 ein Anlauf dazu genommen, aber die Bewegung ist wieder eingeschlafen, weil keine der beteiligten Gemeinden Wert auf die Ausführung gelegt hat.

- ³⁵⁾ S. 48. Die Kosten dieses Schleusenbaues betrugen etwa 20000 Mark, wovon 18000 Mark angeliehen sind. Jährlich sind 600 Mark und mehr zurückbezahlt, sodaß 1911, also nach 30 Jahren, der letzte Rest getilgt worden ist. Weil von den angeschlossenen 500 ha nur 253 ha beitragspflichtig sind, war die Belastung recht hoch und die Beteiligten sprachen oft aus, daß es unmöglich sei, diese Lasten zu tragen. Als ich ein Menschenalter später mich gelegentlich danach erkundigte, wie weit denn die große Schleufenschuld abgetragen sei, wußte niemand von den Anwesenden noch etwas davon.

Uebrigens hat es sich bewährt, daß die Schleusen-kammer bis auf den stets unter Wasser liegenden hölzernen Boden ganz aus Klinkern ausgebaut worden ist; denn bei der zur selben Zeit mit einer hölzernen Decke und mit steinernen Seitenwänden versehenen Neuendorfer Schleuse ist die Decke 1923 schon verfault gewesen.

- ³⁶⁾ S. 48. Die Kurzenmoorer und die Neuendorfer haben an der Krückau etwa 1900 durch Dampf betriebene Pumpen aufstellen müssen, um den Wasserstand, der durch das von der Geest herunterfickernde Wasser beträchtlich gehoben wird, besonders im Winter niedrig genug halten zu können.

- 37) S. 48. Dieser schwerwiegende Uebelstand wird von den beteiligten Gemeinden seit Jahren bekämpft, ohne daß es bisher gelungen wäre, genügende Verwaltungsvorschriften zum Schutze der geschädigten Gemeinden zu erwirken. Es hat sich ein Verein zu beiden Seiten der Krückau zur Beseitigung dieses schwerwiegenden Uebelstandes gebildet und neuerdings scheint es zu gelingen, das verseuchte Wasser durch Kläranlagen so zu reinigen, daß Fische darin leben können.
- 38) S. 48. Ein Bruder meines Vaters hat als Knabe in der Dorfstraße tatsächlich festgeessen und nur unter Zurücklassung seiner Stiefel herausgezogen werden können. Da gerade eine alte Frau vorübergegangen ist, hatte die ihn natürlich verhext.
- 39) S. 49. Eine Ausnahme bilden der „alte Deich“ vom Hofe bis zum ersten Knick, der stets sehr naß war und die „neue Straße“. An den Dämmen im Außendeich dienten die Bäume als Richtzeichen bei Sturmfluten. Jetzt ist die Chaussee im Dorfe mit Rüstern und die Strecke neben dem Gutshofe auf Veranlassung meines Vaters mit Eichen bepflanzt. Die Bäume sind gut herangewachsen und haben das freundliche Bild der Landschaft wesentlich verschönt.
- 40) S. 49. Mitte der 40er Jahre hat es ganz außergewöhnlich viel geregnet. Das mühsam gemähte und aufgebundene Korn hat in den Hocken nicht trocknen können, und die Bauern haben mit vier Pferden vor dem Wagen nur so viele nasse Garben nach Hause gefahren, als zwischen den Leitern Platz hatten. Dieses „mist“-nasse Korn haben sie auf der großen Diele zum Trocknen ausgebreitet, um im Winter etwas Futter für das Vieh

zu haben. Trocknes Korn haben sie in diesem Jahr überhaupt nicht einfahren können.

- ⁴¹⁾ S. 49. Ich habe als kleiner Junge von 8—9 Jahren manchen schweren Sack vor mir auf dem Pferde gehabt, und es hat mir Mühe genug gekostet, ihn wohlbehalten zu Hause abzuliefern.
- ⁴²⁾ S. 51. Die in der nassen Jahreszeit stets schmutzige, zuletzt mit einer einen Fuß dicken Kieschicht belegte Strecke von der Dorfstraße bis zum Gutshofe war schon 1896 mit Klinkern ausgebaut.
- ⁴³⁾ S. 52. Die erste Eisenbahn in Deutschland zwischen Nürnberg und Fürth ist 1835 gebaut worden. Im Jahre 1843 ist die Hamburg-Bergedorfer und dann 1844 die Altona-Kieler, anfangs als Christian VIII. Ostseebahn, mit sehr großem Erfolge in Betrieb genommen.

Die Strecke Altona-Kiel ist damals schon in der gleichen Zeit wie heute zurückgelegt worden. Die Haltestellen sind seitdem wesentlich vermehrt.

In der Neuzeit hat sich ein lebhafter Autoverkehr von Kiel über Neumünster-Bramstedt nach Hamburg mit Umgehung Elmsborns herausgebildet.

- ⁴⁴⁾ S. 52. Aus diesem Grunde hat man es neuerdings in anderen Gegenden vorgezogen, die Straßen mit kleinen, etwa 6—8 cm im Quadrat messenden Basaltsteinen auf fester Unterlage zu pflastern. Dieses Kleinpflaster ist zwar teuer in der Herstellung, erfordert aber wenig Unterhaltungsarbeiten und hat sich gut bewährt.
- ⁴⁵⁾ S. 53. Der vorhandene Hafen ist dem Wirt Hennings Hoffmann, dem Besitzer der an der Kollmarer Schleuse östlich der Wettern gelegenen Wirtschaft enteignet worden und dem Amtsbezirk Kollmar übergeben, weil Hoffmann

nur solchen Schiffen das Anlegen gestatten wollte, die für ihn Waren brachten oder abholten.

46) S. 53. Die Besatzung der Grönlandfahrer stammte zur Hauptsache aus den Elbmarschen. Diese Leute trugen mit Vorliebe „Polka“-Haare, eine Haartracht, die dadurch entstand, daß man einen Topf oder einen Kessel über den Kopf stülpte und daß man von den nach allen Seiten auseinander gekämten Haaren abschnitt, was unter dem Topf hervorguckte.

47) S. 55. Im Esch saßen Mitte des Jahrhunderts auf den drei Höfen drei Klaus Klüver, die man um Verwechslungen zu vermeiden, „de vörst“ oder „de lütt“, „de mittelst“ und „de achterst“ oder „de grot Klas“ nannte.

48) S. 57. Der Enkel Ernst Meinert ist in jungen Jahren an Blutvergiftung gestorben. Die Insel ist dann von der Witwe Meinert im Jahre 1901 an den Hamburger Staat verkauft und vom 1. November 1922 an die Reichswasserstraßen-Verwaltung Berlin abgetreten.

Das Ziel des Sandbauern, die Insel aus eigenen Kräften zu schützen, mag in den 50er und in den 60er Jahren noch zu erreichen gewesen sein. Aber schon in den 70er Jahren ist der Abbruch durch die immer mehr sich entwickelnde Dampfschiffahrt, die starken Wellenschlag auch auf der nach Seestermühe hin gelegenen Seite hervorruft, so stark gewesen, daß der Hamburger Staat der Schiffahrt wegen schon umfangreiche Schutzmaßnahmen hat treffen müssen, als die Insel noch im Besitz der Meinertschen Familie gewesen ist. Jetzt ist die Insel so stark gefährdet, daß ein einzelner Besitzer die jährlich für den Uferschutz erforderlichen Mittel nicht annähernd aufbringen kann.

- ⁴⁹⁾ S. 58. Nachruf. Am 19. Juli 1908 ist nach kurzer, schwerer Krankheit der Gutsinspektor a. D. und Oberdeichgraf Herr Friedrich Hüllmann im 92. Lebensjahre sanft entschlafen.

Wie er während seines langen Lebens in der Verwaltung des Gutes Seestermühe in der Gutskanzlei und als Gutsinspektor, so lange die Kräfte reichten, mit hingebender Treue gewirkt hat, so verdient nicht weniger seine Tätigkeit in der Verwaltung öffentlicher Ämter dankbar Anerkennung. Schon 1844 erfolgte seine Ernennung zum Gerichtsvogt für Seestermühe, Groß- und Klein-Kollmar. Gleichzeitig hat er sich in langen Jahren als Oberdeichgraf um das Deichwesen im 2. holsteinischen Deichbände verdient gemacht.

Sein Andenken wird nicht nur im Marschgebiet, seinem engeren Wirkungskreise, sondern auch in dem ganzen Kreise Pinneberg in Ehren gehalten werden.

Der Königliche Landrat Geh. Reg.-Rat gez. Dr. Scheiff.

- ⁵⁰⁾ S. 59. Damals haben die Bauern ihr Silber und ihr Bargeld oft in den Strohkiepen versteckt, die als Hühner-nester verwendet wurden und an den Eckbändern der Balken auf der großen Diele hingen.
- ⁵¹⁾ S. 59. Die Zollgrenze, die von bewaffneten Beamten bewacht wurde, lief damals bis Hamburg an den Elbufern entlang und eine Strecke die Nebenflüsse hinauf, wo ein Zollwachtschiff ein, „Zollkreuzer“, in der Krückau etwas unterhalb des Störenhauses, lag. Etwa Ende des 19. Jahrhunderts ist die Zollgrenze bis an die Elbmündung vorgeschoben.
- ⁵²⁾ S. 59. Z. B. erzählte er, daß eine Ziege 34½ Pfund Talg gehabt habe. Und als ihm entgegengehalten wurde,

daß die ganze Ziege nicht soviel gewogen habe, sagte er trocken: „Däd se ok nich!“

⁵³⁾ S. 61. Alle wichtigen Angelegenheiten wurden in den kleineren Städten früher in den Straßen von einem „Ausrufer“ laut ausgerufen, der durch Klingeln mit einer Glocke auf sich aufmerksam machte.

⁵⁴⁾ S. 63. Ein mit Zeichen und mit Zeichnungen verzierter Balken im Hause von Klaus Hell, Kurzenmoor, trägt die Jahreszahl 1583.

⁵⁵⁾ S. 63. Die engen „russischen Röhren“ von einem halben Stein im Quadrat sind wegen der Feuersgefahr durch herausfliegende Funken nur bei harten Dächern gestattet.

⁵⁶⁾ S. 63. Das erste Abschiedshaus ist etwa Mitte des 19. Jahrhunderts vom Sandbauern auf dem Hofe gegenüber dem „Pannenhuis“ erbaut; später sind dann nach Norden hin die beiden zu einem Gebäude zusammengefaßten großen Scheunen daran gebaut.

Daneben nach Westen hin liegt das „Abschieds“-Haus des damaligen Deichgrafen Dierk Meinert, das etwa in den 80er Jahren entstanden ist.

⁵⁷⁾ S. 64. Detjens im Dorf 1877, verursacht durch Selbstentzündung des Heus und Detjens am Altenfeldsdeich (1880) nahe der alten Deichbruchstelle.

⁵⁸⁾ S. 64. So die beiden Katen neben der Breckwoltschen und vor der Hellschen Villa und ein „wüstes“ Haus am Altenfeldsdeich stromaufwärts vom Meinschen Hofe.

⁵⁹⁾ S. 66. In Oldenburg stehen in Rauchhäusern die Feuerstellen noch heute vielfach auf der offenen Diele.

⁶⁰⁾ S. 67. Das Seestermüher Moor von 17,63 ha liegt in der Gemeinde Klein-Nordende—Sieth und bildet einen Teil des großen Esinger Moores zwischen Tornesch,

Elmshorn und Barmstedt. Diese Fläche ist so verteilt, daß jeder Vollhufner 172, jeder Halbhufner 122, jeder Viertelhufner 86, jeder Großkätner 72 und jeder Kleinkätner 56 Ruten erhielt. Heute hat das Torfmoor nur noch wenig Wert, weil, abgesehen von dem durch die Brände verursachten Schaden, viele Teile schon abgegraben sind und als Ackerland verwendet werden. In wenigen Jahren wird das ganze Moor verschwunden sein.

- ⁶¹⁾ S. 69. Es ist wenig bekannt, daß die Stechmücken ihre Eier mit Vorliebe in die unter den Dachrinnen stehenden Regenfässer legen, weil deren Wasser im Sommer etwas angewärmt ist. Diese Regenfässer bilden deshalb eine ausgezeichnete Brutstätte für diese Plagegeister, und man findet darin regelmäßig die durchscheinenden Mückenlarven.
- ⁶²⁾ S. 70. Das Schulhaus ist 1872 gründlich ausgebessert worden.
- ⁶³⁾ S. 72. Als der König Christian VIII., ohne männlichen Erben zu haben, seinem Ende entgegenging, erklärte er am 8. Juli 1846 in einem „offenen Briefe“, dem Drucke des dänischen Volkes, der „Eiderdänen“, nachgebend, daß nach Untersuchung der Erbfolge in Schleswig und Lauenburg das dänische Erbrecht gelte, daß diese Länder deshalb zur Krone Dänemarks gehörten. Für Holstein, das seit 1815 dem deutschen Bunde angehörte, und in dem am 15. Mai 1834 die provincialständische Verfassung eingeführt war, blieb danach nur übrig, entweder sich mit Schleswig zusammen von Dänemark einverleiben zu lassen, sich von Schleswig zu trennen oder sich mit Waffengewalt zu wehren. Die fest zusammen-



Beim Riethschneiden



Beim Riethkämmen

haltenden Herzogtümer wählten den Krieg, in dem Dänemark Sieger blieb.

In dieser aufregenden Zeit entstand das von Matth. Friedrich Chemnitz, geb. am 10. Juni 1815 in Barmstedt, gedichtete, von dem Organisten C. L. Bellermann in Schleswig vertonte Truglied „Schleswig-Holstein meersumfchlungen“, das zuerst 1844 in Schleswig öffentlich vorgetragen wurde.

- ⁶⁴⁾ S. 73. In Umlauf war nur gemünztes Geld verschiedener Prägungen; Papiergeld bekam man kaum zu sehen. Neben ganzen und halben „Spezies“-Talern und den preußischen Talern gab es Markstücke zu 16 Schilling, ferner 8, 4, 2 und 1 Schillingstücke, sämtlich aus Silber, und den fast talergroßen kupfernen Sechsling; Goldgeld gab es überhaupt nicht. Das Geld trug man lose in lederen Hosentaschen oder in lederen, zugeschnürten oder in langen seidenen, gehäkelten Beuteln mit zwei Ringen und einem Schliß in der Mitte.
- ⁶⁵⁾ S. 74. Das Pachtgeld wurde noch in den 60er Jahren in starken leinenen Beuteln zu 1000 Speziestalern verpackt, zu Wagen nach Hamburg in die Bank geschafft. Das Abzählen war zeitraubend, und große Pachtsummen wurden von den Pächtern mit der Karjole herangebracht.
- ⁶⁶⁾ S. 74. Die Holsteiner lagen durchweg in Kopenhagen in Garnison, weil die dänische Krone mehr Vertrauen zu ihnen als zu ihren eigenen Landsleuten hatte.
- ⁶⁷⁾ S. 74. Auch in Klein-Kollmar, das in vielen Verwaltungsfragen mit Seeftermühe zusammenhing. Dadurch wurde eine verhältnismäßig rege Verbindung zwischen der Gutsobrigkeit und den Gemeindevertretern bedingt, die nach der Ablösung gewisser Lasten (Ma, 153) ganz aufgehört

hat. Auch hatte die Gutsobrigkeit in Groß-Kollmar einen Gerichtsvogt als Vertreter in gewissen Polizeisachen. Eine von den 13 Kindern des letzten Vogtes Seeth war der um 1900 in weiten Kreisen bekannte Löwenbändiger Batty Seeth, der mit seinen Tieren plattdeutsch sprach.

⁶⁸⁾ S. 74. Der letzte Justitiar war der Kanzleirat Peter Friedrich Christian Matthiessen, Ritter des dänischen Danbrog-Ordens. Geboren am 24. April 1800 in Uetersen, wurde er 1832 Justitiar der adeligen Güter Seestermühe, Groß- und Klein-Kollmar, sowie der Engelbrechtschen Wildnis. Seit 1844 hat er in Glückstadt gelebt, wo er am 22. Dezember 1863 gestorben ist. Er ist begraben in Kollmar (D. 2. 472), wo seine Kinder ihm ein stattliches Grabmal errichtet haben. Der Kanzleirat war ein bedeutender Mann, der wie ein kleiner König die Güter verwaltete und großen Einfluß hatte.

In einer Nische des Grabmals ist die Asche seines Sohnes Ludwig (21. Februar 1838 bis 25. Mai 1925) untergebracht, der zuletzt als Kaufmann in Florenz gelebt hat.

Die drei Söhne des Kanzleirats haben zum Andenken an ihren Vater als Matthiessen-Stiftung ein Vermächtnis von 10000 Mark gestiftet, wovon die Zinsen für die Unterhaltung des Grabmals und für wohltätige Zwecke verwendet werden sollen (s. Rabe: Die Amtsbezirke Kollmar und Seestermühe, Verlag Wilh. Jansen in Jghehoe, S. 63/64).

Ludwig Matthiessen hat dann 1923, als die Inflation fast ihren Höhepunkt erreicht hatte, das Kapital um 800 000 Mark erhöht, und als auch dieses Geld in der Inflation verschwunden war, hat er 1924 mit dem Hof-

besitzer Klaus von Drathen, der zu diesem Zwecke nach Florenz gereist war, eine neue Stiftung von 10000 Mark vereinbart, die von einem Kuratorium von fünf Hofbesitzern der Kirchengemeinde Kollmar verwaltet wird. Die Hälfte der einkommenden Zinsen soll an Seester-mühe fallen.

Im Jahre 1925 hat dann Pierro Matthiessen, der Sohn von Ludwig, wohnhaft in El Biar in Algier, 1000 Mark zu einem eisernen Fonds für eine vielleicht notwendig werdende Erneuerung des Grabmals gesandt, die mit Zinseszins zunächst auf 3000 Mark anwachsen sollen. Später ist diese Stiftung von Pierro noch um 5000 Mark vermehrt worden.

69) S. 74. Die Handwerker mußten damals nach Ablegung ihrer Gesellenprüfung der Vorschrift der Zunft gemäß, einige Jahre in die Fremde „auf die Wanderschaft“ gehen und wanderten mit ihrem Ränzchen, dem Felleisen, zu Fuß durch ganz Deutschland. Daraus haben sich die arbeitsunlustigen, bettelnden Landstreicher entwickelt.

70) S. 75. Dahin gehören z. B. die eisernen Ortstafeln am Eingange des Ortes, deren Beschaffung Kosten verursachte und deren Zweck man nicht verstand.

S. 75. Mein 1852 geborener Bruder Heinrich z. B. erhielt den Einjährigenschein auf Grund seines unter Aufsicht geschriebenen deutschen Aufsatzes.

72) S. 76. Durch den Brand sind die gesundheitlichen Verhältnisse in Hamburg wesentlich besser geworden. Ein weiterer großer Teil solcher ungesunden Wohnungen ist in den 90er Jahren durch die für den Zollanschluß erforderlichen Bauten beseitigt worden, und jetzt finden sich die engen, z. T. überbauten Verkehrsgänge, in die

nie Sonne und Mond hineinleuchten, nur noch in einzelnen Vierteln am Hafen.

- 73) S. 78. Die in günstigen Jahren in großen Mengen auf alten Weiden, besonders den von Pferden abgeweideten, schnell emporstehenden „Champignons“ sind in der Hungerzeit des Weltkrieges eifrig gesammelt worden, werden aber sonst fast nur von der Küche des Gutsherrn verwendet.

Der Name „Champignon“ hat, vielleicht seit der „Franzosenzeit“ am Anfang des 19. Jahrhunderts den guten alten deutschen Namen „Egerling“ verdrängt. Das ist um so mehr zu bedauern, als, wie erst unseren „Seldgrauen“ in Frankreich wieder bekannt geworden, die Franzosen alle Pilze, auch die giftigen mit „champignon“ bezeichnen. Der in Deutschland als Champignon bekannte Pilz heißt im französischen champignon de prés, Wiesenpilz.

- 74) S. 79. Der Sandbauer hat 1845 an 2000 Pfund Fleisch und 1200 Pfund Speck „eingeschlachtet“! (S. 402.)
- 75) S. 83. Bei „großen“ Hochzeiten (Gebe-Hochzeiten) kam ein sogenannter „Ansager“ mit feierlicher, ernster Miene und lud mit folgenden Worten ein:

„Ick heww veelmals to gröten von Brut und Brögam, von de Brut (Anna Döbbel) und den Brögam (Mars Jansen). Se gedachen den nächstkünftigen Sünndag ehren Ehrendag to fiern bi Kaffee und Krinthenstuten-Bodderbrod in Jan Engelbrecht sin Behufigung.

Ick heww to laden jung und old, grot und kleen, denn verget ick keen.“

Aus dem Kreise der Verwandten oder der gut befreundeten Familien wurden vier junge Burschen und

vier junge Mädchen als „Hanschenknechte“ und Brautjungfern geladen. Die Hanschenknechte erschienen in Hemdsärmeln ohne Rock oder Jacke und hatten die Aufgabe, besonders diejenigen Jungfern und Frauen zum Tanze aufzufordern, die selten zum Tanze geholt wurden, oft eine saure Arbeit, die viel Schweiß kostete.

Die Gäste wurden an der Haustür von dem Brautpaare empfangen und jedesmal, wenn neue Gäste kamen, wurde von der Musik ein Tusch geblasen.

Beim Beginn und auch beim Schlusse der Feier gab es Kaffee und Korinthenstuten-Butterbrot.

Während der Kaffeetafel wurde gesammelt, zuerst von der „Köksch“, dann von der Aufwuschfrau, dann für die Armen, für die Musik und für die Hebamme.

Beim Abschiede wurde dem Bräutigam ein kleiner Brief mit dem Namen des Schenkenden und einem Geldstück in die Hand gedrückt.

- ⁷⁶⁾ S. 86. Die baumwollenen Dochte in der gewünschten Länge wurden auf einem Stock nebeneinander aufgereiht und so oft in einen Grapen mit heißem Wasser, auf dem eine geschmolzene Talgschicht schwamm, „gestippt“, bis sie die gewünschte Dicke hatten.

Wesentlich war dabei, daß die Frauen und Mägde, die diese Arbeit verrichteten, tüchtig und mit Erfolg von anderen angelogen wurden, weil sonst die Lichter nicht gut brannten.

- ⁷⁷⁾ S. 88. Die Erfahrung hat aber schon gelehrt, daß bei Zündungen durch Blißschlag die Motorsprihe nicht schnell herbeigerufen werden kann, weil bei Gewitter die Fernsprechleitung außer Betrieb gesetzt wird. Ein Ersatz dafür könnte durch einen schnell und sicher wirkenden Feuer-

meldedienst bis zur Motorspritze geschaffen werden, wie er innerhalb der Ortschaften schon besteht.

⁷⁸⁾ S. 89. Von hohen Einsäßen, wie sie auf der „anderen“ Seite der Krückau, bei den „Ueberauern“ nicht selten waren, habe ich nie etwas gehört.

⁷⁹⁾ S. 89. Eine bekannte Marke war: Petum optimum subter solem.

⁸⁰⁾ S. 89. Pfeifenstummel von etwa 3 cm Länge waren neben Hosenknoöpfen ein beliebtes Zahlungsmittel der Knaben bei ihren Spielen mit „Löpers“.

⁸¹⁾ S. 95. Hirschfeld rühmt aber (S. 402) schon 1847 die hübschen Blumengärten und die weißen Stiege bei den Höfen.

⁸²⁾ S. 95. Ein mit einer trockenen Schweinsblase bespanntes steiles Gefäß. Durch die Schweinsblase war in der Mitte ein Rethhalm hindurchgesteckt und mit ihr fest verbunden. Durch Auf- und Niederfahren mit feuchten Fingern entstand ein trommelartiges Geräusch.

⁸³⁾ S. 96. Weihnachtsgeschenke waren hier fast garnicht üblich. Die Sitte, der Geburtstage zu gedenken und wenigstens den Kindern etwas zu schenken, ist hier erst etwa in den 70er Jahren aufgekommen.

⁸⁴⁾ S. 96. „O Tannebaum“, von dem wir durch ein „Fliegendes Blatt“ um 1550 Kunde haben, ist 1820 in einer Lieder Sammlung des Erziehungsdirektors August Zarnack in Potsdam und in seiner jetzigen Form 1824 mit den beiden andern Liedern zusammen erschienen in dem musikalischen Gesangbuch in drei Heften von M. Ernst Anschütz. Erstes Heft (Zeitschrift „Welt und Wissen“, Heft 50, 15. Jahrgang, Dezember 1926).

„Stille Nacht“ stammt von dem katholischen Hilfs-

geistlichen Joseph Moser aus Oberndorf bei Salzburg und dem Kantor Franz Xaver Gruber, die es in stiller, kalter Winternacht 1818 verfaßt haben (Braunschweiger Monatschrift 1928, D. 530).

- ⁸⁵⁾ S. 96. Als Glückstadt, bis dahin der Winterhafen von Hamburg, zu hohe Umschlagsabgaben verlangte, hat Hamburg Eisbrecher gebaut (60er Jahre) und mit Hilfe von Schleppern die Schiffe nach Hamburg gebracht. Jetzt wird das Fahrwasser beständig offen gehalten, sodaß die Elbe nur noch auf Nebenarmen zum Stehen kommt.
- ⁸⁶⁾ S. 97. Die Gutsobrigkeit in Seestermühe ist 1899 mit der Einführung der neuen Kreisordnung, die für Pagenland 1928 durch eine besondere Verordnung aufgehoben. Der Amtsvorsteher, seit 1889, führt gegen eine jährliche Entschädigung von 10 Pfg. für den Kopf der Bevölkerung und Vergütung der sachlichen Ausgaben auch die 1875 eingeführten Zivilpersonen-Standregister. Bis dahin wurden diese Listen von den Geistlichen aufgestellt, die diese Pflicht aber oft nicht mit der erforderlichen Sorgfalt ausübten. Die Beteiligten pflegten ihre Angaben auf einem Zettel ins Pfarrhaus zu tragen und der Pastor trug sie zu einer ihm passenden Zeit, vielleicht einmal im Jahre, alle zugleich in das Kirchenbuch ein. Es ist oft vorgekommen, daß Geburten und Sterbefälle überhaupt nicht vermerkt worden sind, weil der Zettel verloren gegangen war, oder daß falsche Angaben eingetragen waren. Dieser unerträglichen Unordnung wurde durch die gesetzlich vorgeschriebene amtliche Verhandlung ein Ende bereitet. Der erste Amtsvorsteher war der Hofbesitzer Franz Breckwoldt. Ihm ist der Rentner Klaus Meyn (Esch) gefolgt, der jetzt noch im Amt ist.

Die ersten Gemeindevorsteher waren die Hofbesitzer Klaus Klüver (Esch), Hinrich Grawert (Esch), Franz Breckwoldt, Klaus Meyn der Ältere, Karl Meyn. Zur Zeit bekleidet der Hofbesitzer Klaus Meyn der Jüngere (Esch) dieses Amt.

⁸⁷⁾ S. 98. Diese Stiftungs-Urkunde ist über ein Jahrhundert lang in Vergessenheit geraten und von meinem Vater wieder aufgefunden worden.

⁸⁸⁾ S. 99. Die Unterrichtssprache war plattdeutsch. Der erste Lehrer in der zweiklassigen Schule war Friedrich Schulz aus Seestermühle, ein tüchtiger Mann. Er hat das Hochdeutsch als Unterrichtssprache eingeführt und ist deshalb von vielen Seiten stark angefeindet worden. Der Praezeptor Barthold Meyer erhielt die zweite Klasse; die A-B-C-Schützen wurden von dem Kätner Jochen Lüders am Neuenfeldsdeich angelernt und dann der Schule überwiesen. Auf Schulz, der bis 1847 wirkte, folgte bis 1864 sein Sohn Friedrich, der als „alter Schulz“ noch viele Jahre nach seinem Tode mit Achtung genannt wurde.

Ende der 50er Jahre wurde beim Hofbesitzer Jochen Detjens neben der Dorfstöpe eine Privatschule unter dem Lehrer Ewers gegründet, weil der Gemeindelehrer Steenbock sehr unbeliebt war. Ewers erhielt dann nach Steenbock die erste Klasse und wirkte später als Lehrer und Organist in Seester.

Eine andere Privatschule wurde 1874 unter Stahdebuhr in der Wirtschaft und Hökerei von Fr. Redstedt, dem letzten Sonnendeicher Haus vor Seestermühle, ins Leben gerufen, aber nach $\frac{3}{4}$ Jahren von der Behörde aufgehoben, weil der Unterricht in Religion, den Stahdebuhr nicht gab und der von dem Lehrer Untied auf Sieth

aushilfsweise erteilt wurde, nicht für genügend erachtet wurde.

1895 wurde die Schule in eine dreiklassige mit zwei Lehrern umgewandelt, und 1898 wurden drei seminaristisch gebildete Lehrer angestellt, darunter eine Lehrerin.

⁹⁹⁾ S. 99. Mein Bruder Otto und ich haben diesen Gruß zum ersten Male ausgeführt auf Drängen des Vaters, der uns einen Schilling als Belohnung zusagte, wenn wir auf unserem Schulwege den auf seinem Gemüselande arbeitenden Lehrer angesichts der bereits auf dem Schulhofe versammelten Kinder durch Ziehen der Mütze grüßten. Wir wurden deswegen von unseren Kameraden natürlich lebhaft verspottet, und die allgemeine Grußpflicht ist erst später von der Jugend anerkannt worden.

⁹⁰⁾ S. 101. Sofort nach der Revolution von 1918 hat der trotz seiner mangelhaften Schulbildung — er konnte nicht richtig deutsch sprechen — als Kultusminister eingesetzte Sozialdemokrat Hoffmann, bekannt als „Zehn-Gebote-Hoffmann“, seinen Räten trotz lebhaften Einspruchs in die Feder diktiert: „Die geistliche Schulaufsicht hört auf!“

⁹¹⁾ S. 101. Unsere Muttersprache wehrt sich kräftig gegen das sie von allen Seiten bedrängende Hochdeutsch. Auch die aus der Heimat fortgezogenen Schleswig-Holsteiner sprechen gerne mal eine Mundvoll Platt, und in Berlin, wo es zehn Vereine von Schleswig-Holsteinern gibt, pflegt in den letzten Jahren ein aus Schleswig-Holstein stammender Pastor zu Weihnachten einen gut besuchten plattdeutschen Gottesdienst abzuhalten.

⁹²⁾ S. 102. Das Vermögen der Ahlefeldtschen Stiftung, die nicht nur für die Dorfarmen, die allerdings meistens ungern in das Stift einzogen, sondern auch für die

Schule viel Segen gebracht hat und das 1890 noch reichlich 60000 Mark betragen hat, ist durch die während des großen Weltkrieges einsetzende Entwertung des Geldes fast ganz verloren gegangen. Das ist auf folgende Weise zu erklären:

Da die deutsche Währung, wie die der meisten anderen Staaten, auf Gold begründet war, mußte im Lande eine bestimmte Menge Gold vorhanden sein, um im internationalen Verkehr genügende Sicherheit für das vom Staate für den Verkehr ausgegebene Papiergeld zu bieten. In Friedenszeiten wird diese Golddeckung durch den internationalen Warenaustausch geregelt, und der ständig schwankende Kurs des Geldes richtet sich nach Ausfuhr und Einfuhr der Staaten. Mit dem Ausbruch des Krieges 1914-1918 wurde aber die deutsche Ausfuhr sofort sehr stark, später während der langen Dauer des Krieges fast ganz unterbunden, sodaß die Goldzufuhr bis auf einen unbedeutenden Betrag aufhörte. Mit der Schrumpfung des Goldbestandes schwand das Vertrauen zur deutschen Währung in immer steigendem Maße. Das deutsche Papiergeld verlor durch Unterbewertung ständig weiter an Kaufkraft, und die Regierung mußte den Umlauf an Papiergeld dauernd erhöhen, weil infolge der sinkenden Kaufkraft immer größere Summen benötigt wurden. Der Kurs der deutschen Mark sank bei der kleiner werdenden Golddeckung mit immer wachsender Geschwindigkeit und konnte durch Maßnahmen der Regierung, wie Einziehen der Goldmünzen, schon bald nach Ausbruch des Krieges und später durch Beschlagnahme aller anderen Goldvorräte, wie Schmuck, Ketten, Uhren usw. auf die Dauer nicht aufgehalten werden.

Das war die Inflation, die schon während des Krieges einsetzte, aber erst nach Friedensschluß ganz ungeheure Ausmaße annahm, weil die Vorräte im Lande aufgezehrt waren und nur durch massenhafte Einfuhr von Waren aller Art ergänzt werden konnten.

Die Entwertung des Geldes war so stark, daß 1923 eine Billion Papiermark nur noch einen Kaufwert von einer Goldmark hatte.

Im deutschen Wirtschaftsleben wirkte sich die Inflation so aus, daß die Ware, die der Kaufmann morgens verkauft hatte, nachmittags bereits so erheblich im Preise gestiegen war, daß der Verkaufspreis nicht mehr ausreichte, um neue Waren zu beschaffen. Die Kaufleute hielten deshalb vielfach ihre Waren zurück, z. B. Juwelen, weil sie Ersatz nur mit Schaden beschaffen konnten. Als Beispiel sei angeführt, daß ein Pferdezüchter aus Kurzenmoor, der einige Zeit nach dem Verkauf eines erstklassigen Hengstes den Kaufpreis aus Altona geholt hatte, in Elmshorn sich dafür gerade noch eine Tasse Kaffee kaufen konnte.

Die Gehälter der Beamten und der Angestellten und die Löhne der Arbeiter mußten in kurzen Pausen ausbezahlt werden, weil das Geld so schnell entwertet wurde. Dagegen waren die Kaufpreise der inländischen Erzeugnisse, verglichen mit dem Auslande, wahre Schleuderpreise. Wer Sachwerte irgendwelcher Art zu verkaufen hatte, erhielt dafür einen auffallend hohen Preis, aber in Papiergeld, das in kurzer Zeit schon stark entwertet war. Die Arbeitgeber standen sich dabei vielfach sehr gut, weil die Löhne ihrer Arbeitskräfte sehr niedrig waren, besonders auch die Landleute, die sich Ledermöbeln,

Klaviere und dergleichen beschafften, um dem durch das Papiergeld drohenden Verlust vorzubeugen. Alle Barvermögen, Stiftungen und Ersparnisse verfielen der Entwertung, und wer bei Beginn des Krieges ein Barvermögen von einer Million gehabt und nichts verbraucht hatte, war beim Aufhören der Inflation ein armer Mann.

Diesem unhaltbaren Zustande wurde von der Regierung 1923 ein Ende gemacht. Alles vom Auslande hereinkommende Gold und die Devisen waren gesammelt worden, und im Oktober 1923 erschien in Hamburg die Hamburger Goldmark und bald darauf im Reiche die Goldmark und die Rentenmark. Für die Sicherheit der Rentenmark bürgte der gesamte deutsche Grundbesitz. Dadurch wurde die Inflation beseitigt und der Kurs festgelegt.

- ⁹³⁾ S. 103. Meine Schwestern haben in den 70er Jahren eine zum Treten eingerichtete Nähmaschine als Aussteuer mitbekommen. Die Schneiderin im Orte hatte schon einige Jahre früher eine „Hand“-Nähmaschine.
- ⁹⁴⁾ S. 104. Von den Zeitungen, die Matthiessen (S. 189) anführt, wird nur noch das Ijehoer Tageblatt vereinzelt gelesen. Am häufigsten werden Elmsborner (Pinneberger Kreisblatt) und Uetersener Zeitungen, daneben das Hamburger Fremdenblatt gehalten.
- ⁹⁵⁾ S. 109. So die Schimmelstute „Acer“ und die braune Stute „Azies“ von Detjens an der Dorfstöpe.
- ⁹⁶⁾ S. 109. Die Züchtung von Schweinen wird wesentlich begünstigt durch die günstige Lage der Gemeinde. Korn kann von Hamburg auf dem billigen Wasserwege herangeschafft werden, und der maßgebende Hamburger Markt ist leicht zu erreichen.

⁹⁷⁾ S. 111. Der Hof des Sandbauern umfaßte $27\frac{1}{2}$ Morgen Eigenland und 50 Morgen Pachtland. Davon waren 40 Morgen Ackerland; 10 Morgen dienten zur Heugewinnung und der Rest zum Grasens für 9 Pferde, 20 Ochsen, 5 Kühe und 25 Stück Jungvieh. Man rechnete 210 Quadratruten (gleich etwa 30 a) für 1 Stück Vieh (S. 397).

⁹⁸⁾ S. 113. Die Wasserpest ist in England schon 1843 aufgetreten.

⁹⁹⁾ S. 114. Diese Stechmücke, die jetzt als die Verbreiterin der Malariakeime erkannt ist, kann man von anderen Mücken dadurch unterscheiden, daß ihr Körper schräge zu der Wand steht, an der sie sich festgeklammert hat. Die störende Mückenplage würde wesentlich gemildert werden, wenn alle Einwohner sich im Winter die geringe Mühe machten, die an den Kellerdecken usw. angesammelten Tiere zu töten und im Sommer die in den Regentonnen und in den Wasserpfühen sich entwickelnden Larven zu vernichten.

Die Malaria wird durch Blut-Sporozoen, kleine Lebewesen verbreitet, von denen durch einen einzigen Stich der Anopheles-Mücke nahezu 1000 ins Blut eingeführt werden, die sich innerhalb dreier Wochen auf 25 Millionen vermehren können. Jedes kann ein rotes Blutkörperchen vernichten, von denen im Menschen etwa 25 Milliarden vorhanden sind. Das Fieber tritt nach 2, 3 oder 4 Tagen auf, jedesmal wenn die Sporozoen aus einem Blutkörperchen ausgebrochen sind und sich auf neue stürzen.

¹⁰⁰⁾ S. 115. In Kollmar hat sich etwa 1830 (Ma. 93) und nach längerer Unterbrechung etwa 1920, und in Haselau

1923 ein Arzt niedergelassen. Sie kommen aber für Seeftermühe nicht in Frage, weil die Ärzte in Elmsborn und Uetersen schneller zu erreichen sind.

¹⁰¹⁾ S. 116. Mir hat man als Knaben zweimal das mich arg plagende Fieber abzuschreiben versucht. Zuerst mein Vater, der mir ein zusammengefaltetes Stück Papier gab mit dem Auftrage, es uneröffnet und ohne ein Wort gesprochen zu haben, bei der neuen Straße in die Wietern zu werfen. Das zweite Mal hing mir mein Onkel Klüver im Esch, der „kleine“ oder der „vorderste“ Klaus, einen versiegelten Brief an Zwirnsfäden auf die nackte Brust, mit dem Auftrage, ihn dort einige Zeit zu tragen, aber niemand etwas davon zu sagen. Ich habe beides getreulich befolgt, aber der Zettel hat nicht geholfen, und als meine Mutter bei der üblichen gründlichen Abwaschung am Sonntagmorgen den Brief entdeckte und mich danach befragte, war der Bann gebrochen. Geholfen hat nichts, und ich mußte wieder die bittere Chinin-Medizin schlucken, die eßlöffelweise verordnet wurde. Man wußte damals aber noch nicht, daß das Chinin am stärksten wirkt, wenn es eine gewisse Zeit vor dem Ausbruch des Fiebers genommen wird.

¹⁰²⁾ S. 116. Berühmt war als Besprecherin noch um 1900 herum eine Frau in der Nähe von Glückstadt. — Heute erkennt die medizinische Wissenschaft gewisse Heilerfolge durch „Magnetisieren“ und durch eigenen Glauben (Autosuggestion) an. Der Glaube an Hexen, deren Eintritt in ein Haus man durch einen neben die Schwelle gelegten Besen zu verhindern suchte, ist seit Mitte des Jahrhunderts ganz verschwunden.

¹⁰³⁾ S. 117. Die Pappeln an dem grade auf die Dorfmühle

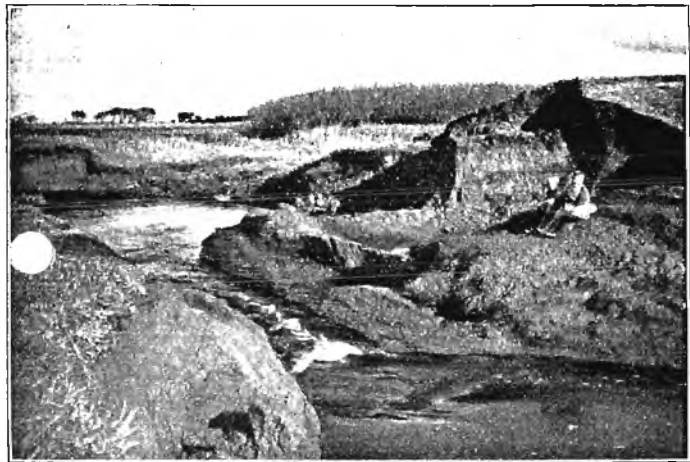
zulaufenden Bauerndamm sind auf Anordnung meines Vaters gepflanzt worden, um bei Ueberflutungen den Damm genau erkennen zu können. Diese Maßnahme hat sich bewährt, und die von Gegnern erhobenen Bedenken, daß die Bäume beim Sturm umgeworfen werden und so den Weg versperren könnten, sind nicht in Erfüllung gegangen.

¹⁰⁴) S. 117. Diese Pappeln sind von dem in Florenz angesiedelten Sohne des Justitiars Matthiessen geschickt worden, der seine Treue zur Heimat bis zuletzt durch reichliche Zuwendungen für wohltätige Zwecke bewiesen hat. Er ist 1925 in Florenz gestorben, eingeäschert, und seine Urne ist auf dem Kirchhofe in Kollmar beigesetzt.





Bruch des Sommerdeiches (10. Oktober 1926)



Bruch des Sommerdeiches (10. Oktober 1926)

Anhang



Dat Slüsenleed¹

„De Seestermüher Slüs is twei!“
So güng op'n Sünndiek dat Geschrei.
„Se hebbt dar all sit lange Tieden
Ehr Slüs nich mehr in Ordnung hatt,
Un nu möt wi den Schaden liden,
Denn uns ganz feld ward ok mit natt.
Dat Water löpt all überall
De fotsstieg öwer un de Straten;
Jck wet nich, wo dat warden schall,
Kum könnt wi noch de Stieg afwaden.
Versupen möt dat lewe Korn,
Dat schöne Rappsat und de Weeten! —
Wi wöllt jem blasen in de Ohrn,
Dat se't so bald nich schöllt vergeten!“
So güng'n se vörwards, Mann an Mann
Un kemen bi de Slüs ok an.
Dor geev dat nu recht veel to quesen.
Den armen Diekgreef wörden do
Recht düchtig de Leviten lesen,
Dat he de Slüs harr noch nich to.
Se mee'n, dor muß doch wat geschehn;
Weer dat Malör bi ehr Slüs wen,
Hadd'n se all lang dat Water stoppt.
De Een, de woll dor'n Damm vör maken,
De Anner woll s'mit Stroh tostoppen.

Se säd'n: „Lett sick nich bald wat blicken,
 So wöllt wi'n Inschenör herschicken.“
 Johann², de säd: „Dat geiht hier so,
 Denn Wellkür herrscht hier jümmers to.“
 Ton Unglück wör dar een'r gewahr,
 Dar seet een groten Damm in'n Graben.
 Em weer do glik de Saak ganz klar:
 „De Damm is uns alleen ton Schaden.
 Hier wöllt se jo dat Water möten,
 Dat dit Feld nich schall öwerflöten!“
 He dach dorbi wol in sin'n Kopp:
 Dat Water löpt bi uns bargop.
 Un dat de grote Damm von Eer
 Blot Schußwehr vör'n Keller weer,
 Dat kunn he sik doch gor nich riemen;
 He meen, de Damm kunn weg dar bliwen.
 He ques, dat dar so breet un oft,
 Bet Klaas³ em lies sett an de Luft.
 Toleht wörd denn von jem beslaten,
 Twee Mann as Nachwach dor to laten.
 Se dachen wol, denn ward wi hören,
 Ob öber Nacht wat mag passeeren.
 Gaht all denn in de Seddern rin
 Und lat dat Water Water sin.
 „Un morgen gaht wi na von Scheel⁴,
 He schall jem krigen bi de Kehl.
 En oles godes Sprickwort seggt:
 „De Minsch, de denkt und Gott deiht lenken.“
 Un dat bewähr sik hier so recht.
 As wi de Nachtwächter sehn blenken —
 Grot Dedel⁵ har dat lang all markt,

He hör dat wol, wenn eener snarkt. —
He säd: „Dor in dat anner Hus,
Dor ligt twee Buren op Premus⁶.
Wenn de nu komt un wölt uns meistern,
Möt ji se düchdig man kransheistern!“
Ob d' Klöksten oder de Dummsten weern,
Dat hebbt wi niemals kregen to hörn.

Dormit is de Geschichte ut.
Wöllt höpen, dat keen Rappsaatkrut
Un ok keen Weeten is versopen.
Ok höpt wi, dat op keenen Fall
Sik eener dit göt in de Schoh⁷.
Denn, de keen Höhner helt in'n Stall,
De treckt sik ok keen Küken to.

(Ladewig Srüchtenicht)

¹ Die Schleusentore konnten nicht geschlossen werden, weil eine Reuse dazwischen getrieben war. ² Hofbesitzer Johann Srüchtenicht auf Groß-Sonnendeich. ³ Wahrscheinlich der Hofbesitzer Klaus Meyn am Krückauendeich. ⁴ Der Landdrost in Pinneberg. ⁵ Eine damals gut bekannte Persönlichkeit. ⁶ Auf Wache. ⁷ übel nimmt.

Dat Pöppelleed

Dar nerrn in de Masch twee Dörper liggt,
hei, ho, ha!
Heet Seestermüh un Sünnendiek,
fideldu, fideldu, fidelallala.

Un twüschen düsse Dörper flött,
hei, ho, ha!
Een Wettern, ganz verdeubelt breet,
fideldu, fideldu, fidelallala.

De Seestermüher harn beslaten:
Ant Öwer plant wi Pöppelpaten.

De Pöppelpaten wörn nu plant
Un waßt nu schön int gröne Land.

De Sünnendieker, de paßt dat nich,
Se wöllt keen Schatten, wöllt Sünn un Licht.

Se söchen ut de starksten Lüd,
De schulln de Pöppeln rieten ut.

De Seestermüher kreeg'n Wind,
De lepen na den Kadi schwind.

De Kadi weer en kloken Mann,
De dekredeer: De Böm bliwt stahn!

De Snieder mit den langen Bort¹
Bringt den Befehl an Stääd un Ort.

He schwenkt von widen dat Papier,
„De Amtsvorsteher schickt mi her.“

As dat de Bomutrietters hört,
Hebbt se ganz unklok sik verfeert.

Lat Schöffeln, Aext un Böm in Stich —
„Den Amtsvorsteher vertörnt wi nich.“

Bald weer de Sak kam'n vör't Gerich,
Doch dat wolln beide Dörper nich.

De Slüskommün, dat wer de Stell,
Makt all de dunkeln Saken hell.

Se kreeg ok hier de Sak int Lot,
't kost allerdings ok mennig Grog.

De Slüskommün bringt allns int Lot,
De speert un dwingt de grötste Floot.

Doch nu bün ick mit'n Sang to End
Un höp, dat all'ns ton Goden sik wend.

Doch, de Moral von de Geschich:
Plant Pöppeln an de Wettern nich.

¹ Der Gemeindebote, Schneidermeister Brütt

Das „Seester“-Lied

Melodie: In Schleswig-Holstein ist es schön
oder: Der Pabst lebt herrlich in der Welt

In Seester hat man sehr viel Spaß,
Da gibt es oft ein volles Glas.
Das trinken wir dann fröhlich leer,
Wir denken ja: Es gibt noch mehr!

Das Glas wird wieder angefüllt,
Daß jeder sein Verlangen stillt.
Und gibt's auch einen kleinen Strich,
Je nun, das schadet uns ja nicht.

Dann sprechen wir von allerlei,
Zum Beispiel, ob es ratsam sei,
Zu treiben die Kaninchenzucht,
Wer Geld sich zu erwerben sucht.

Auch in der Politik sind wir
Recht klug und wohlerfahren hier.
Doch denken wir, es wird schon gut,
Was unser Kaiser Wilhelm tut.

Wir fühlen uns so frei und froh,
Und denken, wär's doch immer so.
Wir haben ja für unser Geld
Sehr viel Vergnügen auf der Welt.

Und unser Wahlspruch ist alsdann
Mit einem weisen deutschen Mann:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.

Und wissen wir dann garnichts mehr
Und fällt die Unterhaltung schwer,

So heißt es gleich: Laßt uns mal sing'n,
Dat ward gewiß ganz bannig kling'n.

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall“
Ertönt es dann mit lautem Schall.
Auch Solo singen wir ganz fein,
Die Stimmen sind ja hell und rein.

Jan Egge¹, Sänger im Tenor,
Der trägt uns oft das Liedlein vor
Von einem armen Kamerad,
Der's Hemde ganz zerrissen hat.

o. Osten bringt mit tiefem Baß
Manch schönen Witz beim vollen Glas.
Er trägt wohl vor das A, B, C,
Spricht gern beim Spiel: „Nu will'k mal dree.“

Doch eigentümlicher es klingt,
Wenn Matthias Thormählen² singt.
Erst macht er eine Sache klar
Und sagt zuletzt: 's ist alles nicht wahr.

Und singt er gar das Schöpfungslied,
Wie es mitunter wohl geschieht,
Ganz Harmonie in Text und Ton,
Wird stürmischer Applaus sein Lohn.

O, welche Wonne, welche Lust,
Singt Hinrich Witt³ aus voller Brust!
Auch ist er ganz und gar der Mann,
Der Schauspielkünste machen kann.

Er zeigt, indem er sich erhebt,
Wie Osten in dem Garten gräbt,

Thormählen⁴ längs dem Dorfe geht
 Und Peterohm⁵ vom Stuhl aufsteht.
 Und unser Bruder Fruchtenicht⁶,
 Der deklamiert manch schön Gedicht,
 Die hat er alle selbst gemacht,
 Drum wird ihm oft ein Hoch gebracht.
 Und klagt er auch den Küster an,
 Daß er ihm nicht mehr trauen kann;
 Und zieht er ihn auch vors Gericht,
 So stört das ihre Freundschaft nicht.
 So leben, ja so leben wir
 In unserm lieben Seester hier;
 So leben wir zu jeder Zeit
 Und nichts stört uns're Freudigkeit,
 Darum erhebt euch Mann für Mann
 Und stoßet mit den Gläsern an!
 In Seester gibt's viel Freude doch,
 Drum, unser Dörflein lebe hoch!

(von Osten, Lehrer in Seester, etwa 1875)

¹ Wirt und Bäcker in Seester. ² Rentner in Seester. ³ Hofbesitzer in Seester. ⁴ Wirt und Höker neben der Kirche. ⁵ Peter Booth, Maurer. ⁶ Ladewig Fruchtenicht, Hofbesitzer dicht vor Seester an dem Wege nach dem Fludeiche.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis

Abendschule	99	Batterie bei Kollmar	31
Abgaben	111	Batterie auf Pagenfand	39
Ablagern von Baggergut		Bäume an den Straßen	117
Anm. 21, S. 38		Baumstübben unter Wasser	
Ablagern von Senkstoffen		Anm. 28, S. 42	
Anm. 37, S. 38		Bauernhäuser	63
Ablösungen Anm. 11, S. 29, 111		Beerdigungen	84
Aborte	70	Befeuerung des Fahrwassers	53
Ackerbau	105	Beleuchtung	85
Adalbert von Bremen	14	Berg, Grenzaufseher	59
Adel	21, 29	Bernstein in der Nordsee	3
Adelige Marschgüter	27	Besiedelung des Mittelmeers	6
Ahlefeld	23, 26, 32, 33	Besiedelung der Nordseeküste	8
Ahlefeld'sche Stift	32, 98	Betten	65
Aichen der Maße und		Bevölkerung	8, 53
Gewichte	91	Bielenberger Deich Anm. 6, S. 19	
Alter der Erde	1	Binnenfeld	Anm. 29, S. 43
Alter der Menschheit	6	Bishorst	10, 15, 27
Allona	25	Blihableiter	118
Allona-Kieler Eisenbahn	52, 54	Blumengärten	119
Amtsstracht der Geistlichen	98	Bodenschichten	Anm. 18, S. 36
Amtsvoorsteher	97	Bornhöved, Schlacht bei	13, 20
Arier	6	Böschung des Sommerdeichs	
Arme Leute	101	Anm. 33, S. 45	
Arzt in Kollmar Anm. 100, S. 115		Brand von Hamburg	76
Asfleth	10	Brände im Ort	88
Stand in Haseldorf	22	Braunbier	80
Auswanderung	6, 54	Bremen	14
Außendeich	17, 19, 23, 39	Brennerei	30
Autos und Pflasterung	52	Brotverforgung	81
		Brücke, Pinnau-	51
Backöfen	81	Brücke und Siel	45
Baden	97	Buhnen zum Sischfang	112
Bandhold	59	Buhnen zum Uferschutz	39, 56
Bank in Seeftermühe	74, 111	Buschweiden	111, 117

Charakter der Bevölkerung	7, 54	Einfegnung	84
Chausseen	50	Einverleibung in Preußen	74
Cholera in Hamburg	77	Einwohnerzahl	53
Christentum	13	Eis auf der Elbe	96
		Eisbrecher	96
Dachreth	69, 110	Eisenbahnen	52
Dänenkämpfe	13, 20	Eiszeiten	2
Dänische Herrschaft	73	Elbe, zugefroren	96
Dannewerk	13	Elbe-Delta	3, 14
Deiche, erste	19	Elbzoll-Streit	31
„ Alter der	19	Elektrisches Licht	87
„ Bau der	16	Elektr. Strom- u. Pfahlmasten	118
„ Entwicklung der	40	Elmshorn	24, 34, 52, 101
„ Höhe der	11, 41, 43	Entwässerung	18, 46
„ Unterhaltung der	16, 19	„ künstliche Anm. 36, S. 48	
„ Verstärkung der	17, 41	Entwicklung durch Not	3, 6, 7
Deich-Böschung	44	Erde, Alter der	1
-Brücke	10, 34, 43, 44, 45	Erdrinde	1
-Erde	18	Erdrinde, Hebung u. Senkung	4, 42
-Gemeinde	47	Eridanus, Elbe	3
-Katen	23	Ernte, Mißernte	34
-Krone und Grasnarbe	37	Ernte, Schluß der	106
-Recht	19	Eschdeiche	23, 41
-Reglement Anm. 34, S. 47		Essenszeiten	80
-Schläge	18, 47		
im Esch	23	Fähren	26, 51
Delta der Flußmündungen	3, 14	Fahrräder	115
Deutsches Reich	76	Fahrstraßen	50
Dicke der Marsch-Schicht		Fahrwasser, Befuerung	53
Anm. 18, S. 36		Familien-Namen	55
Diphtherie	116	Fensterbeer	83
Dithmarschen	14	Fernsprecher	104, 115
Dreschen	107	Feuer-Kiege	68
Dreger, Briefbote	60	Feuer-Schuß	88
Drillmaschinen	106	Feuer-Stellen	66
Düngerhaufen	71	Fieber	114, 116
Duwock	Anm. 18, S. 36	Fischerei	113

Stadt	105	Glückstadt als Umschlaghafen	31
Fleischverbrauch	79	Glückstädter Normal-Mull	42
Stußläufe nach Eiszeit	2	Gräben klein	106
Stußmündungen, Delta	3	Grönland-Fahrten	53
Stut, kimbrische	9	Grasnarbe auf der Deichkrone	37
Stranzosenzeit	33	Graupenmühle	30
Sträuleinssteuer Anm. 11, S.	29	Gut, adeliges	27
Stremdenbesuch	93	Güte des Bodens	37
Striefen	13, 17	Gutshaus und Umgebung	119
Stußsteige	49	Gutsobrigkeit	74
		Anm. 86, S.	97
Galgen in Seeftermühle			
	Anm. 10, S.	29	
Gärten	95	Hafen in Kollmar	52
Gartentag	93	Hagelschlag bei Sturmfluten	9
Gaue	28	Hamburg	13, 14, 15, 25
Gebäude	63	Hamburg, Brand von	76
Gebäude und Seuchtheit	70	Hamburg, Cholera in	77
Geburten	84	Handel mit Vieh	109
Geeft und Marsch	123	Handel mit Waren	103
Gefecht bei Kollmar	31	Handwerksburſchen	74
Geistliche Amtstracht	98	Hafeldorfer Marsch	10, 14, 29
Geldentwertung Anm. 92, S.	102	" "	Teilung
Geldsorten	73	Hafeldorfer Schloß	22
Geldverkehr	74, 76	Haushalt	102
Gemeindeverwaltung	74	Häusliches Leben	77
Gemüse-Versorgung	119	Hauschwamm	70
Gerichtsbarkeit	32	Heimarbeit	94
Gerichte (Speisen)	77, 79	Herb	66
Gefangbuch	97	Herrenloses Land	19, 39
Gefelligkeiten	81	Herrlichkeit, Bildung der	28, 29
Gesundheitliche Verhältnisse	115	Hettinger Schanze	31
Getränke	90	Heuen	107
Gewerbebetriebe	111	Hochzeiten	82
Gildefeiern	92	Höfe, Größe der	111
Glockenhaus	120	Hoffeld, verpachtet	30
Glückstadt	25, 52	Höhe der Ländereien	38
		Höhe der Deiche	11, 42, 44

Holländische Siedler	19, 63	Klima-Schwankungen	9
Hollern im Deutschen Bund		Kloster in Uetersen	24
	Anm. 63, S. 72		Anm. 4, S. 15
Holten	13	Kollmar, Arzt in „	100. S. 116
Holstendorf	13	Kollmar, Chauffee	50
Hüllmann, Gutsinspektor	58	Kollmar, Gefecht bei	31
Humor	122	Kollmar, Hafen	52
		Krankheiten, Ab schreiben von	116
Industrie in Seeftermühe	30	Krempe S 24, Anm. 12 S.	29
Inseln, Nordsee-	4	Kriege 1848-51, 1864	
Jehoe	14, 20	1870, 1914	72, 73
Jehoeer Zeitung Anm. 94, S.	104	Krieg, dreißigjähriger	25, 31
Jagd	114	Krückau, Name Anm. 26, S.	41
		Krückau-Wasser	48
Kalifornien	51	Krückau, Baumstubben in	
Kalkpfeifen	89		Anm. 28, S. 42
Kämpfe mit Dänen	13	Küste, Senken der	4, 42
„ mit Landesherren	22	Kultschwagen	115
„ mit Wenden	12		
„ zw. Dänen u. Schweden	31	Lampen	85
„ gegen die Gluten	9	Land Außendeichs-	17, 19, 23, 39
Karl der Große	13	Land, herrenlozes	19, 39
Kartenspiele	82, 89	Land-Verluste	9, 26
Kartoffelpeuche	78	Land-Zuwachs	116
Katen	23, 64	Landesherren	15, 23
Kegelbahnen	91	Landwirtschaftl. Erzeugnisse	105
Keller	68	Landwirtschaft u. niedr. Preise	34
Kielmannsegge	33	Landwirtschaftliche Geräte	106
Kies auf Fahrstraßen	50	„ Schulen	101
Kimbrische Slut	9	Lebenshaltung zu Christi Geburt	12
Kind im Deiche Anm. 27, S.	41	„ in der Neuzeit	101
Kirche	97, 98	Leibeigene	17, 29
Kirche von Seeftermühe	20	Leichenbegängnisse	84
Kirchgang	94	Leferunde	93
Klaus Ohm	58	Licht, elektrisches	87
Klavier	103	Liedertafel	94
Kleidung	84	Lieth	Anm. 16, S. 35

Lohkuhle	Anm. 27, S. 41
Lohkuhle, Schiff in der	61
Lönnarius, Pastor in Seeſter	Anm. 10, S. 29
Luſthaus	Anm. 12, S. 29, 120
Nahlzeiten	77
Malaria	114, 116
Marzellus-Stut	Anm. 1, S. 4
Marſch, Bildung der	36
Maſchinen, landwirthſchaftliche	108
Matthieſſen	58
	Anm. 68, S. 74
	„ 104, S. 117
Mauſoleum	33, 121
Meerrettig	105
Menſchheit, Alter der	5
Menſchheit, Ausbreitung der	7
Militärdienſt	74, 75
Mittagsſtunde	80
Mittelmeer, Beſiedlung	6
Möbel	65
Mönkerecht	Anm. 25, S. 41
Moor	67
Mücken	„ 61, S. 69
	„ 99, S. 114
Münzen	74, 76
Nachbargemeinden und	
Geheleien	121
Nachbarnpflichten	87
Nachtwächter	88
Nachtzettel	74
Nähmaſchine	103
Namen	55
Neujahr	95
Niedrige Preiſe nach 1815	34
Nippes	66

Nordſee-Inſeln	4
Nordſee-Siedelungen	8
Normal-Plutt, Glückſtädter	42
Normannen	13
Obſtbau	109
Oefen	66
Oelmühle	30
Omnibus'	104
Omnibus-Peter	62
Oſſee	3, 5, 8
Pagenſand-Aufſpülen	
	Anm. 21, S. 38
„ -Befeuerung	53
„ an Dänemark	33
„ Gebäude auf	64
„ Rattenplage	106
„ und Sandbauer	56
„ Schanze auf	39
„ Uferſchutz	39, 57
	Anm. 48, S. 58
„ u. hungriger Wolf	56
Pannenhauſ	56
Patronat	100
Persönlichkeiten, auffallende	55
Perſonenſtandsregister	
	Anm. 86, S. 97
Peſt	22, 116
Peter Omnibus	62
Pflanzenwelt im Außendeich	46
Pfeifenſtummel	Anm. 80, S. 89
Pfeffernüſſe	95
Pferdezucht	109
Pförtchen	78
Pinnau-Brücke	51
Pinneberg, ſtatt Glückſtadt	75

Plattdeutsch	101	Schleswig	14
Politische Verhältnisse	72	Schleswig-Holst.-Lied fl. 63, S. 72	
Post	60, 104	Schleule	18
Prachtgärten	29	Schlickablagerung	36
Preise, niedrige nach 1815	34	Schlittschuhlauf	96
Preußen, Stimmung gegen	54, 76	Schmuggel	34
		Schornstein	63
Raps	107	Schule, Gemeinde-	98
Raubrittertum	22	„ landwirtschaftliche	101
Rauchfleisch	79	„ private	100
Rechtsverhältnisse	32	Schweden	31
Reformation	25, 26	Seefahrt und Charakter	7
Reitbahn	121	Seester, Kirche	15
Religion, arische	7	Seester, Name Anm. 4, S. 15	
Remen	11	Seestermühe, Ahlefeld in 23, 26, 32	
Reih, Dach-	38, 69	„ Blutgericht in	
Rheinmündung, alte	3	„ Anm. 10, S. 29	
Ringreiten	92	„ eingedeicht 20, 23	
Rittergeschlechter	21	„ zuerst erwähnt 10, 15	
Röhrenbrunnen	69	„ Industrie in 30, 65	
Römer in Deutschland	11	„ Kirche in 10, 15, 20	
Roter Lehm und Kalkstein	24	„ Schloß in fl. 12, S. 29	
Rummelpott	95	„ als Wüstenei 12, 15, 20	
Rundfunk	105	Senken der Küste	4, 41
Rungholt Anm. 1, S. 4, 10		Senkstoffe	36
Ruffenzeit	34, 59	Seuchen	22, 77, 115
		Siedlungen im Mittelmeer	6
Salzwasser und Senkstoffe	36	Siedlungen an der Nordsee	8
Sandbauer	55	Siel Anm. 5, S. 18, 45	
Schanze, Hellingner	31	Sitten und Gebräuche	81
Schanze auf Pagensand	39	Sommerdeich	43
Schauenburger Grafen 15, 22, 23		Sommerhäuser	63
Scheidepfahl	41	Sonne, Temperatur der	1
Scherze	61	Sonnendeich	41
Scheunen	71	Spadelandbrief von 1438 19, 22	
Schiff als Verkehrsmittel	6	Spar- und Darlehnskasse 74, 111	
Schiffahrt zur Römerzeit	12	Spezies-Taler	29, 74

Speisen	77, 79	Veränderungen im Orte	117, 122
Spinnen und Weben	94	„ a. d. Gutshofe	119
Stade	13, 14, 26	Vereine	93
Ställe	72	Verkehr auf Stelzen	50
Standesamt	Anm. 86, S. 97	Verkehr zu Wasser	52
Stände, Trennung der	81	Verkehrseinrichtungen	114
Stadt	24	Verkehrswege	48
Stechmücken	Anm. 61, S. 69	Verwaltung der Gemeinde	74, 97
	Anm. 99, S. 114	Viehucht	17, 105, 109
Stedinger	21	Villen	63
Steenbock, schwedischer General	25	Vogelschießen	91
Steinbrocken als Uferschuh	39	Vogteien	21, 32
Stelzen, Schulkinder auf	50	Vorkirche	94
Stiftung, Ahlefeldtsche	32, 98	Wagenverkehr	115
Störche, Sortfliegen der	80	Warenhandel	103
Störfang	30, 112	Wallenstein in Elmsborn	30
Straßenpflasterung	50	Wasser, Krückau-	48
Streichhölzer	86	Wasserpest	113
Sturmfluten	Anm. 1, S. 4	Wasser-Versorgung	48, 68
	10, 42, 45	Weihnachtsfeier	95
Sturmflut 1826	35, 42	Weinkauf	91
Stürzkarren	43	Wellenschlag der Dampfer	39
Tabakrauchen	89	Wenden-Kämpfe	13
Talglichter	86	Wild, jagdbares	114
Tanzgesellschaften, öffentliche	92	Wirtshäuser	89
„ private	82	Wöchnerinnen	87
Temperament der Einwohner	54	Wohnhäuser	64
Temperatur der Sonne	1	Wolf, hungriger	56
Tiefe von Nord- und Ostsee	4, 5	Wurte	8, 16
Tilly	30	Wurte im Außendeich	43
Torf	67	Wümmen	30, 64
Trinkwasser	48	Wüstenei, Seestermühe	12, 15, 20
Uferschuh	39	Zaun	Anm. 2, S. 13, 23
Uetersen	22, 24, 31, 52	Zehnte	28
Uetersen, Kloster in A. 4, S. 15, 24		Zeitung	89, 104

Ziegelei	30, 64	Zollverein von 1833	76
Ziergärten	95	Zuckerrüben	105
Zisterzienser Mönche		Zündhölzer	86
	Anm. 4, S. 15	Zusammenfegung	
Zollgrenze	25, 73	der Bevölkerung	53
Anm. 13, S. 34, Anm. 51, S. 59		Zuwachs an Land	38, 116

Quellen-Angabe

D = Professor Dr. Dr. Dettleffen: Geschichte der holsteinischen Elbmarschen. Zwei Bände, Glückstadt 1891. Max Hansens Verlag.

H = Wegweiser durch die Herzogtümer Schleswig und Holstein für die Mitglieder der XI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte von Wilh. Hirschfeld auf Groß-Nordsee. Kiel 1847.

Ma = Matthiessen: Die holst. adl. Marschgüter Seestermühe pp. Altona, in Kommission bei Karl Aue 1836.

Mu = Rudolph Muuß: Rungholt. 1928. Verlag Gottfried Martin, Ikehoe-Berlin.

Sch = Schuchardt: Vorgeschichte von Deutschland. Verlag von R. Oldenbourg. München und Berlin 1928.

To = Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauenburg von Johs. v. Schröder und Herm. Biernatki. 1855. Verlag von L. Fränkel in Oldenburg in Holstein.

Wi = Wirth: Aufgang der Menschheit, Band 1. Verlag Eugen Diedrichs, Jena, 1928.

Wö = Karl Wöbcken: Deiche und Sturmfluten an der deutschen Nordseeküste. 1924. Friesenverlag.